

Österreichisches Museum für Volkskunde  
BIBLIOTHEK

Nr. 34070/2

Standort ~~vor~~ N:80



LEOPOLD SCHMIDT

GESCHICHTE DER  
ÖSTERREICHISCHEN VOLKSKUNDE

34070/02 N:80  
1988 -06- 3 0



ÖSTERREICHISCHER BUNDESVERLAG  
FÜR UNTERRICHT, WISSENSCHAFT UND KUNST  
WIEN

BUCHREIHE  
DER  
**Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde**  
NEUE SERIE / BAND II

Wien 1951  
Österreichischer Bundesverlag  
Alle Rechte vorbehalten  
Druck: Holzwarth & Berger, Wien I  
Verlagsnummer 7133-2

**EDMUND FRIESS**

**in herzlicher Verehrung**



## Vorwort

Österreichische Volkskunde heißt in der Gegenwart eine Wissenschaft, die sich nach langen Jahren des geistigen Ringens zu anerkannter Bedeutung durchgearbeitet hat. Ihre Eigenart läßt sich am besten aus ihrer Geschichte verstehen. Wissenschaftsgeschichte zu treiben ist hauptsächlich dann begründet, wenn eine Disziplin an einem entscheidenden Punkt ihrer Entwicklung angelangt zu sein scheint. Der Historiker seines eigenen Faches wird in den seltensten Fällen nur aus annalistischem Interesse allein die Einzeldaten zu ordnen bestrebt sein; ihn wird vor allem das Gefühl bewegen, an einem besonderen Punkt der Entwicklung zu stehen, ob es sich nun um einen Gipfel oder um ein Wellental handeln mag, ob man vorwärts zu schreiten oder gehemmt zu werden glaubt; das Gefühl, Rechenschaft ablegen und weiterweisen zu müssen, wird ihn vor allem treiben.

Aus solchen Erwägungen heraus sind zweifellos auch die bisherigen Darstellungen der Geschichte der Volkskunde entstanden, wie sie in den beiden letzten Jahrzehnten versucht wurden. Die österreichische Volkskunde im besonderen ist noch nie im Zusammenhang betrachtet worden, sie hat sich bisher stets mit einer Seitenstellung im Gefolge der deutschen Volkskunde begnügen müssen. Gustav Jungbauer hat sie jedoch in seiner verdienstvollen „Geschichte der deutschen Volkskunde“ 1931 betont miteinbezogen, und auch Arthur Haberlandt in seiner „Deutschen Volkskunde“ 1935, die hauptsächlich eine Ideengeschichte darstellt. Georg Fischer, der im gleichen Jahr wie Haberlandt in dem von Adolf Spamer herausgegebenen Sammelwerk „Die deutsche Volkskunde“ deren Geschichte schrieb, berücksichtigte sie in geringerem Ausmaß. Alle drei Autoren haben aber jedenfalls nicht ihre Eigenart gekennzeichnet. Für sie war die österreichische Volkskunde nichts Selbständiges, sie sahen sie nur als Teil der deutschen, und dementsprechend auch die Geschichte der Forschung in Österreich auch nur als einen Teil der Geschichte der deutschen Volkskunde. Das eine ist aber so unrichtig wie das andere. Die österreichische Volkskunde besitzt seit längster Zeit eine ausgesprochene Selbständigkeit und Eigenart, und ihre Erforschung nicht minder. Um dies aber verstehen und auch zeigen zu können, mußte erst jener neue Einschnitt in der Geschichte unserer Wissenschaft erreicht werden, in dem wir heute stehen.

Das Vorgefühl des kommenden Wendepunktes hatten zweifellos auch jene drei Autoren; sie sahen, daß ihre Darstellungen in einen Abschnitt der Forschungsgeschichte hineinreichten, der eine begrenzbare Periode sein würde. Es war die Wende jenes Abschnittes, der im folgenden mit dem Begriffspaar „Neuroantik und Nationalismus“ gekennzeichnet werden soll. Die Periode der nationalistisch-neuroantischen Betrachtungsweise hatte zur Zeit des Erscheinens ihrer Geschichtsdarstellungen ihren Höhepunkt erreicht; ihre Historiker ahnten aber wohl nur zum Teil, wie schnell der Abstieg erfolgen würde.

Wenn ich rund anderthalb Jahrzehnte später die Geschichte der Volkskunde mit besonderer Berücksichtigung der Entwicklung der Disziplin in Österreich darzustellen versuche, dann sehe ich nicht nur das Ende jener Periode hinter uns liegen. Der Überblick über ihre ganze Entfaltung seit beinahe einem halben Jahrtausend gestattet vielmehr die Voraussage, daß wir uns im Anfang einer neuen Periode befinden, hoffentlich einer Periode, die ihrem innersten Wesen nach an die besten Zeiten der Vergangenheit anschließen wird, ohne in die Fehler ihrer weniger guten Zeiten zu verfallen, und daß diese von typisch österreichischen Eigenarten und Leistungen mitgestaltet werden wird. Es muß eine Epoche des neuen Realismus sein, der sachlich zu urteilen versteht, ohne deshalb die Gewinne der weiten romantischen Schau im besten Sinn preiszugeben. Auf entscheidenden Wegstrecken dieser Wissenschaftsgeschichte hat Österreich nicht Theorien, sondern reale Kenntnisbeiträge zur Volkskunde entstehen lassen. So mancher gewaltige Ausblick kann sich jedoch den größten theoretischen Leistungen der deutschen Volkskunde ebenbürtig zur Seite stellen; und erscheint durch seine feste Verbindung mit jener Kenntnis der realen Gegebenheiten nur um so beweiskräftiger. Die josephinische Aufklärung wie die zentralistisch eingestellte Landesforschung im Kaisertum Österreich, wie auch die positivistische Volkskunde in der Zeit des Liberalismus, sie alle haben Beschreibungen und Objektsammlungen gegeben, keine abgeleiteten Theoreme. Auch das Biedermeier, sonst weitgehend Zeit der Spätromantik und damit einer vom Boden der Tatsachen abgelösten Betrachtungsweise, auch dieses hat in Österreich durchaus reale Beobachtungen zumindest mitgefördert, aber die Beflügelung durch große Ideen, wie wir sie etwa bei Spaun spüren, hat diese Bestrebungen besonders hochgeführt. Selbst der neuroantischen Periode wird man mehr die Beeinflussung von auswärts her anmerken als das Entstehen unrealistischer Anschauungen im Lande selbst. Nach der Ausschaltung dieser Einflüsse muß daher die Bahn für eine neue sachliche Betrachtungsweise wieder frei sein. Dies um so mehr, als nun auch die Möglichkeit

der Verarbeitung von manchen zeitgemäßen Anregungen gegeben ist, die in der ganzen vorletzten Zeit mehr oder minder verfeimt waren, und die ideengeschichtlich auch für die Volkskunde immer wichtiger werden.

Diese Einstellung soll vor allem der Mitforschung und der Studentenschaft bewußt machen, wo die österreichische Volkskunde gegenwärtig steht. Einer breiteren interessierten Öffentlichkeit, der besonders infolge der verfehlten Führung unseres Faches in den letzten Jahrzehnten heute vielfach noch nicht einmal der Name der Disziplin geläufig ist, muß das Buch als solches zeigen, was Volkskunde heißt, und auf welchem Weg die Anerkennung der Tatsache, daß hier eine geisteswissenschaftliche Grundwissenschaft entstanden ist, allmählich vor sich ging. Die erstaunliche Bedeutung, welche die Volkskunde auf manchen Strecken der österreichischen Geistesgeschichte besessen hat und wieder besitzt, und die Verbundenheit erster und klingendster Namen unserer Vergangenheit mit diesem Fach kann dies vielleicht besser beweisen als eine Darlegung der volkskundlichen Problematik an sich. Denn gerade diese Art, die Kenntnis der Probleme wie ihrer Lösungsmöglichkeit in sich zu tragen, und, ohne nun über sie viel zu reden, praktisch sie anzuschneiden, ist ja österreichisch im besten Sinn. Hätten unsere großen Sammler und Beobachter erst deduktiv festlegen lassen, worum ihre Bemühung gehe, wären wir vielleicht reicher an theoretischen Werken, sicherlich aber ärmer an Museen, Archiven und Bibliotheken. Unsere Volkslieder und Volkstänze wären nicht aufgezeichnet, und unsere Urtrachten wären ohne Abbildung ausgestorben, und, das Wichtigste wie immer zuletzt, die zeugnismäßige Entfaltung unseres Volkscharakters wäre versäumt.

Daß das Gegenteil davon der Fall ist, danken wir der Geschichte der österreichischen Volkskunde, einer Wissenschaftsgeschichte voll Eigenart und, wie mir scheint, voll von Keimen zu immer neuer Entfaltung. Als solche habe ich sie zu schreiben versucht, nicht aber als eine Geschichte der sie tragenden Persönlichkeiten. Diese sind zwar in ihrem Zusammenhang gesehen und gewertet, aber nur soweit ich ihn eben erschließen konnte. Das mag man besonders bei der Beurteilung der beiden letzten Abschnitte berücksichtigen, in welchen ich die Rolle der lebenden Mitforscher nur nach ihrer Einordnung in den allgemeinen Verlauf, und selbstverständlich sine et studio zu beurteilen versucht habe. Wenn ich dabei vielleicht zum Werk des einen oder anderen Mitgestalters dieser Perioden nicht das herkömmliche Urteil geäußert habe, sondern eines, das mir aus eigener kritischer Betrachtung entstanden ist, dann erwarte ich dessen Nachprüfung in

dem Geist jener gleichen Sachlichkeit, die ich selbst als Patronin dieses Buches anrufen habe.

In dieser Meinung erlaube ich mir auch die Arbeit einem Gelehrten zu widmen, der mir nicht nur in methodischer Hinsicht seit vielen Jahren Vorbild ist, sondern der auch als Muster unbestechlicher Sachlichkeit und Wahrheitsliebe die beste Tradition unserer Wissenschaft verkörpert, Edmund Frieß, dem Meister der historischen Volkskunde Niederösterreichs. Sehr viel von dem, was hier niedergelegt erscheint, ist schon vor Jahren, vor und während des zweiten Weltkrieges, in seiner stillen Mariahilfer Gelehrtenstube angeregt und besprochen worden. In Zeiten der bedauerlichen Vernachlässigung des Geistes der Wissenschaftlichkeit hat mich sein unbeirrbarer Idealismus, seine edle Überzeugung von der inneren Sinnhaftigkeit des wissenschaftlichen Lebens und Arbeitens immer wieder aufgerichtet. In herzlich dankbarer Verehrung sei ihm daher gerade diese Überschau der Geschichte unserer Volkskunde gewidmet.

Schließlich nehme ich gern die Gelegenheit wahr, jenen Institutionen meinen Dank abzustatten, die das Erscheinen dieses Buches gefördert haben. Es sind dies vor allem der Notring der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, der Magistrat der Stadt Wien, und zwar hier besonders das Amt für Kultur und Volksbildung, und die Niederösterreichische Landesregierung. Sie alle haben durch Druckkostenbeiträge dem Österreichischen Bundesverlag geholfen, den Verlag des Buches zu übernehmen. Dem Bundesverlag selbst und seinem Direktor, meinem verehrten Freund Dr. Rudolf Dechant, gilt endlich mein besonderer Dank für die verlegerische Fürsorge, die er seit 1945 unserer ganzen volkskundlichen Arbeit und nun auch diesem Buch zugewendet hat, das nicht zuletzt über das Werden dieser Arbeit berichten soll.

Wien, 15. Juli 1951

Leopold Schmidt

## Einleitung

Der Stand der Kenntnisse auf dem Gebiete der Volkskunde ist in weiten Kreisen, auch im Bereiche der Hochschulen, verhältnismäßig gering. Dies ist nicht zuletzt durch das Fehlen von volkscundlichen Unterrichtsmöglichkeiten, besonders von Lehrkanzeln begründet. Seit Jahrzehnten wird die Volkskunde an allen Universitäten Österreichs wohl durch Hochschullehrer vertreten, doch sind keine Institute für sie geschaffen worden. Begründet wird dies durch den Mangel einer praktischen Nötigung, da für ausgebildete Volkscundler keine Berufsaussichten beständen. Der geringe Bedarf der Museen und sonstigen Forschungsinstitute könne durch die freiwillig Studierenden gedeckt werden.

Nun haben gerade unsere Jahre gezeigt, daß nicht einmal dieser Bedarf mehr gedeckt werden kann, daß vielmehr fast kein volkscundlicher Nachwuchs mehr vorhanden ist. Die allgemeine Unkenntnis auf volkscundlichem Gebiet ist in erschreckendem Ausmaß angestiegen. Jedes dilettantische Unternehmen, das unter dem Namen der Volksbildung, der Volkspflege usw. aufgezogen wird, schmückt sich jeweils auch mit dem guten Namen einer Wissenschaft, bei der man dies ungestraft tun darf, weil niemand ihren Namen ernstlich verteidigen kann. Es erscheint also mehr als notwendig, die Möglichkeit für die Ausbildung von Fach-Volkscndlern zu schaffen. Mit ihrem Dasein werden sich auch die Beschäftigungsmöglichkeiten ergeben, wie sich mit dem Heranwachsen von Kunsthistorikern deren berufliche Verwendung gegeben hat. Auch Kunstgeschichte ist nicht als Lehrfach an den Mittelschulen eingeführt worden, um jenen Einwand zu berücksichtigen, der bei der Berufswahl der Volkscundler am meisten ins Treffen geführt wird. Die politische Geschichte beherrscht nach wie vor die Bildung, und die Volkskunde wie die Kunstgeschichte bleiben für die Hochschulen aufgespart. Ob dies nun richtig oder unrichtig sein mag, jedenfalls ist es aber der Kunstgeschichte gelungen, ihre Notwendigkeit wenigstens an den Hochschulen darzutun, wogegen es der Volkskunde noch nicht völlig möglich war.<sup>1)</sup>

Dies muß zum Teil wenigstens auch Schuld der Volkskunde selbst sein. Da jedoch in keiner Wissenschaft der Gegenstand an seiner Berücksichtigung oder Vernachlässigung die Schuld tragen kann, handelt es sich um einen Mangel in der Begriffsbildung von seiten der Forschung, und dieser Mangel wäre etwa wie folgt zu

umschreiben: Die Bekanntheit des Wortes „Volkskunde“ und seiner verschiedenen Verbindungen steht in einem umgekehrten Verhältnis zur Klarheit des Begriffes, der damit verbunden wird. Da es aber eine wissenschaftliche Disziplin „Volkskunde“ gibt, so hat sie auch die Verpflichtung, Aufklärung über ihr Wesen zu geben. Vor jeder anderen Art der Darstellung dieses Wesens, das sich ja aus ihrer Geschichte ergeben würde, muß daher eine kurze Darlegung ihres Begriffes, ihres Umfanges und ihrer Methode stehen.<sup>2)</sup>

### Der Begriff der Volkskunde

Volkskunde ist die Wissenschaft vom Leben in überlieferten Ordnungen. Das heißt, daß die Volkskunde eine Grundwissenschaft, ähnlich wie die politische Historie, darstellt, und wie diese eine Gesamtheit von Phänomenen des menschlichen Lebens erfaßt. Während die Geschichtswissenschaft jedoch die Dinge ihrem Werden nach verfolgt, ist die Volkskunde vor die Aufgabe gestellt, sie ihrem Sein nach darzustellen. Der Dynamik des Anstoßes und Ablaufes, welche die Geschichtswissenschaft erforscht, wird also hier die Statik des Bleibens und Verharrens gegenübergestellt. Diesem Gegensatz entspricht es ferner, daß die Geschichtswissenschaft die Dinge ihrem gesonderten Auftreten nach sieht, wogegen die Volkskunde sie in ihren überlieferten Ordnungen feststellt, die Einzelelemente in diese Ordnungen eingliedert und aus ihnen heraus begreiflich zu machen versucht. Viele Erscheinungen greifen hier freilich ineinander über, und es ist selbstverständlich, daß die Geschichtsforschung, insbesondere ihr sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Zweig, in den letzten Jahrzehnten mehrfach bereits volkstkundliche Methoden und Fragestellungen verwendet hat, wie ja auch die Volkskunde zur Erforschung des Wesens einer Erscheinung immer auch zu ihrer historischen Aufschließung greifen muß und dies auch seit längerem mit Erfolg zu tun bestrebt ist.

Die Einengung in dieser begrifflichen Hinsicht zeigt übrigens, daß die Volkskunde keine jener grenzenlosen Pseudowissenschaften romantischer Prägung ist, die ab und zu in der Wissenschaftsgeschichte die älteren Disziplinen zu überwuchern scheinen. Es handelt sich hier vielmehr um eine bewußt gewählte Beschränkung auf der Grundlage der Erkenntnis der Grundhaltung des volkstümlichen Lebens. Die überlieferten Ordnungen aller Art sind für dieses maßgebend und bleiben es auch, allen romantischen Behauptungen vom Schwinden des volkstümlichen Wesens zum Trotz. Neben dem bewußten Handeln, dem reflektierenden Leben, das den Stoff der Geschichte bildet, steht immer und überall das ungleich umfangreichere unreflektierende Denken, Fühlen

und Handeln.<sup>3)</sup> Das Gebiet des reflektierenden Lebens ist ja als äußerst schmal anzusehen; sogar sein eigenstes Bereich, die Wissenschaft, ist keineswegs ganz ohne Bindungen nach der unreflektierenden Seite. Wesentlich an ihm ist aber, daß es durch seine Aktivität, seinen Reichtum an Anstößen, das gesamte Dasein in irgendwelchen Formen durchwirkt. Das breite Gebiet des unreflektierenden Lebens dagegen lebt zum allergrößten Teil aus seiner Beharrung heraus und wird von jenen Anstößen nur mitbestimmt. In ungezählten Fällen erweisen sich die überlieferten Ordnungen als stärker als die anscheinend freigewählten Grundsätze. In noch mehr Fällen aber sind die Grenzlinien zwischen den Bereichen kaum festzustellen, weil ja selbst im Einzelindividuum beide Bewußtseinschichten vorhanden sind.<sup>4)</sup>

Die Scheidung zwischen den psychischen Bereichen ist auch dadurch erschwert, daß es sich bei der Beeinflussung durch die Überlieferung stets um das Einwirken einer Mehrzahl von Ordnungen handelt. Die Annahme vom Vorhandensein selbständiger, einzeln bestehenden Ordnungen hat zu den fundamentalen Irrtümern der Romantik gehört. In der nationalistischen Zeit der Volkskunde ist gerade diese Irrlehre immer wieder aufgetreten und hat noch dazu Werturteile mit sich geführt. Derartige für sich bestehende Überlieferungsordnungen gibt es jedoch so gut wie überhaupt nicht. Hier ist auf die große Ähnlichkeit dieser Ordnungen mit den Kulturkreisen der Völkerkunde hinzuweisen. Obgleich es sich nicht um die gleiche Erscheinung handelt, sondern nur um ähnliche, haben die beiden Begriffe jedenfalls dies gemeinsam, daß sie zeitlich und örtlich nebeneinander auftreten können, so sehr, daß sich sogar in einer einzelnen Persönlichkeit mehrere Überlieferungen treffen, ja mitunter verletzend schneiden können. Menschen der ersten Großstadtgeneration beispielsweise können an derartigen Zerrissenheiten leiden, die nicht eigentlich seelisch, sondern kulturell gegeben sind.

Zum Verstehen des Begriffes der Volkskunde gehört hier schließlich noch, daß, wie sich bei der historischen Betrachtung derartiger Phänomene ergibt, es sich bei den einzelnen Überlieferungen um ganz verschiedene Zeitmaße handeln kann; aus der Vielfalt der einzelnen Überlieferungen auch in dieser Hinsicht muß also das Erscheinungsbild aufgebaut werden, und durch theoretische Einengung in dieser oder jener Hinsicht würde es nur willkürlich vereinheitlicht, statt in seiner eigentümlichen Buntheit als gültig bestätigt.

### Der Umfang der Volkskunde

Dementsprechend muß jedoch der Umfang der Volkskunde auch als bedeutend größer bezeichnet werden, als allgemein an-

genommen. Die bisherigen Darstellungen und insbesondere die Museen geben hier vielfach ein falsches Bild.<sup>5)</sup> Es handelt sich nicht um eine Art von bäuerlicher Kulturgeschichte des frühen 19. Jahrhunderts, sondern um den Versuch, auf allen Gebieten des Lebens die überlieferten Ordnungen festzustellen. Jener ange deutete Ausschnitt wurde bisher vorwiegend bearbeitet, und das mit einem gewissen Recht: denn im Bauern- und Kleinbürgertum des Biedermeiers hatte sich viel von dem erhalten, was bis zum Anbruch des Maschinenzeitalters als gültig im Sinn einer langdauernden Überlieferung angesehen wurde. Das Maschinenzeitalter selbst ließ dagegen, zumindest an der Oberfläche, viel davon rasch untergehen. Unrichtig ist es nur, an der Betrachtung dieses Ausschnittes allein festzuhalten. Sowohl die Überlieferungen der Zeit vor dem Biedermeier erfordern ihre eigene Behandlung, wie auch die der nachfolgenden Zeit. Die historische Vertiefung war also die eine Umfangerweiterung, und die Erforschung des Proletariats und der Großstadt die andere, zwei Selbstverständlichkeiten, wenn man sie heute wissenschaftsgeschichtlich betrachtet, und dennoch beide hart erkämpft<sup>6)</sup>.

Andere Probleme des Umfanges der Volkskunde müssen sich auf die jeweilige Beschränkung in räumlicher und zeitlicher Hinsicht beziehen. Eine österreichische Volkskunde etwa wird mit gewissen Begrenzungen rechnen müssen, die ihren Ursprung in der geschichtlichen Entwicklung haben und als solche daher nicht Gegenstand der Volkskunde sind. Die geschichtlichen Schranken sind dabei nicht so wesentlich wie die sprachlichen, die bisher entschieden überbewertet wurden. Die Sprache stellt an sich bereits eine überlieferte Ordnung dar, aber eben nur eine von vielen. Selbst im Einzelmenschen als Sprachträger können sich da wiederum verschiedene Ordnungen schneiden, so, wenn er sprachlich durch die Verwendung der deutschen Sprache gekennzeichnet ist, speisenmäßig aber einer Ordnung angehört — etwa den Sterz-Essern —, die über die deutschsprachige Bindung hinausgeht. Da bei näherer Prüfung die meisten überlieferten Ordnungen nicht sprachlich gebunden sind, ja die Sprachbindungen verhältnismäßig lose sind, ergeben sich hier Umfangprobleme der schwierigsten Art.

Wesentlich erscheint dabei, daß gerade alle derartigen Ausgriffe nach den äußersten Grenzen der Volkskunde mit keinem Werturteil verbunden sein dürfen. Die Zeit der romantischen Rückkehr zur Natur ist vorbei, die im „Wilden“ den „besseren Menschen“ sah, weil die Jahre knapp vorher in ihm überhaupt noch keinen Menschen gesehen hatten. Rückfälle in diese Mentalität sind zwar beinahe an der Tagesordnung, und besonders in der nationalistischen Periode sehr betont vorgetragen worden;

und dennoch ist der Bauer nicht „besser“ als der Hirt, und der Adelige nicht „besser“ als der Bürger. Der Hirt kann möglicherweise stärker mit seinen Überlieferungen verbunden sein als der Fabrikarbeiter mit den seinen, der Rittergutsbesitzer mehr als der Bankbeamte. Die tatsächlichen Verhältnisse dieser Art sind für uns aber kaum zu durchschauen, da hier auch dem Wissenschaftler eine Grenze gezogen ist, die zwar noch psychologisch, aber nicht mehr geistesgeschichtlich überschreitbar scheint. Jedenfalls besagt die Stufung der Bindungen nichts an Wertunterschieden, schon gar nicht anhand der geschichtlichen Beobachtung, daß eine Ordnung ja immer wieder die andere ablöst.

Der Fortfall des Werturteiles ist aus heuristischen Gründen unbedingt erforderlich. Die ästhetischen Qualitäten eines Forschungsgegenstandes etwa dürfen nie mit seinen problematischen verwechselt werden. Das mag auf allen künstlerischen und kunsthandwerklichen Gebieten schwer einzusehen sein. Stellt man sich jedoch auf dem breiten Feld der Volkskunde einmal vor ähnliche Fragen außerhalb dieser Gebiete, dann wird die Ungerechtigkeit aller derartigen Werturteile bald klar, und damit ihre Untauglichkeit als Forschungsgrundlage. Hat man nicht, um das Problem der gesellschaftlichen Struktur anzuschneiden, im 19. Jahrhundert den Tagwerker und Fabrikarbeiter gegenüber dem Handwerker tief herabgesetzt? Bis heute leidet die Volkskunde unter dieser Fehlbehandlung einer der wichtigsten Fragen unseres Volkslebens, und nicht nur sie. Die politische Entwicklung hat längst entschieden und im Zeitalter des Sozialismus dem Enkel der ersten Fabrikarbeitergeneration alle Tore, gesellschaftlich wie wissenschaftlich, öffnen müssen.

Der weiteste Umfang der Volkskunde, wie er hier nur knapp angedeutet wurde, ist selbstverständlich nicht auch der, der jederzeit völlig ausgeschritten wird oder gar wurde. Es mag daher genügen, die Vielzahl der Probleme hier angedeutet zu haben, und zwar innerhalb des Gesamtumfanges, wie wir ihn heute überschauen. Die Lösung der Einzelfragen hing immer an dieser Kenntnis, und wenn manche Jahrzehnte unserer Forschungsgeschichte eine Spezialisierung auf ganz enge Gebiete aufweisen, dann war dies durch die Enge des Horizontes des ganzen Faches mitbedingt. Ausgriffe nach verschiedenen Seiten, etwa nach der Richtung der germanischen Altertumskunde oder der vergleichenden Religionswissenschaft haben wechselnd genützt und geschadet. Sachlich war der Schaden meist größer als der Nutzen; zur Erweiterung des Gesichtskreises, ja mitunter zur Erhebung des Anspruches auf Erweiterung des Umfanges der Disziplin waren diese Ausgriffe aber gewiß von Nutzen.

Mindestens ebenso wichtig wie derartige Verbindungsaufnahmen war und ist es jedoch, daß nur der weiteste Umfang des Faches das Leben in seiner Gesamtheit zu erschließen imstande ist, soweit es sich unter den Vorzeichen der überlieferten Ordnungen vollzieht. Die Einbeziehung der Kunst-, Literatur- und Musikwissenschaft in diese Art von Volkskunde wird von hier aus gerechtfertigt, soweit die Volkskunde die Grundlagen der individuellen Leistungen auf diesen Gebieten feststellen kann und will. Der gesamte Umkreis der musikalischen Sitte, vom Turmblasen bis zur Kammermusik bei Hof, die eigentliche Musikübung also, gehört beispielsweise hierher, ein unglaublich weites Gebiet der Theaterforschung ebenfalls, von der Bühnenform bis zum Publikum, ferner der größte Teil der stofflichen Seite der Kunstgeschichte. Gewisse Disziplinen wie die Architekturforschung sind heute ohne volkswundliche Grundlagen überhaupt nicht zu denken. Inwieweit sich hier die Fühlungnahme noch in Form der Heranziehung von Hilfswissenschaften abspielen wird, mag der Zukunft überlassen sein. Wesentlich scheint nur der Hinweis auf die Notwendigkeit der Verständigung überhaupt. Über das hilfswissenschaftliche Maß geht beispielsweise das Verhältnis zur Religions- und Kirchengeschichte hinaus. Besonders die positivistische Periode hat ja einen ganzen großen Teil der Religionswissenschaft auf volkswundliche Grundlagen gestellt. Wie sehr hier die Freiheit der Forschung von Werturteilen von Bedeutung ist, hat die nationalistische Periode gezeigt, in der die gerade vorher bedeutsam angebahnte religiöse Volkskunde einer vollkommen falschen Beurteilung unterzogen wurde. Freilich spielt hier auch der Dilettantismus herein, der in der nationalistisch-symbolistischen Zeit die reale Forschung mitunter zu überwuchern drohte.

Eine Hauptaufgabe der Zukunft auf dem Gebiete der Umfangserkenntnis wird aber die Berücksichtigung der Soziologie sein. Erst eine klare Darstellung der Möglichkeiten der gesellschaftlichen Grundlagen aller überlieferten Ordnungen wird der Volkskunde das kräftige Rückgrat verleihen, das sie zur Durchsetzung ihres fachlichen Ansehens benötigt.

### Die Methode der Volkskunde

Die Geschichte der österreichischen Volkskunde ist nichts weniger als die Geschichte ihrer Methoden. Die Abhaltung vom akademischen Lehrbetrieb, die Fortführung durch ganze Reihen begabter Einzelforscher, die wertvolle Hilfe ungezählter Dilettanten haben nicht zur Entwicklung von Methoden geführt; an allen diesen Erscheinungen läßt sich im Gegenteil Gewinn wie Verlust durch Methodenlosigkeit ablesen. Wenn man für die

Gegenwart auf die Möglichkeiten einer Methodologie hinweisen möchte, dann am ehesten in dem Sinn, daß die getreue Sammlung, welche den Gegenstand mit allen Begleitumständen erfaßt, den Träger eines Kulturgutes ebenso wie dieses selbst, ihre folgerichtige Weiterführung in der Auswertung, der Zusammenordnung der Erscheinungen, dem Vergleich, und der Analyse des Vielfältigen haben müsse; was freilich alles mitunter durch einen einzigen Zugriff der Begabung schon geleistet werden kann.

Bei diesen Vorgängen, die auf Grund der Methoden der historischen Geisteswissenschaften erfolgen, darf jedoch nichts von dem psychischen Rankenwerk verlorengehen, das den Gegenstand notwendigerweise in seiner Stellung im Ganzen einer Überlieferung umgeben haben muß. Der Satz *Adolf Spammers*, daß Volkskunde eine historische Wissenschaft mit psychologischer Zielsetzung sei<sup>7)</sup>, gilt also hier geradezu als methodische Richtlinie. Die volkscundlichen Sammlungen aus älterer Zeit können hier leider sehr häufig als warnendes Gegenbeispiel dienen. Wie viele Objekte stehen nicht in den Museen, von denen wir nicht mehr wissen, warum sie eigentlich hier, beziehungsweise, warum gerade sie und keine anderen hier stehen!<sup>8)</sup> Bei den Liedaufzeichnungen der Vergangenheit steht es meist auch nicht anders; eine unglaublich emsige Spezialforschung hat im nachhinein oft jene Zusammenhänge aufgedeckt, die der Sammler einst durch eine einzige erläuternde Zeile hätte dartun können<sup>9)</sup>.

Das Gegenteil dazu stellt jene Forderung, der jüngsten Vergangenheit dar, die ein hohes Ausmaß von biographischen Elementen in die Volkskunde hineintragen wollte. Da eine gewisse romantische Neigung dabei mitsprach, war die eigentliche Bereicherung an Erkenntnissen freilich gering. Eine eigene Darstellung des Lebensverlaufes jeder Märchenerzählerin, die zufällig angetroffen wird, ist ja zweifellos auch wieder nicht notwendig, die Hinterlegung der wichtigsten Notizen in einem Volks-erzählarchiv würde genügen<sup>10)</sup>. Es kann jedoch sein, daß eine derartige Persönlichkeit wertvoller ist als ihr gesamtes Wissen an Segensformeln, die einem geläufigen Romanusbüchlein entstammen können: hier wird man sich der Lebensumstände des tragenden Menschen in erster Linie versichern müssen<sup>11)</sup>. Der Schritt zu einer wirklichen Volkspsychologie ist von hier aus möglich.

Zum Gang der Geschichte der Volkskunde gehört noch, daß das Methodische der Sammlung in den letzten Jahrzehnten vielfach vom Einzelnen auf Institutionen übergegangen ist. Museen und Archive haben das Auffangen der Zeugnisse des volkstümlichen Schaffens übernommen und dafür in ihren Inventaren und Katalogen eigene Arbeitsbehelfe angelegt, die der vergleichenden

Forschung dienen. Manche Institutionen haben dabei ihre Befragung und Sammelmethode schon sehr verfeinert, den Volksliedarchiven stehen die Erfahrungen von mehreren Jahrzehnten zur Verfügung.

Zum Teil handelt es sich aber hier um Methoden, welche die Volkskunde mit anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen gemeinsam hat. Wesentlich ist die Blickrichtung, daß hier nämlich nicht nur die individuellen Anstöße, welche ein Phänomen entstehen lassen, ins Auge gefaßt werden, sondern vor allem die Grundhaltungen, welche überhaupt die Gruppe der betreffenden Erscheinungen ausgelöst oder beeinflußt haben. Es handelt sich ja nie um ein einzelnes Lied, ein einzelnes Hinterglasbild, eine einzelne Burschenzeche, sondern immer nur um ein Beispiel für eine ganze Gruppe gleicher oder zumindest sehr ähnlicher Erscheinungen, und zwar zeitlich wie örtlich. Diese grundsätzliche methodologische Erwägung gilt für die analytische Arbeit am Objekt, aber auch für die synthetische. Aus den vielen Einzelgliedern, die in der Überlieferung ununterbrochen gegenüber treten, sind Gesamtheiten zu erschließen, zusammengehörige Stücke sind nicht nur als solche zu erkennen, sondern weiter einzuordnen, ursprüngliche Verbindungen, die abgerissen sein können, müssen wiederhergestellt werden. In der österreichischen Volkskunde ist wie in jeder anderen schon viel Wert auf diese synthetische, recht wenig aber noch auf die analytische Arbeit gelegt worden. Ein Grund mehr, jeder voreiligen Synthese mit Mißtrauen zu begegnen. Nur ein sehr hoher Stand der Kenntnis und eine große Vorurteilslosigkeit befähigen zur synthetischen Arbeit, und, wie noch einmal der Vergleich mit der Geschichtswissenschaft zeigt, sind dies die höchsten Anforderungen, die in der wissenschaftlichen Arbeit überhaupt gestellt werden, und denen dementsprechend auch nur selten entsprochen wird. Es gilt ja hier geradezu wörtlich der Satz des historischen Großmeisters Leopold von Ranke, daß das Streben der Geschichtswissenschaft letzten Endes darnach gehe, darzustellen, wie es eigentlich gewesen sei. Das Jahrhundert nach Ranke hat seine Fragestellung besonders in einer Hinsicht erweitert: es fragte nicht nur nach dem Wie, sondern vor allem nach dem Warum. Die Volkskunde ist, bei ungleich geringerer Schulung und mit bei weitem schwächeren methodischen Mitteln, gerade diesen Weg beharrlich mit-, ja sogar vorausgegangen, sie fragt grundsätzlich immer, warum etwas so sei oder gewesen sei, wie es war oder ist. Daß die Antworten darauf nicht so leicht wie bei der Frage nach dem Wie zu geben sind, haben Geschichte wie Volkskunde oftmals schon erfahren müssen, besonders, wenn sich die Begründung unter wechselnden Gesichtspunkten von Standort zu Standort verschob.

Die Geschichtswissenschaft hat gerade infolge dieser Erscheinung eine völlig eigene Wissenschaft, die Geschichtsphilosophie, ins Leben gerufen. Der Volkskunde steht bis heute keine ähnliche Disziplin zur Seite. Ansätze dazu, in der romantischen wie in der symbolistischen Periode, sind in Dilettantismus untergegangen<sup>12)</sup>. Die österreichische Forschung hat sich daran so gut wie nicht beteiligt. Diese Erscheinung führt allerdings zum Ausgangspunkt dieser Einleitung zurück, wo festgestellt wurde, daß nicht theoretische Erwägungen, sondern das Festhalten der Erscheinungen für unsere Forschung charakteristisch sei. Es mag sein, daß sich hier, bei der neuerlichen Feststellung dieses Phänomens auf dem Gebiet der Ziele der volkskundlichen Methodologie der Gedanke aufdrängt, daß hier eben die Erkenntnisgrenze erreicht sei, an der der Wissenschaftler den Charakter als erkennendes Subjekt verliert. Eine überlieferte Ordnung, und zwar seelischer Art, die er nicht überschreiten kann, setzt ihm hier die Schranke. Gerade durch eine derartige Begrenzung, wenn man sie anerkennen will, wäre allerdings das Feld der realistischen Forschung als Feld der Zukunft unserer Wissenschaft um so mehr noch erschlossen.

### Die Geschichte der Volkskunde

Diese Art der Erkenntnis aus einer bestimmten Begrenzung heraus kennzeichnet gleichzeitig auch das Wesen unserer Forschungsgeschichte. Freilich wird dies erst erkennbar, wenn man sie nicht romantisch, sondern realistisch sieht. Dafür ist besonders die Verschiedenartigkeit der Ansetzung des Beginnes ihres Entwicklungsganges charakteristisch. Eine rein annalistische Wissenschaftsgeschichte, wie sie Gustav Jungbauer schrieb<sup>13)</sup>, mußte mit den antiken Schriftstellern beginnen, die zwar eine bedeutsame Stufe auf dem Weg der Geschichte der Ethnographie darstellen, aber in gar keiner Hinsicht einen Anfang dessen, was heute Volkskunde genannt wird. Pytheas von Massilia und Tacitus sind Völkerkundler, und zwar ungefähr ähnlich wie die des 18. Jahrhunderts, mit einer ungeheuren Distanz von ihrem Forschungsobjekt und einer philosophisch bestimmten Vereinengenommenheit, welche das gerade Gegenteil von Wissenschaftlichkeit darstellt. Arthur Haberlandt setzte dann den Anfang der Volkskunde rein romantisch in die Zeit des Bewußtwerdens der europäischen Nationalitäten und begann mit dem Preislied der deutschen Art von Walther von der Vogelweide<sup>14)</sup>; daß dessen poetisch-politischer Journalismus kein Vorstadium der Volkskunde sein konnte, scheint allgemein anerkannt worden zu sein.

Erst Georg Fischer hat einen wissenschaftsgeschichtlich durchaus möglichen Vorschlag gemacht, indem er die Anfänge der Volkskunde in die Zeit des barocken Rationalismus rückte<sup>15)</sup>. Da-

durch, daß er, wie auch Jungbauer und Haberlandt, sich auf die bedeutend ältere Arbeit von Erich Schmidt über die Volkskunde im Zeitalter des Humanismus<sup>16)</sup> stützte, bezog er wenigstens sachlich die eigentliche Quellzeit der Volkskunde mit ein, wenn er auch durch das Aufweisen zu vieler Anregungen den eigentlichen roten Faden etwas undeutlich werden ließ.

Geistesgeschichtlich bleibt aber endgültig doch nur die eine Lösung, den Ansatz im Humanismus zu suchen und den Verlauf der Forschungsgeschichte als einen humanistischen nachzuzeichnen. Denn nur aus der Distanzhaltung des geistigen, reflektierenden Menschen gegenüber dem Menschentum in den überlieferten Ordnungen heraus ist die Volkskunde entstanden und auch immer weiter gefördert worden. Diese Distanzhaltung aber ist Kennzeichen und Grundeigentum des Renaissancemenschen. Der Satz Jakob Burckhards: „Es erwacht eine objektive Betrachtung und Behandlung des Staates und der sämtlichen Dinge dieser Welt überhaupt“<sup>17)</sup> erschließt nach wie vor unsere Geistesgeschichte und daher auch die Volkskunde.

Die distanzierte Beobachtung ist also die Grundlage der Volkskunde. Sie, und nicht die so häufig romantisch überbewerteten Geschichtsphilosophien eines Jean Bodin, eines Gian Battista Vico und eines Herder,<sup>18)</sup> so anregend sie alle gewesen sein mögen, hat die Erkenntnis der vom Betrachter als andersartig erfaßten Menschen innerhalb der überlieferten Ordnungen angeregt. Je stärker diese zur Objektivität drängenden Impulse jeweils waren, desto fruchtbarer war auch die volkskundliche Forschung. Der Frühhumanismus, der barocke Rationalismus, die josephinische Aufklärung, der positivistische Liberalismus, sie trieben die Forschung energisch voran. Zeiten des Nachlassens der Distanzhaltung, der willkürlichen oder unwillkürlichen Annäherung von reflektierenden und unreflektierenden Menschen ließen die Forschung verkümmern. Die Gegenreformation, die Romantik, der symbolistische Nationalismus sind Zeugnisse dafür. Es ist nicht so, daß diese Perioden gänzlich leer ausgehen würden. Schon infolge des ständigen Übergreifens der verschiedenen Einflüsse konnten auch in ihnen wichtige Beobachtungen gemacht werden oder Erkenntnissynthesen entstehen, die zumindest heuristisch wieder fruchtbar wurden; die Romantik liefert die besten Beispiele dafür. Grundsätzliche Erkenntnisse entstammen aber immer den anderen Perioden.

Wesentlich ist schließlich noch die ständige Beziehung der Forschungsgeschichte zur allgemeinen politischen und geistigen Entwicklung. Die Loslösung des weltlich werdenden Geisteslebens aus den kirchlichen Bindungen begünstigt im Spätmittelalter das Aufkommen der Volkskunde ebenso wie es das Selbstbewußt-

werden der Fürstengewalt in der späteren Renaissance tut. Ganz gegensätzliche Mächte wie die Reformation auf der einen, das beharrliche Festhalten an der alten Konfession auf der anderen Seite können von Einfluß sein. Der Abstand des Landfremden wirkt unter Umständen stark anregend, aber auch die ausgesprochene Heimatliebe des Bodenverwurzelten. Die stärkste Abneigung gegen sämtliche angestammte Bindungen, wie sie etwa der Josephinismus vertritt, kann ganz ähnliche Folgen wie die unbedingte Staatstreue in der franziszeischen Zeit haben. Freilich verwischen sich manche Gegensätze des zeitlichen Nebeneinander durch den Abstand; das Gleichlaufen der verschiedensten Volklied-Sammelbestrebungen in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts etwa kann doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß hier völlig verschiedene Anregungen wirksam geworden waren. Da aber im nachhinein immer nur das Ergebnis gilt, so lautet die Frage bloß nach dem jeweiligen Gewinn; wenn dieser erzielt wurde, und sei es auch durch den Kampf und trotz dem Kampf der Anschauungen, dann bucht die Geschichtschreibung die Periode auf jeden Fall als positiv.

Auch dies ist aber letzten Endes wieder ein Bekenntnis zu unserer Epoche des neuen Realismus. Wenn reale Ergebnisse anzuerkennen sind, dann sollen sie hier anerkannt werden. Alles andere, und klänge es noch so geistvoll, wäre Spekulation. Der peinliche Subjektivismus der vergangenen Epoche, der auch für die Geschichte Lob und Tadel auszuteilen für notwendig fand, hat hier keinen Platz mehr. Darzustellen, wie es eigentlich war, und womöglich auch, warum es so war, bleibt gerade in der Wissenschaftsgeschichte das höchste Ziel.

## Geschichte der österreichischen Volkskunde

Auf österreichischem Boden und vor allem anhand des gewaltigen Stoffes der österreichischen Volkskultur haben sich die Versuche, das Leben in überlieferten Ordnungen zu überschauen und zu verstehen, stets in eigenen Formen abgespielt. Der Eigenwuchs der österreichischen Wissenschaft läßt sich gerade in allen seinen traditionellen Äußerungen besonders gut ablesen. Herzhaftige Kenntnisnahme, innige Verbundenheit sind hier ebenso deutlich wahrzunehmen, wie bewußte Distanzhaltung, Wille zur ehrlichen Objektivität zu einem gesunden Realismus. Dabei gehen diese Bemühungen dauernd in mehreren Strömungen vor sich, die einander nur gelegentlich berühren oder überkreuzen; fremde Bemühungen übertreffen in manchen Zeiträumen einheimische Vernachlässigungen, fremde Herabsetzungen werden in anderen Epochen wieder durch einheimische Hochschätzung und umfassende Bemühung aufgewogen. Alle Bewegungen der europäischen Geistesgeschichte haben das Bild unserer Volkskunde mitgeformt, in Zeiten, da sie diesen Namen noch nicht trug wie in jenen wenigen Jahrzehnten, seit sie ihn mit Energie und Vitalität als Banner hochhält; alle Bewegungen, die dabei weiterleiteten, haben hier nicht nur stets ihr Echo vernehmen können, sondern sind zu guten Teilen von hier ausgegangen oder doch intensiv mitgefördert worden. Das soll der nun folgende Gang durch die Geschichte unserer Forschung zeigen.

### I.

#### Humanismus und Renaissance

Die Geschichte der Volkskunde ist die Darstellung eines sehr allmählichen Wachstums. Aus den verschiedensten Anregungen heraus, aus zunächst ganz disparat erscheinenden Wurzeln sind mit der Zeit die verschiedenen Zweige der Forschung entsprossen, nebeneinander, die längste Zeit in ihrer inneren Einheitlichkeit nicht erkannt und daher nicht in Verbindung gesetzt. Das Gemeinsame an allen diesen Bestrebungen ist eine gewisse Distanzierung eines Betrachters vom allgemein Geläufigen. Das Übliche mußte als etwas Eigenartiges und Besonderes erkannt werden, es mußte vor allem einmal zu Bewußtsein kommen.

Die beste Ansatzmöglichkeit für eine derartige Besinnung bedeutete seit langem schon der Gegensatz zwischen der im

weiteren Sinn als religiös zu bezeichnenden Glaubenshaltung und Brauchübung nichtchristlicher Art und der kirchlichen Lehrmeinung. Seit den frühchristlichen Jahrhunderten wurden heidnische Bräuche und Meinungen von der Kirche verworfen, aber bei dieser Gelegenheit auch namhaft gemacht.<sup>1)</sup> Diese missionarische Übung, die literarisch mitunter zu reinen Autoritätswiederholungen führte, zeigt in der Periode der Aufnahme der Volkssprachen in Dichtung und Predigt, also im sinkenden Hochmittelalter, eine deutliche Neubelebung. Die Predigten Bertholds von Regensburg enthalten schon nicht mehr nur die seit Caesarius von Arles und Martin von Bracara üblichen Aufzählungen, sondern Erwähnungen von Glaubensmeinungen, die offenbar dem Erlebniskreis des Predigers angehört haben müssen.<sup>2)</sup> Das Spätmittelalter nimmt diese Note geradezu als Bereicherung ihrer theologischen Literatur auf, und an die Mystiker wie Nikolaus von Dinkelsbühl lassen sich die ersten Zeugnisse eines derartigen Beobachtens und Aufzeichnens auch auf österreichischem Boden anknüpfen.<sup>3)</sup>

Auf Grund von zum Teil noch unbekanntem Quellen und Vorlagen stellt nämlich um 1411 der Südtiroler Hans Vintler in seinem Lehrgedicht „Pluemen der Tugent“<sup>4)</sup> eine Aberglaubensliste zusammen, die eine ganz beträchtliche Kenntnis des Volksglaubens der Zeit bezeugt.<sup>5)</sup> Die italienische Vorlage Vintlers, die „fiori di virtu“, enthält die Aberglaubensliste nicht, Vintler hat also selbständig nach einer Erweiterung im Sinn des Beobachtens einer von ihm als andersartig betrachteten Überlieferung getrachtet. Dabei nahm er Züge des Volksglaubens auf, die bis zur Gegenwart geläufig sind, beispielsweise das Verschlucken von Palmkätzchen am Palmsonntag<sup>6)</sup> oder das Anziehen des rechten Schuhs vor dem linken.<sup>7)</sup>

Ähnliche Aberglaubenslisten sind in der Beichtspiegelliteratur der Zeit häufig, doch meist erst nach Vintler bezeugt. Ungefähr gleichzeitig dürfte das Verzeichnis von Zaubereien in der Papierhandschrift Nr. 222 des oberösterreichischen Klosters Lambach sein.<sup>8)</sup> Es enthält sechzehn Punkte, von denen sich vierzehn in einer der unmittelbaren Vorlagen Vintlers finden, wodurch die innere Verflechtung dieser Literatur deutlich wird.

In den gleichen Zusammenhängen steht auch der „Tractatus de decem praeceptis“ von Thomas Ebendorfer von Haselbach, 1439.<sup>9)</sup> Ebendorfer, der bedeutende Theologe und Historiker, Rektor der Wiener Universität,<sup>10)</sup> schöpft in dieser handschriftlich stark verbreiteten Auslegung der zehn Gebote nicht nur aus der Gewissensspiegelliteratur der Zeit, sondern auch aus der persönlichen Anschauung. Dies geht unter anderem daraus hervor, daß manche der von ihm erwähnten Segensformeln

und Heiratsorakel auch heute nur auf österreichischem Gebiet in dieser Form bekannt sind. Seine Leser verstanden ihn wohl ebenso wie seine Zuhörer: Ebendorfer hat die gleichen Beispiele für Angangsglauben nicht nur in seinem Traktat, sondern auch in Predigten verwendet.<sup>11)</sup> Als Historiker hat er dann weitere Beobachtungen aus dem Volksleben aufgezeichnet,<sup>12)</sup> wodurch sein Geschichtswerk, das „Chronicon Austriacum“ von 1463, bereits auf die Zeit der volkskundlich interessierten Historiker der Hochrenaissance vorausweist.

Ein jüngerer Wiener Zeitgenosse Ebendorfers, der Propst zu St. Dorotheen Stephan von Landskron (Stephanus Lanzkranna), bearbeitete noch einmal das gleiche Thema wie Ebendorfer selbst, nämlich die zehn Gebote mit Exkursen über den Aberglauben.<sup>13)</sup> Seine Erklärung des Dekalogs, „Die Hymelstrass“, Augsburg 1484 zuerst gedruckt, enthält in den Ausführungen zum ersten Gebot eine ähnliche Aberglaubensstelle wie Ebendorfers Traktat, jedoch mehr nach den zeitgenössischen Gewissensspiegeln gearbeitet. Es ist der letzte Beleg dieser volkstümlichen theologischen Richtung, die noch spätmittelalterlichen Geist atmet.

Die weiteren Anstöße gehen bereits von der durchaus unmystischen Frührenaissance italienischer Art aus. Die Briefe eines Landfremden, des Sekretärs Kaiser Friedrichs des Vierten und späteren Papstes Enea Silvio Piccolomini, als Papst Pius II., sind das erste und wichtigste Zeugnis dieser Richtung und gleichzeitig einer der bedeutendsten Anstöße in sittenbeschreibender Art. Die Schilderung Wiens und des Wiener Volkslebens in dem berühmten Brief vom April 1438 gibt bis heute den besten Einblick in das volkstümliche Leben der Zeit.<sup>14)</sup> Die Bemerkungen über die Häuser, ihre Heizbarkeit, die Singvögel darin, über die Eßfreude der „unteren Volksschichten“ und ihre Lust am Feiern der Feiertage und manches andere wurden immer wieder nachgeschrieben. Die Stoffe anderer Briefe Enea Silvios, das Lob des Landlebens in dem Brief aus Bruck an der Mur vom 13. November 1444,<sup>15)</sup> oder die Klage über das Elend der Hoffleute in dem vom 30. November desselben Jahres<sup>16)</sup> sind jedoch volkskundlich kaum weniger bedeutsam.

Ebenfalls aus der Umgebung Kaiser Friedrichs III. (IV.) stammt ein weiteres Zeugnis zur Wiener Lebensart, das ein anderer Landfremder in durchaus nicht humanistischem Geist abgelegt hat: Das „Buch von den Wienern“ des Söldners und Meistersingers Michael Beheim, 1462 bis 1465 erlebt und niedergeschrieben.<sup>17)</sup> Das verhältnismäßig selten herangezogene, freilich auch nicht gut lesbare umfangreiche Reimwerk enthält zahlreiche Hinweise auf den deutschen Volksglauben, mit dem

sich Beheim auch in einem eigenen Gedicht beschäftigt hat. Stärker örtlich gebunden sind seine erlebnismäßig fundierten Nachrichten über das gesellschaftliche Singen in Wien anlässlich der Belagerung des Kaisers in der Wiener Burg,<sup>18)</sup> seine Mitteilungen von typischen Wiener Volksscherzen, vielleicht die ältesten, die überhaupt bekannt sind, usw. Sagenhafte Geschichten, Nachrichten über Alltäglichkeiten des Volkslebens, über Speisen und deren Namen, die Anführung von Sprichwörtern und Redensarten lassen das Werk als eine Fundgrube volkstümlichen Gutes erscheinen, die wohl ihr erster Herausgeber, Theodor von Karajan,<sup>19)</sup> kaum aber ein Nachfolger zu nützen gewußt hat.

Nicht aus der Umgebung, wohl aber noch aus der Zeit Friedrichs III. (IV.) stammt schließlich ein drittes Werk eines Landfremden, das für einen kleinen Teil Österreichs als besonders gute und reichhaltige Quelle anzusprechen ist, nämlich das Reisetagebuch des bischöflichen Sekretärs Paolo Santonino, der in den Jahren 1485—1487 mehrmals mit seinem Herrn Visitationsreisen in Osttirol, Kärnten und Untersteiermark durchgeführt hat.<sup>20)</sup> Er notierte dabei mehr die kleinen Eindrücke des Alltages als große Ereignisse, war außerdem ein typischer, kaum schon von der Renaissance berührter realistischer Oberitaliener, und hat daher vielfach Dinge gesehen und berichtet, die in jeder Hinsicht volksmäßig, mitunter sogar volkscharakteristisch anmuten. Siedlung und Wohnwesen mit Holzbauten, hölzernem Brunnenrog, Heuharfen, Tanzhäusern usw. mußten ihm auffallen, da sie in bestimmten Verhältnissen zu seiner Reisebequemlichkeit standen. Als Freund guten Essens läßt er es an ausführlichen Speiseschilderungen nicht fehlen, wie seine Freude an schönen Menschen und deren schönen Kleidern gute Einblicke in die Trachten- und Schmuckverhältnisse der von ihm bereisten Landschaften gewährt. Besonders aufschlußreich sind seine Bemerkungen über Musik, Tanz und Gesang; selbst das charakteristische Juhezen, „Jauchzen nach deutscher Art“,<sup>21)</sup> hat er in einer kleinen Schilderung festgehalten. Die erst spät erschlossene Quelle war vordem immer Handschrift und hat daher nicht anregend wirken können.

Ähnlich hat ja auch Beheims „Buch von den Wienern“ keine Nachfolge gezeitigt. Wirksam ist von diesen drei in gewissem Sinn zusammengehörigen Darstellungen nur die des großen Humanisten geworden. Ganz unselbständige Nachfolger wie Albert von Bonstetten in seiner Österreichischen Chronik von 1492<sup>22)</sup> haben sie sogar einfach abgeschrieben.

Auf Enea Silvio gehen dementsprechend auch die meisten deutschen Humanisten zurück, die in dieser Hinsicht interessiert

sind. Der anregendste von ihnen, der zu Wien in enger Beziehung stand, hat freilich seine weitgespannten Absichten nur zum geringsten Teil ausführen können: Konrad Celtis hat wohl den Plan einer „Germania“ entworfen, aber 1502 nur einen Ausschnitt daraus über Nürnberg veröffentlicht.<sup>23)</sup> Sein Epitaph von 1508 am Wiener Stephansdom bezeugt den zu frühen Tod eines Mannes, der sich in seinen „Amores“ und besonders im vierten Buch seiner Oden<sup>24)</sup> schon sehr gut in das Wiener Leben hineingefunden hatte und auch die Begabung zu einer Darstellung über die schon gemachten kritischen Bemerkungen hinaus besessen hätte.

Celtis ist aber bereits ein Mann des Zeitalters Maximilians I. Wie dieser erste Kaiser der Neuzeit auf alle Gebiete der Kunst und der Wissenschaft anregend wirkte, so tat er es auch für das so gut wie nicht vorhandene, jedenfalls noch unbekannte Gebiet der Volkskunde. Aus seinem engsten Kreis ist jedenfalls ein, freilich nur geringer, Ersatz für einen Teil des Planes Celtis' hervorgegangen, nämlich die „Austria“ seines Leibarztes und Archivars Johann Spießheimer, genannt Cuspinianus, eines geborenen Schweinfurters, 1473—1529.<sup>25)</sup> Diese österreichische Vaterlandskunde, die nicht zuletzt auf den Einfluß des bedeutenden Klosterneuburger Propstes Georg II. Hausmanstetter zurückgeht,<sup>26)</sup> umfaßte wie Ebendorfers Geschichte die ganze Entwicklung Österreichs bis zur Gegenwart des Historikers. Von nachhaltigerer Bedeutung als Cuspinian wurde der gleichfalls noch dem Zeitalter Maximilians entstammende Wiener Arzt und Historiker Wolfgang Lazius.<sup>27)</sup> Seine „Vienna Austriae“ von 1546 ist eine ausgesprochen volkstümliche Geschichte Wiens, in der sich besonders die ältest bezeugten Wiener Sagen in Verbindung mit der Aufzählung der Hauszeichen erwähnt finden.

Der Weg dieser Historiker führte aber gleichwohl von dem der Volkskunde ab. Ihr Heimatbewußtsein und die gelegentliche Aufnahme volkstümlicher Züge ist nicht der bewußten Sittenbeschreibung der ersten deutschen Völkerkundler gleichzusetzen. Ein Johannes Boemus Aubanus<sup>28)</sup> oder ein Sebastian Franck<sup>29)</sup> erwachsen in den freien Reichsstädten des deutschen Südwestens, nicht aber im fürstenstaatlichen Österreich. Nicht einmal die sittenschildernde Kunst der Reichsstädte fand hier einen ebenbürtigen Widerhall. Trachtenbilder wie die Dürers für Nürnberg sind in Wien nicht entstanden. Ohne den vollen Abstand des Bewußtseins gestalteten nur einige Maler der Donauschule in den gleichen Jahrzehnten auch volkstümliche Erscheinungen, so beispielsweise Albrecht Altdorfer 1520 die bäuerlichen Figuren auf der Tafel der Wunderquelle des Altares von St. Florian.<sup>30)</sup> Auch der Alltagsgestalten in den Wunder-

heilungen des Mariazeller Wunderaltares aus denselben Jahren wäre hier zu gedenken.<sup>31)</sup>

Dabei handelt es sich aber bereits um das Eindringen jenes volkstümlichen Elementes, das im steigenden 16. Jahrhundert die ursprüngliche Abstandhaltung des Humanismus wieder auflöst, ja gleichzeitig zu dessen Folge und Gegengewicht wird. In der Literatur bieten die volkstümlichen Dichter auf der Stufe des Meistergesanges und des späteren Schuldramas ein deutliches Beispiel dafür. Volkskundlich wird manches davon wichtig, weniger der Betrachtungsweise, sondern wie in der bildenden Kunst des Stoffes halber. Besonders Wolfgang Schmeltzl hat sich hier durch seinen „Lobspruch der hochlöblichen weitberühmten khünigklichen Stat Wien in Österreich“ von 1548 einen Platz verdient.<sup>32)</sup> Seine Schilderung gilt ja einer ganzen Anzahl volkstümlicher Wahrzeichen und auch Eigenschaften. In anderen seiner Veröffentlichungen, besonders in seinem Liederbuch hat er Zeugnisse zum Liedleben seiner Tage gesammelt; das Arbeitslied „Ein Faßziehen in Österreich“<sup>33)</sup> bleibt das wertvollste Ergebnis davon.

Das ausgehende 16. Jahrhundert kennt wie das späte Mittelalter wieder beinahe keine Distanzhaltung. Hinneigung wie Polemik ergeben in der Literatur der Zeit die mannigfaltigsten Formen der Volkstümlichkeit. Das beste Beispiel ist dafür der Organist des Wiener Schottenklosters Johann Rasch, dessen „Weinbuch“ von 1582 mit der Aufzählung von Bauernregeln und Lostagen, Hauergewohnheiten usw. eine Fundgrube der niederösterreichischen Volkskunde darstellt.<sup>34)</sup> Rasch gehört jener Art von Kalender- und Praktikenmacher an, die wie ihr bedeutendster Vertreter, Johann Fischart, in ihrer Stellung zur Volkskultur noch nicht richtig erkannt sind.<sup>35)</sup> Ihre Haltung zwischen Bejahung und Verspottung ist seelisch unentschieden gewesen; was freilich nichts gegen den Quellenwert ihrer Schriften aussagt.

Psychologisch viel weniger kompliziert und dennoch in ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Stellung noch unbeachtet ist die Sagenliteratur der Zeit. Das 16. Jahrhundert unterscheidet sich mit seiner Vorliebe für die Sammlung von mündlichen und schriftlichen Erzählüberlieferungen weitgehend vom Mittelalter. Es verfolgt wohl keine wissenschaftlichen, sondern vorwiegend unterhaltende Zwecke, bietet aber immerhin damit vielfach die ältesten Fassungen verschiedener Sagen und Schwänke. Allerdings stellen fast alle derartigen Aufzeichnungen in Österreich Sonderfälle vor, und zwar infolge einer meist vorhandenen Beziehung zum Streit der beiden Bekenntnisse.

Die wichtigste derartige Aufschreibung, die vermutlich in diesem Zusammenhang steht, ist jedenfalls die Abfassung der

Untersberggeschichte durch den Reichenhaller Stadtschreiber Lazarus Gizner, die in den verschiedenen Handschriften auf das Jahr 1523 festgelegt wird.<sup>36)</sup> Im Bereich der mit dieser Erzählung verbundenen Geschichten kommen die meisten Motive der Bergentrückung, der saligen Frauen, der Endschlachtprophezeiungen usw. vor, welche das alpenländische Sagengut bis heute maßgebend bestimmen.

Ein ganz anderes Gebiet der Volkserzählung wird in den Schwänken um den Salzburger „Meßpaffen“ Schrammhans greifbar, die der Schwankerzähler Michael Lindener in seinem „Katzipori“ 1558 mitteilt.<sup>37)</sup> Schrammhans ist eine Zaubergestalt, in vielen Motiven mit seinem Zeitgenossen Doktor Faust nahezu identisch. Auch die von ihm gekauften Säue darf man durch kein Wasser treiben, da sie sich sonst in Strohwische verwandeln, auch er läßt sich, scheinbar schlafend, von einem ungeduldigen Mahner ein Bein ausreißen usw.<sup>38)</sup>

Eine beinahe mittelalterliche Gläubigkeit haben sich noch manche Historiker der Zeit bewahrt. So gibt der Tiroler Mathias Burgklehner in seinem „Tirolischen Adler“ die Geschichte der beiden Riesen Haymon und Thyrsus noch durchaus als Tatsachenbericht wieder, wie er sich an Seefeld als Gewinnort des „Thürsenblutes“ knüpft.<sup>39)</sup>

Daneben erwächst freilich auch schon eine Geschichtsschreibung, welche bewußt volkskundliche Züge zur Charakterisierung der Landschaft einzuflechten beginnt. Einen Versuch dazu kann man in der Landesbeschreibung Südtirols durch Marx Sittich von Wolkenstein, um 1600, erblicken.<sup>40)</sup> Wenn auch die allgemeinen Ausführungen über die landesüblichen Sitten noch ziemlich dürftig erscheinen, so ist doch das erwachende Interesse damit bezeugt. Da die Arbeiten Burgklehners und Wolkensteins nicht gedruckt wurden, war übrigens ihre Wirkung auf einen kleinen Kreis beschränkt. Der Zusammenhang mit der druckfreundigen Gelehrtenwelt der Zeit fehlte. Hierin scheinen die Protestanten vorbildlich, besonders Hieronymus Megiser, der geborene Stuttgarter, der in den 1612 erschienenen „Annales Carinthiae“ nicht nur nach älteren Quellen die Herzogseinsetzung auf dem Fürstenstuhl, sondern als erster auch die Vierberger Wallfahrt beschreibt.<sup>41)</sup> Seine Ortskenntnis als Rektor der Klagenfurter „Adeligen Schule“ von 1594 bis 1600 und seine besondere Einfühlung in die österreichische Geschichte, für die seine Ausgabe des Fürstenbuches Jans Enenkels, 1618,<sup>42)</sup> Zeugnis ablegt, befähigten ihn offenbar zu derartigen Handlungen in besonderem Maß.

Mit dem Einschreiten der Gegenreformation gegen die Protestanten und mit dem Dreißigjährigen Krieg endet auch für die

Geschichte der Volkskunde die Zeit der Renaissance. Was sie jedoch an Gewinn gebracht hatte, endete nicht mit ihr, sondern wirkte vielfach weiter.

## II.

### Barock und Rationalismus

Die Gegenreformation, welche als stärkste oberflächliche Bewegung die Zeit um und nach 1600 kennzeichnet, ist zunächst als reine Reaktion aufzufassen. Was der Protestantismus an Neuerungen gebracht hatte, und seien sie auch im Geist der Zeit gewesen, wird negiert und bewußt auf das Vortridentinische, wömmöglich das Mittelalterliche zurückgegriffen.<sup>1)</sup> Für die Volkskunde erwächst daraus der nicht unbedingt zu erwartende Gewinn, daß gewisse Schichten und Inhalte des Volkstümlichen dadurch literarisch erfaßt werden, die bisher unberücksichtigt blieben, sowie Teile älterer Überlieferungen, die bei der bald nachher einsetzenden stürmischen Neugestaltung der Hochbarockzeit untergingen.<sup>2)</sup>

Am deutlichsten ist diese reaktionäre Haltung, die nicht aus einem humanistischen Abstandsbewußtsein, aber aus ihrer konservativen Veranlagung heraus in die Richtung der Volkskunde geriet, auf dem Gebiete des volkstümlichen Kirchenliedes festzustellen. Der deutsche Kirchengesang hatte sich infolge der Förderung durch das Luthertum dermaßen nachhaltig durchgesetzt, daß an eine Zurückschraubung der Entwicklung nicht zu denken war. Die erste Periode der Gegenreformation, die selbst recht unschöpferisch war, sah sich daher gezwungen, auf das mittelalterliche Liedgut zurückzugreifen, um das konkurrierende Lied der Protestanten auszuschalten. In allen Landschaften der Gegenreformation entstanden daher Liedersammlungen, die zum guten Teil aus den mündlichen Volksüberlieferungen schöpften. In Österreich hat der Schulmeister von St. Lorenzen im Mürztal Nikolaus Beuttner 1602 diese Aufgabe übernommen.<sup>3)</sup> Beuttner war wie viele der gegenreformatorischen Intelligenzler in Steiermark kein Einheimischer, sondern stammte aus Geroltzhofen in Franken. Vielleicht hat jedoch dieser landschaftliche Abstand ihn bei seiner Sammelarbeit unterstützt, die das „Catholisch Gesang Buch“ nicht nur zu einer Auslese aus den verwandten Liedersammlungen der Zeit, sondern auch zu einer Ausgabe der volkstümlichen Rufe und Litaneien werden ließ. Beuttner bezeugt seine sammlerische Tätigkeit selbst in seiner Vorrede: „Weil dann nun jetzundt vmb diese Refier allenthalben diese fast gleichförmige Gesänger nützlich gebraucht werden, hab ich desto mehrer Vrsach gehabt, auff daß nicht solche

schöne alte Gesänger in abwesen, vnnnd leichtfertiger weiß in Vergessenheit gerathen, solche zusammen in ein Buch zu bringen, vnnnd denen, so nach vns kommen werden, zu einer Gedächtnuß diß Büchlein verehren wollen.“

Umfangreicher hat wenig später David Gregor Corner, zuerst Pfarrer in Retz, später Prior und zuletzt Abt von Göttweig sein „Groß Catholisch Gesangbuch“ angelegt.<sup>4)</sup> Auch er versucht die Erneuerung des katholischen Kirchengesanges auf der Grundlage des Volksgesanges. Durch die Einbeziehung der verschiedensten mündlichen und schriftlichen Überlieferungen ist sein Werk, nicht zuletzt auch in musikalischer Hinsicht, eine Fundgrube für die Kenntniss des Volksgesanges geworden. Von der verschollenen Ausgabe von 1625 bis zu allen späteren Drucken hat das Werk lebensvoll gewirkt.

Die übrigen Leistungen der frühen Gegenreformation auf diesem Gebiet sind viel schwächer. Ein recht provinzielles Gegenstück zu der stark angewachsenen volkstümlichen Unterhaltungsliteratur des 16. Jahrhunderts, welche die protestantischen Reichsstädte hervorgebracht hatten, stellt der „Podagraische Fliegenwadel“ des Emmersdorfer Pfarrers Stephan Praher von 1614/15 dar.<sup>5)</sup> Immerhin enthält das sehr wenig bekannte Buch mehrfache Aufzählungen volkstümlicher Anschauungen, auch Anekdoten und schwankartige Erzählungen. Prahers Darstellung der katholischen Christi-Himmelfahrtsbräuche mit dem Aufziehen einer Statue des Auferstandenen, die ein Licht in der Hand hielt, dem folgenden Wasser-Herabgießen, dem Teufelssturz usw. ist quellenkundlich von Belang.<sup>6)</sup> Die völlig unliterarische Form der wahllosen und unkritischen Aufzählung hat sich im Bereich der volkstümlichen katholischen Literatur lange Zeit erhalten und tritt gewissermaßen ohne Zusammenhang mit besonderen geistigen Strömungen auf.

Durch dieses Moment der literarischen Gestaltlosigkeit ist auch die bedeutendste Gestalt der Zeit auf diesem Gebiet mit dieser Literaturgruppe verbunden, nämlich der Tiroler Arzt Hippolyt Guarinoni, 1571—1654.<sup>7)</sup> Das Hauptwerk des geborenen Trientiners „Grewel der Verwüstung menschlichen Geschlechts“, 1610, ist ein katholisches Tendenzwerk mit didaktischer Absicht. Volkskundlich ist daran wichtig, daß es zahlreiche Anekdoten, Fabeln, Schilderungen usw. enthält, welche entweder direkt volkstümliche Stoffe aufgreifen oder doch Züge aus dem Brauchtum usw. streifen. In seinen „Pestilenz-Guardien“, 1612, ist manches an Kenntniss volkstümlichen Glaubens, ebenso Sprichwörter und Redensarten enthalten. Mit anderen Schöpfungen auf dem Gebiet der Legende ist Guarinoni seinerseits für die Weiterbildung der tirolischen Volkserzählung wie des Volksschauspieles

von Wichtigkeit geworden. Einen gewissen Teil dieser ganzen Wirkung und Wirksamkeit wird man dabei wohl jenem Abstandsgefühl zuschreiben müssen, das in diesem Fall nicht nur geistig, sondern auch national gegeben war; obwohl Guarinoni meist deutsch schrieb, war er doch selbst Italiener.

Ein beachtenswertes Gegenstück zu Guarinoni stellt der etwas jüngere Kremser Mathias Abele von Lilienberg dar.<sup>8)</sup> Die „Seltsamen Gerichtshändel“ von 1651 dieses Mitgliedes des „Palmenordens“ enthalten gleichfalls eine Fülle volkstümlicher Elemente. Schwänke und Friedhofverse hat Abele geradezu gesammelt, manche Lieder auch eigens aufgenommen, wie beispielsweise den Eisenerzer Bergreihen,<sup>9)</sup> aber auch Wein- und Studentenlieder seiner Zeit. Während aber Guarinoni eine scharf zeit- und sittenkritische Haltung an den Tag legt, ist Abele der unkümmerte Beobachter und Sammler.

Einen geordneteren Einbau seiner Kenntnisse volkstümlichen Lebens unternimmt einige Jahrzehnte später der niederösterreichische Dichter Wolfgang Helmhard Freiherr von Hohberg, 1612—1688.<sup>10)</sup> Dieser adelige Landwirt hat in seinen „Georgica Curiosa, das ist umständlicher Bericht und kleiner Unterricht von dem adeligen Land- und Feldleben“, 1682 (zweite Fassung 1687), die ganze Fülle seiner Erfahrung mit seiner literarischen Kenntnis zu verbinden gesucht. Daß dabei ein eigentümliches Gemenge von rational Gesehenem mit einfach Geglaubtem oder Nachgesprochenem zustande gekommen ist, entspricht der Persönlichkeit des merkwürdigen Mannes. Wesentlich ist seine an die Vergilischen Hirtenlieder angelehnte Ansicht von der Schönheit des Landlebens; Hohberg hat die Natur geliebt und deshalb auch die bäuerliche Arbeit und Art. Ohne eigentliche Distanzhaltung, ja mit einer mitunter unwahrscheinlich anmutenden Leichtgläubigkeit allem Seltsamen und Volksgläubigen gegenüber, hat Hohberg volkstümliche Meinungen, Sprichwörter, Bauernregeln usw. in sein Werk einfließen lassen. Auch dieses österreichische Mitglied des „Palmenordens“ hat also nicht nur für die Geschichte unserer Literatur, sondern auch für die unserer Volkskunde eine beachtliche Bedeutung.<sup>11)</sup>

Anerkannt ist diese freilich bisher nicht für diese Männer, sondern nur für ihren Zeitgenossen Johann Weichard Freiherrn von Valvasor, 1641—1693, worden.<sup>12)</sup> Dieser Krainer Landedelmann hat, durch kaum bedeutende Vorbilder angeeifert, mit unglaublicher Mühe und einem staunenswerten Aufwand auch in materieller Hinsicht für seine Heimat jenes großartige Werk „Ehre des Herzogtums Krain“, 1689, geschaffen, auf Grund dessen er mit vollem Recht als der „Krainer Herodot“ bezeichnet wurde. Es ist nicht zu übersehen, daß wie bei Guarini-

noni auch bei Valvasor wieder die Distanzierung eine bedeutende Rolle gespielt haben muß; auch Valvasor war italienischer Abstammung. Darüber hinaus freilich hat die persönliche Veranlagung doch das Hauptsächliche bewirkt, nämlich die gewissenhafte Sittenbeschreibung neben allen historischen und naturkundlichen Erhebungen. Seine Hochzeitsbeschreibungen der verschiedenen Volksgruppen weisen schon weit in die Zukunft. Daß er zu den ermittelten Volksanschauungen, etwa vom Blühen der Obstbäume in der Christnacht oder vom Aufsteigen von Gewittern aus Höhlen oder Seen, in die man einen Stein geworfen hat, barockkrause mythologische Hinweise anschließt oder durch seinen Nürnberger Mitarbeiter Erasmus Franzisci anschließen läßt,<sup>13)</sup> kann dagegen kaum in die Waagschale fallen.

Valvasor ist demgemäß auch der Grundstein der barocken Volkskunde geworden, die sich im endenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert nun im Gefolge der barocken Sammellust und der wachsenden rationalistischen Einstellung anbahnte. Nur ist dies eine Entwicklung, die sich nicht auf österreichischem Boden vollzogen hat und auch nicht vollziehen konnte. Auch die Hochbarockzeit war eine gegenreformatorische Periode, und beinahe alle genannten Volkskundler der Zeit waren Protestanten. Entweder gingen sie außer Land, wie Hohberg, oder sie wirkten doch im Lande nicht weiter. Valvasor ist von Friedrich Friese, dem Altenburger Konrektor des frühen 18. Jahrhunderts,<sup>14)</sup> der schon einen bedeutenden Teil der späteren Volkskunde vorweggenommen hat, eifrig benutzt worden; nicht aber von Österreichern. Hier bedeutet er vielmehr einen völlig einsamen Gipfel.

Die letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts bieten ja überhaupt das auffällige Bild des Rückganges einer distanzierten Geistigkeit gegenüber dem Vorwalten eines auf den täglichen Bedarf angewandten Geistes. Die Wissenschaft im humanistischen Sinn tritt völlig zurück, die gestaltende Kunst dagegen weit in den Vordergrund. Die hochbarocke Literatur dient besonders in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vorwiegend der Festfeier und der Mission. Beide Gebiete werden mit neuen Mitteln gestaltet, nämlich den Mitteln der romanischen Gegenreformation, wie sie die neuen Orden, vor allem die Jesuiten in das Land bringen.

Es scheint wichtig, dies nachdrücklich zu betonen, da in diesen Jahrzehnten und auch noch später eine reiche Fülle volkstümlicher Literatur auftritt, die zunächst betont bodenständig und bäuerlich erscheint. Besonders im Lied und Schauspiel beginnt der Hirt eine große Rolle zu spielen, die Weihnachtslieder sind ganz auf das Hirtenleben abgestellt, sogar die Mundart fließt in diese Dichtung ein.<sup>15)</sup> Alle diese Erzeugnisse haben allerdings

volkskundlich nur einen sehr bedingten Quellenwert, da sie direkt unter dem Einfluß und nach dem Vorbild romanischer, besonders spanischer Dichtungen gestaltet wurden.<sup>16)</sup> Ähnlich wie der deutsche Abenteurerroman der Zeit auf die spanischen Vorbilder zurückgeht, so sind auch unsere Hirtenlieder und -spiele bewußte Übertragungen dieser Literatur. Die Heranziehung bäuerlicher spanischer Heiligen, wie des hl. Isidor von Sevilla, und ähnliche Erscheinungen gehen im gleichen Rahmen vor sich.<sup>17)</sup>

Diesen Erscheinungen steht ganz wenig gegenüber, das als einheimische Weiterbildung in volkskundlicher Hinsicht bezeichnet werden könnte. Zur Gattung der unbeeinflussten Landesbeschreibung zählt wohl der „Unter-Oesterreichische Land-Compaß“ / Auf welchem unterschiedliche schöne Landsbräuch und Gewohnheiten angezeigt wird“ des Stephan Sixsey von 1673, der besonders detaillierte Schilderungen der Weinbauerarbeit enthält.<sup>18)</sup>

Stärkere Anstöße kommen erst wieder aus einer ganz anderen Richtung. Die volkstümliche Predigt und Schriftstellerei, welche die Gegenreformation belebt und angeregt hatte, gewinnt nämlich durch einige bedeutende Persönlichkeiten ein stärker heimisches Gepräge, das nicht ohne Folgewirkungen bleiben kann. Wieder ist es ein Wahl-Österreicher, der ausschlaggebend wirkt, freilich ein dem österreichischen Wesen von vornherein sehr nahestehender, nämlich der Schwabe Ulrich Megerle, als Augustiner genannt Abraham a Sancta Clara.<sup>19)</sup> Der zu Kreenheinstetten in Baden geborene Prediger und Schriftsteller (1644—1709) stellt gleichzeitig Anfang und Gipfelpunkt einer volkstümlichen Barockliteratur dar, die für die Geschichte der Volkskunde von ganz beträchtlicher Bedeutung ist. Seine Predigten und erbaulich-unterhaltenden Bücher sind die lebensvollsten Quellen vor allem zur geistigen Volkskultur der Jahrzehnte um 1700. Es gibt kaum ein Gebiet zwischen Volksglaube, Erzählung, Lied, Musik und Brauchtum, das nicht aus Abraham Belege entnehmen könnte. Manche Bereiche, wie Sprichwort und Redensart, fußen in ihrer historischen Erschließung weitgehend auf den Werken des äußerst sprichwortfreudigen Predigers.<sup>20)</sup> Auf diesen Gebieten ist auch seine persönliche Beziehung zu den volkstümlichen Gegenständen ganz eng gewesen. Andere Sachgebiete, wie etwa das der Sage, hat er wie die meisten seiner Zeitgenossen auf dem Gebiet der Erbauungsschriftstellerei bei weitem mehr literarisch als persönlich gekannt. Hier fällt die überaus starke Verwendung von italienischen Quellen auf; seine Hauptquelle, die „Admiranda orbis Christiani“ des Bonifacius Bagatta, Venedig 1680, hat er mit oder ohne Quellenangabe geradezu ausgeschöpft.<sup>21)</sup> Dennoch vollzieht sich die Benutzung

der verschiedensten Erzählungen von sagen- oder legendenhaftem Charakter bei Abraham durchaus auf der Grundlage der eigenen Gläubigkeit, die er dem Gegenstand entgegenbringt. Von einem rationalistischem Abstand kann nicht die Rede sein, nicht einmal von einer wohlwollenden Humanität, wie sie etwa der gleichzeitige rheinische Jesuit Friedrich von Spee aufbrachte.<sup>22)</sup> Abraham bekundet sich vielmehr auf dem bedeutsamsten Gebiet des damaligen Volksglaubens, dem Hexenglauben, durchaus als gläubig. Erzählungen von eigenen Erlebnissen auf diesem Gebieten, beispielsweise der Begegnung mit einem hexenhaften alten Weib auf der Reise von Graz nach Wien, vermutlich 1682,<sup>23)</sup> bezeugen dies eindeutig. Diese durchwegs beweisbare Gläubigkeit Abrahams seinen Stoffen gegenüber entbindet aber in keinem Fall der Pflicht zur Quellenkritik, wie besonders eigenartige Fälle, etwa die Legende vom Lieben Augustin, deutlich gezeigt haben.<sup>24)</sup>

Dem ungemein umfangreichen Werk Abrahams gegenüber treten seine gleichgestimmten Zeitgenossen weit zurück. Für die Geltung des gleichen Prinzipes der Volkstümlichkeit, bei einer ganz ähnlichen Kenntnis und Verwendung der Quellen, sind sie aber dennoch wesentlich. Der bedeutendste dürfte davon der Tiroler Kapuziner Heribert von Salurn sein, mit seinem bürgerlichen Namen Anton Mayr, 1637—1700.<sup>25)</sup> Seine Predigtsammlungen „Festivale“ und „Dominicale“ enthalten stattliche Mengen von Brauchschilderungen, Legenden, Redensarten usw. In seiner Unmittelbarkeit als Schilderer und Kenner praktischer Lebensweisheit wirkt er mitunter lebensnäher als Abraham, freilich auch weniger künstlerisch und sprachbegabt.

Fast ganz unbekannt sind bisher die anderen zeitgenössischen Prediger, welche in verwandtem Sinn gewirkt haben. Zumindest die beiden Steirer Amandus von Graz und Johannes Andreas Graff, gleichfalls ein Grazer, erscheinen bemerkenswert. Amandus war Kapuziner, zweimal Provinzial seines Ordens, und starb 1700 in Graz. Seine „Seelenwayde der christlichen Schaefflein“ von 1695 und besonders sein vierbändiges „Fasten-Banket der Christlichen Seelen“, 1691—1713, enthält beachtenswerten Stoff zur Volkslegende wie zur Redensart.<sup>26)</sup> Graff war Weltpriester, seine zahlreichen Werke erschienen von 1697 bis 1710.<sup>27)</sup> Die Predigten seiner zahlreichen Sammlungen mit den kriegerischen Titeln „Belagerung der herrlichen Hauptstadt zu Engelland mit sibenunddreyßig Canonen“, 1697, oder „Galleern in Engelland mit viervnddreisig Galleotten“, 1695 usw. scheinen in vieler Hinsicht stark dem Beispiel Abrahams nachgebildet, auch in der der sprachlichen und sachlichen Volkstümlichkeit.

In diese Umgebung darf man wohl auch die Haltung einordnen, die Virgilius Gleißberger, der Abt von Ossiach in Kärnten (1685—1737) in seinem lateinischen Epos „De Boleslao Rege Poloniae, Ossiaci poenitente libri VI“ zu kärntnerischen volksmäßigen Erscheinungen einnahm. Wenn er in die Büsserfahrt seines Legendenhelden episodenhaft die Einsetzung der Herzoge von Kärnten nach alter Landessitte einschaltet und dabei nicht nur der vollziehenden Bauern, sondern auch ihres Sterzes, der „in Butter schwimmenden Speise des Landvolkes“ gedenkt, dann erscheint hier doch eine bedeutsame Annäherung an die volkskundliche Beobachtung erreicht.<sup>28)</sup> Die geistliche Bindung dürfte kaum größer sein als die an die klassische Literatursprache.

Über diese Stufe der gebundenen Verwendung volkstümlicher Elemente führt der Wiener Weltpriester Johann Valentin Neiner weit hinaus.<sup>29)</sup> Den Lebensumständen nach weitgehend unbekannt, erweist sich Neiner, der Nachlaßbearbeiter Abrahams, der als Weltpriester etwa bis 1750 gelebt haben dürfte, als ein glänzender Kenner des Volkslebens und ein polemisch-satirischer Schilderer desselben, der in sachlicher wie stilistischer Hinsicht seinesgleichen sucht. Volkskundlich ist er von zweifacher Bedeutung.<sup>30)</sup> Die Einbeziehung von volkstümlichen Stoffen, entweder in referierender oder in satirischer Art, teilt er mit seinen Prediger-Zeitgenossen und -Vorgängern. Hier fällt nur seine Stoffkenntnis auf, etwa bei der Schilderung eines Paradeisspieles in Wien,<sup>31)</sup> und seine kulturkritisch-satirische Ader, beispielsweise bei der Behandlung des Wiener Volksgesanges, der Zeitungs-sänger und ihrer Lieder.<sup>32)</sup> Die zweite Seite seiner Schriftstellerei bedient sich nicht mehr der narrenhaften oder predigenden Einkleidung, sondern erneuert die Form der volkskundlich betonten Landesbeschreibung der Humanistenzeit. Das allein davon erhaltene Zeugnis, die „Vienna curiosa et gratiosa“, 1720/21, kann geradezu als Vorläufer der aufklärerischen Stadtsittenschilderung gelten, seine Kapitel „Kinderzucht“, „Sitten“, „Sprach- und Lebenswandel deren Wienerinnen“ gehen in der Zielsetzung weit über das hinaus, was die bisher aufgezeigte Barock-Volkskunde geboten hatte.<sup>33)</sup> Mit dem „Neu-Eröffneten Wein-Wirths-Hauß“ von 1714 hat er gleichfalls ein Thema der Wiener Sittenschilderung angeschnitten, das in allen Epochen der Großstadtvolkskunde von besonderer Bedeutung bleiben sollte. Freilich hat Neiner bei seiner ungeheuren Vielseitigkeit und Angeregtheit durch alle verwandten Bildungselemente der Zeit, insbesondere die Narrenliteratur und den Abenteuerroman, alle diese Stoffe nur berührt, kaum aber einen seiner eigenen Anfänge auch vollenden können. Seine Nachfolger aber sind die Künstler des Hanswursttheaters,

sind Gottfried Prehauser, Felix Kurz-Bernardon und noch Philipp Hafner, nicht aber die Wissenschaftler.

Die Forschung der Zeit, also die Lokalgeschichte, geht auf volkstümliche Erscheinungen nur spärlich ein. Matthias Fuhrmann bringt in seinem „Alt- und Neues Wien“, 1739, einige Brauchtumsmitteilungen, die aber ihrerseits wieder auf Verbote usw. zurückgehen.<sup>34)</sup> Es ist dies eine der wenigen Auswirkungen des barocken Rationalismus, der in Mittel- und Norddeutschland in umfangreichen polemischen Schilderungen seinen Niederschlag gefunden hat.

In der Haltung mit Abraham wie mit Neiner verwandt, doch unparteiischer, ohne Polemik und eigentliche Sittenkritik lebt die Sittenschilderung in der zeitgenössischen Lyrik. Abseits vom taggebundenen Flugblattlied hat sich in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts ein Gesellschaftslied entwickelt, das in einer eigentümlichen volksmäßigen Anonymität halb Gegenstand und halb Zeugnis der Volkskunde ist. Mehr Gegenstand ist es in der Wiener Sammlung „Ehrliche Gemüth-Erquickung. Das ist: Unterschiedliche annehmliche Gesänger, Mit trostreichen sittlichen Lehren untermischt“ von 1686.<sup>35)</sup> Die weltlichen Lieder der Sammlung enthalten zum großen Teil Sittenschilderungen, die als Zeugnisse des Volkslebens der Zeit aufzufassen sind. Das bürgerliche Element ist besonders in den Klagen der Eheleute, der Hausfrauen und der Dienstmädchen enthalten, das bäuerliche im „Steyermarkischen Rauffjodel“, in der „Bauren-Klag“ usw. Dieser aus Liedern verschiedener Verfasser bestehenden Sammlung gegenüber stellt das salzburgische „Muckennetz, Oder Gemüts-Erfrischung“ von 1694, das Werk eines einzigen Autors, eine Dichtung voll von Zeugnissen zur zeitgenössischen Volkskultur dar.<sup>36)</sup> Züge des Brauchtums, wie der Maibaum, das Johannesfeuer, die Martinsgans usw., werden ebenso verwendet wie Sprichwörter und Redensarten. Dazu tritt aber noch eine allgemeine Darstellung des volkstümlichen Lebens in den vier Jahreszeitenliedern, die in der Zeit kaum eine einheimische Parallele besitzt und an die farbenfrohesten Monatsbilder der flämischen Renaissance erinnert. Wie auch auf anderen Strecken des Entfaltungsweges der Volkskunde hat auch hier die künstlerische Darstellung also geradezu die Funktion der wissenschaftlichen übernommen.

Eine ähnliche Lebendigkeit der Aufnahme des zeitgenössischen Volkslebens findet sich nämlich sonst nur mehr in Lebenszeugnissen, nicht aber in wissenschaftlichen Darstellungen. Bezeichnend für eine beobachtungsfreudige Wiedergabe volkstümlichen Lebens im Selbstzeugnis sind in der Zeit die Tagebucheintragen des Kremsmünsterer Benediktiner Heinrich

Pichler, der beispielsweise das gesamte Salzburgische Theaterwesen von den Karfreitagsprozessionen bis zu den Spielen der Laufener Schiffler erlebte und beschrieb (1745—1748).<sup>37)</sup> Nicht-österreichische Beobachter haben in den gleichen Jahrzehnten gleichfalls viel aufgezeichnet, ohne freilich im Zusammenhang der heimischen Volkskunde zu stehen. So hat der Schwede Olaf Celsius d. A. eine Beschreibung seiner in den Jahren 1697 und 1698 durchgeführten italienischen Reise gegeben, auf der ihn der Rückweg durch Kärnten und Obersteiermark nach Wien führte.<sup>37a)</sup> Bei der Schilderung der Reise durch das obere Murtal fügt er einen kurzen Absatz „Bödnernas habit i Steyrmark“ ein, in dem er die Tracht an der steirisch-kärntischen Grenze sehr eingehend schildert, sogar mit Betonung des Unterschiedes zwischen Feiertags- und Werktagskleidung.<sup>37b)</sup> Andererseits hat der Holländer Maximilian Misson in der Beschreibung seiner 1687 durchgeführten Deutschland- und Italien-Reise, die 1701 erschien, eine Reihe von quellenmäßig wichtigen Notizen über das Volksleben aufgenommen.<sup>37c)</sup> Besonders interessant ist die Schilderung eines Paradeisspieles umziehender Kinder an der Tiroler Nordgrenze, wobei dem Landfremden der Heischebrauch als „eine seltzame art von bettlern“ erschien.<sup>37d)</sup> Der Vergleich mit der nur wenig jüngeren satirischen Darstellung des gleichen Spielbrauches durch Johann V. Neiner zeigt, daß Misson durchaus erscheinungstreu aufgezeichnet hat.<sup>37e)</sup> Einer der bedeutendsten Reisebeschreiber, der Braunschweiger Polyhistor Ernestus Brückmann, mag hier anschließend erwähnt sein; seine „Epistolae itinerariae“ von 1729 enthalten doch sehr viel Stoff über Brauch und Glaube, Volksspruch, Anekdote usw.<sup>38)</sup> Seine kritische, protestantisch bedingte Auffassung stellt ihn allerdings an den Anfang der Reihe der Beobachter österreichischen Volkslebens in der Aufklärungszeit.

An der Grenze zwischen barockem Rationalismus und der eigentlichen Aufklärung steht ferner die wissenschaftliche Theologie, soweit sie sich mit derartigen Fragen beschäftigt. Die protestantische Gottesgelehrtheit hat in den ersten Jahrzehnten sehr viele Dissertationen über ältere Volksbräuche entstehen lassen; auf österreichischem Boden ist dieser ganze Zweig der Forschung nicht fruchtbar geworden. So kann hier nur auf eine verwandte Erscheinung, nämlich auf die „Epistola de ritu ignis in natali S. Joannis bap. accensi“, Wien 1759, von Franc. Const. Khaustz hingewiesen werden.<sup>39)</sup>

Ähnlich wie die Dichtung, so begleitet auch die bildende Kunst diese Strecke der Entfaltung der Volkskunde. Während die heimische Renaissance, im Gegensatz zur Kunst der Reichsstädte, kaum das Volksleben berücksichtigt hatte, wirken jetzt die

Vorbilder der niederländischen wie der neapolitanischen Genremaler doch schon einigermaßen. Den meisten Gewinn zieht die neuere Forschung quellenmäßig freilich wohl aus den Porträts der Zeit. Daneben bleiben aber doch auch Trachtenbilder, wie die des Wahl-Linzers Wolfgang Johann Kadorizzi (in Linz 1697—1730); beachtenswert, dem seine Bauern- und Wirtshaus-szenen den Beinamen des „oberösterreichischen Brouwer“ eingetragen haben.<sup>40)</sup> Ein für das Sittenbild sehr begabter Wiener der Zeit, Franz de Paula Ferg, hat sich anscheinend ganz der Darstellung des italienischen Volkslebens gewidmet.<sup>41)</sup> Die Verflechtung der österreichischen mit der italienischen Malerei entspricht in diesem Zeitalter der engen politischen Bindung der Länder allerdings ganz dem Volksleben selbst. Quellenmäßig wurde übrigens der zwischen italienischen und niederländischen Einflüssen stehenden Genremalerei der Zeit noch nicht genügende Beachtung geschenkt. Bei den meisten österreichischen Barockmalern, etwa dem Kärntner Josef Ferdinand Frommiller,<sup>42)</sup> dem Tiroler Paul Troger,<sup>43)</sup> dem Vorarlberger Anton Maulpertsch<sup>44)</sup> und vielen anderen, finden sich jedoch in dieser Hinsicht beachtenswerte Züge.

Solang in der Barockzeit diese Verflechtungen und Anregungen im Vordergrund stehen, kann von einer Forschung kaum die Rede sein. Erst das allmähliche Aufhören des ganzen Zeitalters, die Krise Österreichs beim Aussterben der Habsburger im Mannesstamm und die stärkere Zuwendung zum deutschen und protestantischen Geistesleben sowie der steigende Einfluß der französischen Aufklärung ermöglichen den Übergang zur nächsten Periode.

### III.

#### Rokoko und Aufklärung

Bei allen äußeren und inneren Zusammenhängen zwischen Barock und Rokoko gestaltet sich doch die Entwicklung der Geisteswissenschaften im Zeitalter des Rokoko gerade gegensätzlich der in der vorhergehenden Epoche. Die zeitlich verhältnismäßig eng, nämlich auf die Regierungszeiten Maria Theresias und Josefs II. begrenzte Periode ist geistig so stark bewegt wie kaum eine andere. Um die in ihr auftretenden Entwicklungsphasen der Volkskunde zu charakterisieren, müssen die beiden Hauptströmungen, die in der Wirklichkeit gleichzeitig verliefen, nacheinander dargestellt werden. Das fortlebende Barock in seinen verjüngten Formen hat nämlich mit der eigentlichen Volkskunde der Aufklärung fast keine Berührungspunkte.

Dieses fortlebende Barock ist die weiterdauernde freundliche Anteilnahme am Volksleben, wie sie nicht wissenschaftlich, son-

dern auf verschiedenen Gebieten der Kunst geübt wird. Das klösterliche Rokoko stellt dabei die Hauptvertreter, vor allem auf literarischem Gebiet. Wie ein Valentin Rathgeber in seinem „Augsburgischen Tafel-Confect“, 1733—1737, das Gesellschaftslied volkstümlicher Art gesammelt hatte,<sup>1)</sup> so taten dies auch in österreichischen Klöstern manche Zeitgenossen und Nachfolger. Meingosus Gaele schrieb 1777 seine Sammlung „Das Unschuldige Vergnügen“ in Salzburg zusammen,<sup>2)</sup> und Franz Joseph Aumann bearbeitete um 1770 in St. Florian verschiedene Volksgesänge, beispielsweise das Hohenauer Schiffsgeschrei.<sup>3)</sup> Maurus Lindemayr (1723—1783) in Lambach ging darüber hinaus und verwendete in seinen Dichtungen in oberösterreichischer Mundart mehr als Anklänge, ganze Stoffkomplexe aus dem Volksleben.<sup>4)</sup> In seiner „Kindstaufe“ etwa wird er quellenmäßig für die Brauchtumsgeschichte wichtig.<sup>5)</sup> Seine mundartlichen Komödien geben gleichfalls viele Beobachtungen aus dem Volksleben wieder, so die Aufzählung eines Volksschauspiel-Repertoires in der „Komödienprob“ von 1776.<sup>6)</sup>

Lindemayrs Kenntnis des Volkslebens hat keiner seiner Geistesverwandten erreicht. In manchen Zügen ist ihm der Salzburger Florian Reichsiegel ähnlich (1735—1793), dessen Zwischenspiele aus dem bürgerlichen oder bäuerlichen Kleinleben, seine Dialektstücke, besonders die „Hochzeit auf der Alm“, einen Höhepunkt dieser liebenswürdigen Beschäftigung mit dem Volksleben bedeuten.<sup>7)</sup>

Als Zwischenglied zu der zweiten und bedeutend wichtigeren Gruppe der Zeit kann der Oberöreicher Michael Denis, 1729—1800, angesprochen werden.<sup>8)</sup> Auch Denis war Priester, und zwar fünfundzwanzig Jahre lang Jesuit, und nach der Aufhebung des Ordens Bibliothekar, beides aber nicht wie seine benediktinischen Zeitgenossen in einem der Klöster des Landes, sondern in Wien, im Mittelpunkt der aufklärerischen Geistigkeit. Seine Dichtungen spiegeln die Einflüsse, die das deutsche Geistesleben der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf das österreichische ausstrahlte. Seine Beziehungen zur Volkskunde dagegen scheinen davon wenig berührt. Hier hat er sich vornehmlich an die Eindrücke seiner Jugend in Schärding gehalten. In seinen „Lesefrüchten“, 1797, hat er beispielsweise einen ganzen Festkalender seiner Heimat gegeben, mit Schilderungen der Sternsinger, des Gregoristages, des Palmeselumzuges, der Passionsspiele, der Himmelfahrtszeremonie, des Pfingstkönigs, des Klaubauf oder Krampus, des Paradeisspieles usw. Das anonym erschienene Werk hat bisher noch nicht die verdiente Würdigung gefunden, wohl auch deshalb, weil Denis an anderen Stellen seiner Schriften streng darauf bedacht war, den aufklärerischen Geist seiner Zeit

nicht durch das zu betonte Zurschautragen seiner Liebe zu den heimatlichen Dingen zu verletzen.

Wie alle Österreicher in allen Abschnitten unserer Geistesgeschichte legte nämlich auch Denis Wert darauf, zeitgemäß zu erscheinen. Er konnte zwar dem ausgesprochen kirchenfeindlichen Geist der Aufklärung nur geringe Konzessionen machen, etwa wenn er die Passionsspiele Jahrzehnte nach ihrer offiziellen Abstellung noch tadelte.<sup>9)</sup> Dagegen konnte er sich an die Klopstock-Mode anschließen, an die zeitgemäße Ossian-Verehrung, und bei dieser Gelegenheit sogar, angeregt durch Cesarottis Ossian-Übersetzung, 1768 in seiner eigenen Ossian-Bearbeitung die Frage aufwerfen, ob sich nicht bei den slawischen Nationen Österreichs „auf eben diese Art aufbehaltene Überbleibsel des dichterischen Altertums finden können?“<sup>10)</sup> Womit der schlichte Ordensgelehrte in der Tat geradezu auf der Höhe seiner Zeit und dem modernsten seiner deutschen Zeitgenossen, Johann Gottfried Herder und seinem „Briefwechsel über Ossian oder die Lieder alter Völker“<sup>11)</sup> sogar voraus war.

Schon der Hinweis auf Herder zeigt jedoch, daß hier die österreichische Entwicklung, wenn auch nur in dünnem Faden, sich auf einem anderen Weg befindet, als dem der eigentlichen Aufklärung. Er ist denn auch außer bei Denis in diesen Jahren kaum zu verfolgen. Die eigentliche englisch-französische Aufklärung überlagert vielmehr zunächst alle anderen Ansätze. Halb zu ihr, halb aber zu einer weitgehend selbständigen alpenländischen Entfaltung gehört noch eine Weglinie, die hier wenigstens kurz verfolgt werden muß, nämlich die der österreichischen Mundartforschung.

Die deutsche Sprachwissenschaft, in der frühen deutschen Aufklärung nahezu unumstritten durch Gottsched vertreten, ist an sich aufklärerisches Geistesgut, hat aber in den Alpenländern einen besonderen Zug durch die Berufung Albrecht von Hallers auf die heimatliche Sprechart erfahren.<sup>12)</sup> Diese bewußte Haltung des großen Schweizlers wirkte zwar in Österreich nicht gerade Schule machend, hat aber doch zweifellos ihren Anteil an der Beschäftigung Johann Siegmund Valentin Popowitschs mit den österreichischen Mundarten.<sup>13)</sup> Dieser slowenische Südsteirer, 1705—1774, entwickelte sich vom Exjesuiten auf dem Weg über verschiedene Lehrstellen und Professuren für deutsche Sprache und Beredsamkeit zum ersten großen Sammler der Volkssprache. Seine im Druck erschienenen Abhandlungen, so „Über die Wichtigkeit der Volkssprache für die Sprachforschung“, 1750, ergeben nicht den Einblick in die Ergebnisse seiner Beobachtungsgabe und seines Sammelfleißes wie sein umfangreicher handschriftlicher Nachlaß in der Österreichischen Nationalbiblio-

thek. Dort finden sich Notizen über Volksnahrung, Brauch, Glaube usw. zu den einzelnen Wörtern, besonders aus Nieder- und Oberösterreich und Steiermark.<sup>14)</sup>

Verwandt berühren bis zu einem gewissen Grad die Bestrebungen einer frühvolkskundlichen Landeskunde, die in denselben Jahren zu verfolgen sind. Besonders die — nur handschriftlich ausgeführte — Landesbeschreibung des Grazer Universitätsprofessors Johann Christoph Andreas von Fyrtag „Die treue Steyermarkt“ von 1753 mit ihren Trachtenbildern gehört hier erwähnt.<sup>15)</sup>

Alle derartigen bereits wissenschaftlichen Unternehmungen, die von Maria Theresia und ihren Beratern ausdrücklich gefördert wurden, sind aber bereits von jener Hauptströmung der Aufklärung mitangeregt, die durch Voltaire und die Enzyklopädisten verkörpert erscheint. Das Wachwerden des ersten industriellen Zeitalters, verbunden mit dem von England ausgehenden Deismus und dem Freimaureertum als gesellschaftliche und geistige Grundlage bestimmen innerlich die Geschehnisse. John Locke und David Hume stehen hinter der ganzen Entwicklung ebenso wie Montesquieu, der mit seinem „L'esprit de loi“ einen großen Teil der leitenden Gedanken der Zeit ausspricht. Der von ihm festgestellte „esprit général“ ist der Geist des Staatsvolkes, der bald als „Volksgeist“ angesprochen werden soll.<sup>16)</sup> Die frühen Religionshistoriker, wie Charles de Brosses mit „Du culte des dieux fetiches“ von 1760 und schließlich Voltaire mit seinem „Essai sur les moeurs“ von 1780, machen die Bahn für eine wissenschaftliche Betrachtung aller heranzuziehenden Phänomene frei.<sup>17)</sup>

Die nächsten Äußerungen dieses Geistes auf österreichischem Boden sind noch nicht eigene Leistungen, sondern die kritischen Bemerkungen von Durchreisenden. Aus der Fülle der nun rasch anschwellenden Reiseliteratur sei in diesem Zusammenhang nur auf die sehr stoffreichen „Neuesten Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen“ des Altertumsforschers Johann Georg Keyßler, Hannover 1751, und die berühmte „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781“ des Berliner Popularphilosophen Friedrich Nicolai hingewiesen.<sup>18)</sup> Aus ihnen und den verwandten Erscheinungen läßt sich bei genügender Quellenkritik ein beachtlicher Teil der Volkskultur der Zeit erschließen.<sup>19)</sup>

Die heimische Forschung wird von hier, durch die Philosophie der Aufklärung wie durch die Reisendenliteratur maßgeblich angeregt, aber nicht durch sie allein, sondern zu einem bedeutenden Teil auch noch durch eine dritte Einflußquelle, nämlich durch Rousseau und seine Einwirkung auf die Erschließung

der Alpen.<sup>20)</sup> Rousseaus eigener Einfluß ist vor allem bei Hacquet deutlich spürbar;<sup>21)</sup> die Schweizer Naturforscher und Alpinisten, die ihn örtlich ergänzen und ausführen, machen sich bei Hacquets Freunden und Nacheiferern stärker bemerkbar. Hinter allen ihren eigenen Arbeiten spürt man die klassischen Werke der Zeit auf diesem Gebiet, also etwa Rousseaus „Dictionnaire de musique“ mit den erstmaligen Jodleraufzeichnungen<sup>22)</sup> und die „Voyages dans les Alpes“ 1779—1796 des alpinen Klassikers Horace Benedict de Saussure.<sup>23)</sup>

Wie in der Barockzeit Männer italienischer Abstammung maßgebend auf die österreichische Volkskunde einwirkten, so wird daher ganz folgerichtig in dieser Periode ein Forscher französischer Herkunft zum Anreger. Belsazar Hacquet de Lamotte (Geburtsjahr unbekannt — 1815), ein Bretone, der im Siebenjährigen Krieg als Arzt tätig gewesen war, vermutlich durch die Vermittlung van Swietens späterhin in Österreich eine Wahlheimat fand und in Laibach als Arzt wirkte, übertrug die Anschauungsweise der französisch-schweizerischen Forschung auf die österreichischen Alpenländer.<sup>24)</sup> Wie die Schweizer geht er von der Naturwissenschaft aus, hat sich aber, anders als seine Vorgänger, immer mehr der Menschenforschung zugewendet, so daß seine letzten Werke rein volkswundlich sind.<sup>25)</sup> 1778 begann er seine — zu Pferd — erwanderten Kenntnisse in einer naturwissenschaftlichen Landeskunde seiner neuen Heimat „Oryctographie Carniolica“ darzulegen. Seine Abhängigkeit von Rousseau hat er hier bereits öffentlich bekundet, gleichzeitig aber auch seine Pläne, die ihn von der Naturwissenschaft wegführen sollte, indem er schrieb: „Wie angenehm und unterrichtend könnte nicht ein solches Werk werden, da mir kein Land in Europa bekannt ist, welches in Verhältnis und Größe so mancherley verschiedene Gebräuche, besondere Kleidertrachten, Sitten, Sprachen und Nationen hätte, als das unsrige.“<sup>26)</sup> In diesem Buch wie in allen folgenden hat sich Hacquet immer mehr mit den aufgezählten Erscheinungen des Volkslebens beschäftigt. Seine „Mineralogisch-botanische Lustreise, von dem Berg Terglou in Krain zu dem Berg Glockner in Tyrol, im Jahr 1779 und 81“ enthält noch verhältnismäßig wenig davon. Die „Physikalisch-Politische Reise aus den Dinarischen durch die Julischen, Carnischen, Rhätischen in die Norischen Alpen, im Jahre 1781 und 1783 unternommen“, berichtet dagegen schon von den Uskokon, den Morlaken, von der ferlaner Volkskultur, dann besonders von dem ihm noch unbekanntem Leben im Veltlin im Engadin und in der Val Camonica. In den eigentlichen österreichischen Alpenländern behandelt er dann einen Tiroler Almbtrieb und die charakteristische Bergbauernarbeit sowie die Tracht, aber auch die verschiedenen Wanderhändler, die

Vogel- und Teppichkrämer wie die Salzburger Sauschneider und schließlich die Berchtesgadner Hausindustrie: fast durchwegs also Themen, die in der nächsten Periode der österreichischen Volkskunde immer wieder aufgenommen werden. Besonders gut unterrichtet zeigt er sich in seinem nächsten Werk, der „Reise durch die Norischen Alpen, Physikalischen und andern Inhalts unternommen in den Jahren 1784 bis 1786“; kein Wunder, da er sie mit einem ausgezeichneten einheimischen Kenner, nämlich dem jungen Freiherrn von Moll, durchgeführt hat. Diesem hat er auch für späterhin das Feld der alpenländischen Volkskunde überlassen und sich ganz dem Südosten zugewendet, dem er 1801 sein bahnbrechendes Werk „Abbildung und Beschreibung der südwest- und östlichen Wenden, Illyrier und Slawen, deren geographischen Ausbreitung von dem adriatischen Meere bis an den Ponto, deren Sitten, Gebräuche, Handthierung, Gewerbe, Religion u. s. w. nach einer zehnjährigen Reise und vierzigjährigem Aufenthalt in jenen Gegenden dargestellt“ widmete.<sup>27)</sup> Mit diesem Werk hat sich Hacquet zu einem der Väter der Volkskunde gemacht, mehr wohl als mancher der Theoretiker, die bisweilen schon als solche angesprochen wurden. Im Zusammenklang mit den ausgezeichneten Trachtenbildern von Geißler bringt das Werk planmäßig bei jedem der behandelten Völker oder Stämme zunächst die Angabe seines Wohnsitzes, dann seiner körperlichen Beschaffenheit, seines Charakters, seiner Sitten, wobei der Bräuche des Lebenslaufes und unter diesen wieder besonders die der Hochzeit hervorgehoben erscheinen, ferner der Arbeitsweise und dann ausführlich der Tracht und meist auch der Nahrung.

Die zweifellos sehr starke Persönlichkeit Hacquets scheint merkwürdigerweise nur in einem ganz kleinen Kreis von jüngeren Forschern nachgewirkt zu haben, nämlich bei den mit ihm unmittelbar in Berührung gekommenen Salzburgern. Allerdings ist die Persönlichkeit, die dort seine Anregungen weitertrug, selbst von so bedeutender Eigenart gewesen, daß sie für die Geschichte der Volkskunde auf jeden Fall bemerkenswert geworden wäre: Karl Ehrenbert Freiherr von Moll.<sup>28)</sup> Dieser Salzburger Landedelmann, Sohn des Pflegers von Zell am Ziller Ludwig Gottfried Ritter von Moll, 1760—1838, ist anscheinend durch seine heimatliche Umgebung und die naturwissenschaftliche Angeregtheit seines Vaters, vielleicht auch durch seinen Studiengang an der Ritterakademie von Kremsmünster, zu seinen eigenen Forschungen veranlaßt worden. Ausgelöst wurde aber die Niederschrift seiner Beobachtungen zweifellos erst durch den Einzug der Aufklärung in das Fürsterzbistum Salzburg, wie er unter dem Kirchenfürsten Hieronymus Graf Colloredo vor sich ging.<sup>29)</sup> Die scharfe Bekämpfung der barock überwucherten Frömmigkeit,

die unter Colloredo durchgeführt wurde und zweifellos häufig das Kind mit dem Bade ausgoß, hat also sowohl Moll wie seine Freunde und Nachfolger, Reisigl, Spaur, Vierthaler und noch manche andere eigentlich erst zu Volkskundlern gemacht.

Molls Anfänge stehen ganz im Zeichen dieser von oben her gewünschten Polemik. Vermutlich auf die Anregung des bedeutendsten Salzburger Literaten der Zeit, Judas Thaddäus Zauner, schrieb er 1783 die Broschüre „So macht ich es mit den Mönchen“, welche auf das Verbot einer volkläufigen Kapuziner-Devotionalie, des viel beredeten „Tamsweger Pulver“, hinzielte und es schließlich auch erreichte. Nebenbei beschäftigt er sich wie sein Vater noch immer mit Naturwissenschaft und schreibt daher auch mit dem bayerischen Forscher Franz de Paula Schrank 1785 „Naturhistorische Briefe über Österreich, Salzburg, Passau und Berchtesgaden“. Das Werk, das bezeichnenderweise dem Erzbischof Colloredo gewidmet ist, enthält an eigentlich Naturhistorischem aber fast nur die Beiträge Schranks; Moll gibt dagegen eine Art von Topographie des Zillertales und besonders die Schilderung einer mehrtägigen Almfahrt, im Verlauf derer er alle Erscheinungen des Almlebens, von den Hüttenmerksprüchen bis zur Käserei aufmerksam beobachtet und beschreibt. Gegen seine liebevolle Art der Sachlichkeit wirken sämtliche Almbeschreibungen des nächsten Jahrhunderts romantisch und wenig förderlich. Freilich scheint er schon damals auch die wichtigste Literatur seiner Zeit über den Gegenstand, namentlich die Schweizer, wie J. J. Scheuchzer<sup>30)</sup>, genau gekannt zu haben. Der große Gewinn, den Molls Almfahrt-Beschreibung für die Volkskunde bedeutet, die Überwindung der Oberflächlichkeit der Poststraßenreisenden und die Hinwendung zu einer geradezu objektiven Aufzeichnungsmethode, hat Molls Zeitalter kaum genützt. Auch Moll selbst hat sich nicht mehr mit dieser Ausführlichkeit mit den Dingen beschäftigt, namentlich auch deshalb, weil er im Salzburgerischen Staatsdienst rasch bis zur höchsten Stufe steigen sollte. Nach wenigen Zwischenstufen wurde er Direktor der Salzburger Hofkammer, stand also in ähnlich verantwortlicher Stellung an der Spitze seines kleinen Staatswesens, wie Goethe zur gleichen Zeit an der des seinen. Diese öffentliche Stellung mag es mit sich gebracht haben, daß er das zweite wichtige seiner volkskundlichen Werke anonym erscheinen ließ, nämlich sein bis heute nicht überholtes „Salzburgisches Idiotikon“, das 1799 als Anhang zu Lorenz Hübners „Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstentumes Salzburg“ gedruckt wurde.<sup>31)</sup> Für die Öffentlichkeit war er eben leitender Staatsbeamter, der sich sowieso schon sehr weitgehend publizistisch betätigte, indem er verschiedene naturwissenschaftliche Arbeiten veröffentlichte, vor allem auf dem Ge-

biet des Bergbaues, dessen Modernisierung er späterhin durch zwanzig Jahre hindurch ein eigenes Jahrbuch widmete.<sup>32)</sup>

Die Säkularisation des Landes Salzburg und seine zunächst vorläufige, dann endgültige Bindung an Österreich ließ Moll den Staatsdienst verlassen. Erzherzog Johann, der ihn kannte und schätzte und wohl namentlich sein Museum mit dem „Culturhistorischen Cabinet“, dem ersten österreichischen Volkskundemuseum, wertete,<sup>33)</sup> wollte den entlassenen Regierungspräsidenten als Direktor sämtlicher Naturalienkabinette des kaiserlichen Hofes in Wien sehen. Bei der persönlichen Aussprache Molls mit Kaiser Franz I. 1804 zerschlugen sich jedoch die Pläne, da Moll für sich Zensur- und Portofreiheit forderte, die der Kaiser nicht gewährte. Ob Franz I. darüber hinaus noch die eigenwillige Persönlichkeit des Freiherrn nicht einschätzen konnte oder mit seiner aufklärerischen Haltung nicht einverstanden war, ist noch nicht völlig geklärt. Jedenfalls ging Moll dadurch für Österreich verloren. Er wandte sich nach Bayern, um dort im Rahmen der neu gegründeten Akademie der Wissenschaften zu wirken, ohne daß er besondere öffentliche Anerkennung gefunden hätte. Die Publikation eines „Calendarium anni millesimi quadringentesimi undecimi ex laminis ligneis perantiquis in bibliotheca sua asservatis“ 1814 zeigt ihn noch einmal auf den alten Bahnen.<sup>34)</sup> Geistesgeschichtlich wichtiger sind seine „Mittheilungen aus seinem Briefwechsel“ geworden, die er 1829—1835 als „Prodromus seiner Selbstbiographie“ veröffentlichte<sup>35)</sup>, einer Selbstbiographie, die er leider nicht mehr geschrieben zu haben scheint.

Denn schon die Mitteilungen aus seinem umfangreichen Briefwechsel, der leider nur in dreihundert Exemplaren gedruckt wurde und daher heute von großer Seltenheit ist, beweisen, welche zentrale Stellung der Freiherr im Geistesleben seiner Zeit einnahm. Alle bedeutenderen Männer, die irgendwie das Gebiet berühren, haben mit ihm verkehrt, und Anregungen sind hinüber und herüber gegangen, wie in der nächsten Periode nur bei deren Zentralgestalt, bei Erzherzog Johann. Es ist daher angezeigt, wenigstens die wichtigsten Männer, die persönlich und im Briefwechsel mit Moll in Verbindung standen, hier anzuschließen, auch wenn sie zum Teil nicht mehr in seine Periode fallen. Etwas älter als Moll, im Wesen wie im Lebenslauf jedoch sehr verwandt ist Benedikt Franz Herrmann, 1755—1815, der zu Marienhof in Steiermark geboren wurde und in hohen Würden in Rußland starb.<sup>36)</sup> Als Naturforscher stand er Moll nahe, volkswundlich ist er als Reisebeschreiber von Bedeutung geworden, vor allem durch seine „Reisen durch Österreich, Steyermark, Kärnten, Krain, Italien, Tyrol, Salzburg und Baiern im Jahre 1780“, Wien 1784, welche eine bedeutende Anzahl scharfer Beobach-

tungen enthalten. Unter anderem bringen sie die erste literarische Kenntnisnahme des Lungauer Samsonumzuges.<sup>37)</sup> Aber auch Tracht und Behausung werden von Herrmann gewürdigt, was wohl auch auf seine Bekanntschaft mit Hacquet zurückgehen mag. Sonst standen Moll vor allem die Salzburger und Bayern nahe. In der Jugend verkehrte er besonders mit dem 1817 als Pfleger und Landes-Regierungsrat gestorbenen Neukirchner Anton Reisingl. Dessen „Topographisch-historische Beschreibung des Oberpinzgaues im Erzstift Salzburg“ von 1786 gehört denn auch zu den ersten Arbeiten dieser Art im Lande und ist auch volkskundlich nicht ohne Bedeutung, freilich angerührt von der poetischen Einstellung der Empfindsamskeits-Zeit und ohne die erstaunliche Sachlichkeit Molls. Bei weitem beachtenswerter ist der große bayrische Journalist Lorenz Hübner, 1753—1807, der seit 1784 als Exjesuit in Salzburg lebt und dort die „Oberdeutsche allgemeine Litteratur-Zeitung“ als eine der wichtigsten Aufklärerzeitschriften herausgab.<sup>38)</sup> Sie brachte neben der üblichen Polemik gegen den barocken Volksglauben und dessen kirchliche Hintergründe Bemerkungen zum Volksleben, die quellenmäßig wichtig geblieben sind. Freilich werden sie an Bedeutung weit durch die bereits erwähnte „Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstentumes Salzburg in Hinsicht auf Topographie und Statistik“, 1796—1799, übertroffen. Hübner hat hier, durch Moll merklich, aber anonym unterstützt das Volksleben in einem Umfang in die topographische Landesbeschreibung miteinbezogen, der sonst in der Zeit nirgends erreicht wird. Offenbar liegt dem Werk eine Art von Fragebogensystem zugrunde, da für alle Pflegämter die gleichen Stoffbereiche aufgezählt werden, wenn auch in einer ungleichmäßigen Ausführung. Weitbekannte Salzburger Bräuche, wie das Halleiner „Wasserstechen“ der Schiffeleute, der Schwertanz der Bergknappen und der Reiftanz der Küfer<sup>40)</sup>, werden jedoch ebenso beschrieben wie das Perchtenlaufen in Bischofshofen<sup>41)</sup> und das Anglökkeln, wobei die Aufzeichnung der Sprüche besonders wertvoll ist. Vierzeiler und Gasselreime aus der Werfner Umgebung mögen auf den gleichen Gewährsmann zurückgehen.<sup>42)</sup> Faschingsbräuche, wie das Hahenschlagen, die Bettlerhochzeit, das Kropfaufschneiden und besonders das ausführlich beschriebene „Kühtreiben“, eine Art Haberfeldtreiben, sind ebenso aufgenommen wie die Hochzeitsbräuche und -sprüche des Lungau.<sup>44)</sup>

Dieser ausgesprochen volkskundlich eingestellten Topographie läßt sich eine nur wenige Jahre jüngere Reisebeschreibung gegenüberstellen, die auch noch mit Moll im Zusammenhang steht, nämlich die anonym erschienene „Reise durch Oberdeutschland. In Briefen an einen vertrauten Freund“, 1800—1805<sup>45)</sup>, des Salz-

burger Domdechanten Friedrich Franz Joseph Graf von Spaur. Spaur ist Moll persönlich nicht sehr gewogen gewesen. Immerhin hat er die erste, kurze Beschreibung seines Museums gegeben und die guten Zeichnungen — meist von Lederwasch — gerühmt, die Trachten und Bräuche, Spiele und Lustbarkeiten darstellten.<sup>46)</sup> Die eigene Aufzeichnungsleistung Spaur's ist indes auch nicht gering. Neben kleineren Aufschreibungen über Tracht und Volksgesang, besonders das Jodeln der Sennerinnen im Blühnbachtal, ist besonders seine Beschreibung eines Volksfestes in Saalfelden von großem Wert, die viele Spiele, wie Scheibenschießen und Kegelschieben, Hosenrecken und Wettlauf, darstellt und besonders eingehend das Perchtenlaufen kennzeichnet.<sup>47)</sup>

Den gleichen Anregungen entstammen noch die verschiedenen Reisebeschreibungen des Salzburger Pädagogen Franz Michael Vierthaler<sup>48)</sup>, der in seinen „Reisen durch Salzburg“ 1799 immerhin noch manches an volkscundlichen Zügen einfließen ließ. Endlich ist auch die kulturgeschichtliche Forschung des Salzburger J. E. Ritter von Koch-Sternfeld von hier aus angeregt gewesen, dessen zahlreiche Schriften zur Salzburger und Berchtesgadner Geschichte auch volkscundliche Elemente enthalten.<sup>49)</sup> Die Verbindung zur Zeit Hacquets und Molls ergibt sich beispielsweise in seiner Schrift „Die Tauern insbesondere das Gasteiner-Tal und seine Heilquellen“, München 1820, durch die Besprechung der Drei-Waller-Kapelle, die beinahe alle Forscher jener Periode gesehen und beredet hatten. Freilich hat Koch-Sternfeld als Erforscher der vorgermanischen Alpenbevölkerung dann auch andere Töne angeschlagen, welche den Aufklärern noch fremd waren. Immerhin finden sich wohl bei ihm wie bei Julius Maximilian Schottky<sup>50)</sup> in den zwanziger und dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts die letzten Auswirkungen jener so fruchtbaren Forschungsperiode.

Außer durch den Salzburger Kreis wird die Volkskunde in der Aufklärung vor allem durch die Reisenden gefördert. Die zahlreichen Nachfolger Nicolais versäumen es meist nicht, auch volkscundliche Bemerkungen einzuflechten, und zwar solche von quellenmäßiger Bedeutung sowohl für die bäuerliche wie nicht zuletzt für die städtische Volkskunde. Internationale Berühmtheiten, wie der „Reisende Franzose“ Kaspar Riesbeck, stehen dabei an der Spitze, auf dessen „Briefe eines Reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris“, 1783, in der Folgezeit häufig Bezug genommen wird. Kaum weniger bekannt waren die Schilderungen des schwäbischen Journalisten Wilhelm Ludwig Wehrhlin (Anselmus Rabiosus) in seiner „Reise durch Ober-Deutschland“, Salzburg und Leipzig 1778. Viel gelesen wurden Karl Fr. von Reitzenstein „Reise nach Wien“,

1795, und Joachim Christoph Fr. Schultz, „Reise eines Liefländers“, 1795/97. Schultz hatte beispielsweise ein offenes Auge für die Tracht und beschrieb wie viele andere vor- und nachher die „schöne Linzerin“ und ihre Kleidung.<sup>51)</sup> Von besonderer Bedeutung ist die „Reise durch einige Theile vom mittäglichen Deutschland und dem Venetianischen“ von J. H. G. Schlegel, Erfurt 1798, die umfangreiche Notizen zur Kärntner Volkskunde bringt.<sup>52)</sup> Trachten wie die Strohmäntel, Spiele, wie das Kufenstechen, Marterln, Wallfahrten, Volksgesang usw., sind Schlegel aufgefallen. Auch Karl Gottlob Küttner sah auf seiner „Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien in den Jahren 1797, 1798, 1799“, Leipzig 1801, beträchtliche Züge des Volkslebens, wie Trachten, Hauswesen, Heuharfen, Volksandachten, usw. Küttner hat übrigens seine Beeinflussung durch Benedikt Herrmanns Reisen dankbar angemerkt.<sup>53)</sup> Der Frankfurter Klassizist Johann Jakob Gerning beschrieb dagegen seine „Reise durch Oestreich und Italien“, Frankfurt am Main 1802, die er 1797 durchgeführt hatte, nach den Anregungen der berühmtesten Reisenden seines Gesichtskreises, Herder und Goethe. Seine Beobachtungen gelten besonders der Wiener Stadtvolskunde.<sup>54)</sup> Mit seinem Verständnis für die volkstümlichen Wallfahrten steht er freilich bereits am Ende der Aufklärung.

Seine österreichischen Vorläufer und Zeitgenossen besaßen nämlich durchaus nicht ein derartiges Verständnis, sondern standen, wie sogar die Angehörigen des Salzburger Kreises zeigten, zu den volksreligiösen Erscheinungen in einer betonten Distanzhaltung. An Reisenden ist hier außer den Salzbergern nur Johann Pezzl zu verzeichnen, der mit seiner „Reise durch den Baierschen Kreis“, Salzburg 1784, noch Nicolai an Schärfe übertrifft. Immerhin war er ein guter Beobachter, der Wallfahrts- und Legendenwesen kennzeichnete, aber auch Tracht, Musik und Volksschauspiel, etwa die Laufener Schifflleute.<sup>55)</sup> Pezzl, der niederbayerische Journalist und spätere Wahlösterreicher (1756 bis 1823) hat aber bald mehr geleistet, als die Literatur der Reisebeschreibungen vermehrt.<sup>56)</sup> Dieser Hauptwortführer des Josephinismus hat nämlich neben seiner philosophischen Schriftstellerei eine neue Gattung der landes- und volkskundlichen Darstellung begründet, die feuilletonistisch stilisierte Form der Städtebeschreibung. Seine „Skizze von Wien“, 1786—1790, ist für eine größere Anzahl von Nachfolgern beispielgebend geworden.<sup>57)</sup> Pezzls Vielseitigkeit in der Beschreibung wurde freilich nur selten erreicht. Seine Mitteilungen über ganze Themengruppen wie Stände und Typen, Zeiten und Feste, Theater und Volksbelustigungen umschließen fast alles, was zum städtischen Volksleben zu

sagen ist. Charakteristische Wiener Motive, wie Fiaker, Stadelweiber, Neujahrstag, Fronleichnam, Hetztheater usw., wiederholen sich seit seiner Darstellung in der Lokalliteratur immer wieder. Nicht zu übersehen ist dabei, daß Pezzl auch die Herkunft und Zusammensetzung des Stadtvolkes berücksichtigt und auf Charakter und Lebenshaltung Bedacht nimmt. Seine Nachfolger, welche etwa eine „Skizze von Grätz“, 1792, oder, wie Heinrich Georg Hoff, eine „Skizze von Linz“, 1787, schrieben, brauchten nur jeweils den gegebenen Rahmen auszufüllen. Hoff's Linzer Skizze ist übrigens mit ihren zahlreichen polemischen Äußerungen gegen die barocke Volksreligiosität quellenkundlich besonders wichtig. Halbkirchliche Bräuche, wie das mechanische Gründonnerstagtheater, das Christi-Himmelfahrts-Spiel und der Umzug der Kinder mit dem Lamm am Tag Johannes des Täufers, werden ebenso dargestellt wie die Sitte der Sonnwendfeuer und das damit verbundene Mettrinken als Gesundheitsbrauch.<sup>58)</sup>

Neben Pezzl stehen nun die eigentlichen österreichischen Josephiner.<sup>59)</sup> Teils als Journalisten, teils aber als Staatsbeamte fühlen sie sich als Mitkämpfer im Aufklärungskampf Kaiser Josephs II. und sind daher durchwegs nicht etwa als wissenschaftlich interessiert, sondern als taggebundene Polemiker zu werten. Nicht ihr Eigenwert, sondern ihre quellenmäßige Bedeutung für die Volkskunde ist jedoch hier wesentlich. Und diese wird man manchen von ihnen doch in hohem Grade zuerkennen müssen. Unter den Wiener Journalisten, die im Jahrzehnt der Regierung Josephs II. zu Wort kamen, seit 1781 sogar zensurfrei, steht an erster Stelle Joseph Richter, 1749—1813. Sein journalistisches Hauptwerk, die „Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Kakran über d'Wienstadt“, zuerst 1785—1797, dann 1799—1813 erschienen, geben Chronik und Kritik der Wiener Gesellschaft mit so viel Kenntnis des Tagesgeschehens, daß das Volksleben wie von selbst dabei mitbeobachtet wie mitbeurteilt werden mußte.<sup>60)</sup> Es fehlt daher auch kaum ein Motiv der Wiener Sitte in Alltag und Festbrauch in diesen Schilderungen. Schon der kurzlebige Vorgänger der Eipeldauer-Briefe Richters, die von Johann Rautenstrauch 1784 herausgegebenen „Schwachheiten der Wiener“ hatten viele Motive der Sittenschilderung und Volkscharakteristik angeschlagen.<sup>61)</sup> Die in der Mundart abgefaßten Eipeldauer-Briefe umfassen so ziemlich alle derartigen Motive, meist in guter Schilderung und oft auch mit wirklichem Witz. Außer diesen fingierten Briefen lieferte aber Richter auch andere Flug- und Streitschriften, die volkskundlich von Beachtung bleiben, so die Sittenschilderung „Der gewöhnliche Wiener mit Leib und Seele, Untersucht in einer Faschingskinderlehre“, 1784, und besonders die unter dem Decknamen

Obermayr erschienenen beiden „Bildergalerien katholischer“, bezw. „klösterlicher Mißbräuche“, 1784, welche die gesamten volkstümlichen Begleiterscheinungen des barocken Kirchenwesens kritisieren.<sup>62)</sup> Manche Brauchtumserscheinungen, wie das Treiben am Hernalser Kalvarienberg zur Fastenzeit oder das Räuchergehen, die Weihnachtsmetten usw., werden bei aller boshaften Ironie und Polemik doch anschaulich geschildert.

Ähnlich steht es zur gleichen Zeit mit einer großen Anzahl anderer, weit weniger bekannter und genannter Schriftsteller, vor allem Broschürensreiber der Zeit. Mancher dieser zeitbedingten Kampfschriften wurden schon gewürdigt, so Hägrads „Ächter Beitrag zur Schilderung Wiens über die Vorurtheile des Nikolausgespenstes, durch dessen Gepolter die Einbildungskraft der Minderjährigen so thorecht als unbillig mißhandelt wird“, 1784<sup>63)</sup>, oder Johann D. Hanners Broschüre „Was ist der Nikola? Nannerl! schau! schau! dort steht der Wau, Wau! Schon kommt er geloffen herab vom Feldbau“, 1782<sup>64)</sup>, die so volkstümlich ist, daß sie schon im Titel ein bekanntes Lied des Weihnachtskreises zitiert.<sup>65)</sup> Die mit typisch volksbarocken Begleiterscheinungen vollzogenen Weihnachtsmetten werden in einer anonymen Broschüre „Über die Abschaffung der Weihnachtsmetten und Veränderung in eine Tagesandacht wegen der dabey vorgehenden Unordnungen und bisweilen gelegentlichen Ausschweifungen“, 1781, anschaulich beschrieben.<sup>66)</sup> Besonders ausführlich werden eben alle Fragen der religiösen Volkskunde behandelt. Das Kapitel der Wallfahrten, das Richter in seiner „Bildergalerie“ einer vernichtenden Kritik unterzog, bildet das Thema einer ganzen Gruppe von Broschüren, von der nur die anonymen „Gedanken über die Wallfahrten im Östereich. Von einem Pfarrer auf dem Lande“, 1781, erwähnt sei.

Die Wallfahrten sind auch eines der Hauptthemen des vierbändigen, anonym erschienenen Werkes „Die Heiligen nach den Volksbegriffen“, 1791, von Josef Valentin Eybel, 1741 bis 1805. Eybel war Landrat in Linz und als solcher der Vollstrecker der josephinischen Reformen in Oberösterreich. Seiner praktischen Tätigkeit wie seiner schriftstellerischen Polemik hatten nicht nur die Journalisten der Aufklärung, sondern auch die Theologen selbst vorgearbeitet. Die „Wienerische Kirchenzeitung“, 1784 bis 1789, des Propstes M. A. Wittola, wie dessen „Neueste Beiträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte“ bearbeiteten während des ganzen Jahrzehntes das umfangreiche Material der bekämpften und zu bekämpfenden Gegenstände. Daß dabei wie bei Eybel selbst genügend Volkstümliches miteinfließen mußte, nimmt nach dem Vorhergehenden nicht mehr wunder. Aber auch weniger bedeutende Mitläufer der Aufklärung, die späterhin auf die

Seite der Reaktion traten, sind mit ihren Publikationen hier zu nennen, wie der Professor Leopold Alois Hoffmann, mit seinen Organen „Wöchentliche Wahrheiten für und über die Prediger in Wien“, 1782—1784, und „Über Gottesdienst und Religionslehre der österreichischen Staaten“, 1784—1786.<sup>67)</sup> Ähnlich steht es mit den „Kritischen Bemerkungen über den religiösen Zustand des K. K. Staates“, 1786—1788, die Kajetan Tschink herausgab. Jedoch auch wunderliche und extreme Erscheinungen der Zeit, wie Karl Maria Güntherode, Reichsfreiherr zu Groitsch, Weißtrops und Debitzsch, gest. 1795, der in seinem seltsamen Leben Servitenpater, Theologieprofessor, dann Ex-Servit und zuletzt Bibliothekar des Fürsten Eszterhazy in Eisenstadt war, müssen hier erwähnt werden.<sup>68)</sup> Güntherode hat nämlich nicht nur in seiner Satire „Herr und Frau von Holz“, 1783, den volkstümlichen Wallfahrtsglauben persifliert, er brachte auch in seinen „Komischen Merkwürdigkeiten aus theologischen Makulaturen“, 1790, beachtenswerte Einzelheiten aus dem Volksleben.

Theologische und journalistische Elemente machen schließlich auch einen Hauptteil dessen aus, was bei den Dichtern der Periode als Anregung festzustellen und als geformte Leistung wirksam geworden ist. Immerhin wird man aber dem bedeutendsten von ihnen auch die erlebnismäßige Grundlage nicht absprechen können: der Steyrer Alois Blumauer, 1755—1789, hat die Züge des Volkslebens, die er beschreibend oder satirisch verwertete, auch wirklich gekannt.<sup>69)</sup> Der Exjesuit und Buchhändler war mit dem volkstümlichen Heiligenkult und dem Wallfahrtswesen ebenso vertraut wie mit den Wiener Gesellschaftssitten und den Flugblattliedern. Dementsprechend wirkt auch die Verwendung aller dieser Stoffe in seinem Hauptwerk, der „Travestierten Äneis“ ungezwungen und durchaus nicht volksfern; Blumauer, wie die meisten seiner ironisierenden Zeitgenossen, stand ja mitten in dem von ihm ironisierten Leben drin. Dem Bauerntum freilich steht er ferner als dem Stadtleben, wie seine „Epistel an meinen Freund Pezsl von Gastein im Salzburgischen“ beweist, die neben richtigen Beobachtungen doch auch übertriebene Spitzen zeigt. Überblickt man jedoch eine ganze Gruppe von Beziehungen Blumauers zu einem Gegenstand volkstümlichen Lebens, beispielsweise zum Lied oder zur Redensart, so wird die quellenmäßige Bedeutung und der erlebnismäßige Hintergrund doch deutlich genug.<sup>70)</sup>

Gilt dies aber für Persönlichkeiten der Literatenschicht der Zeit, die sich so gern vom Volksleben distanziert hätte, dann noch viel mehr von jenen Vertretern der Kunst, die zum größten Teil in ganz selbstverständlichen Bindungen dazu standen, vor allem

für die Musiker. Schon die Meister des frühen Rokokos hatten mitunter volkstümliche Weisen aufgenommen, Johann Joseph Fux etwa.<sup>31)</sup> Am stärksten werden derartige Beziehungen aber bei Joseph Haydn fühlbar, der in einigen Hauptwerken führende Themen dem Volkslied seiner Heimat entnahm, beispielsweise in der Arie des Uriel „Mit Würd und Hoheit ange- tan“ aus der „Schöpfung“ den Anfang des Liedes „Es steht ein Baum im tiefen Tal“. Bei Wolfgang Amadeus Mozart dagegen sind deutlich Züge der Aufzugs- und Tanzmusik, wie sie gerade im Salzburg seiner Zeit üblich war, festzustellen.<sup>73)</sup> Derartige, zum Teil bewußt, zum anderen Teil sicherlich auch unbe- wußt eingeflochtene Zitate stellen auch einen Zug im Gesamtbild der Aufklärungszeit dar, das nicht volkstümlich genug angeregt gezeichnet werden kann. Ohne direkte wissenschaftliche Stellung- nahme zur Volkskultur war in ihr eine interessierte Verhaltens- weise zu den Dingen angebahnt worden.

#### IV.

#### Empire und Zentralismus

Zwischen dem josephinischen Spätrokoko und dem roman- tischen Biedermeier gibt es in vieler Hinsicht kaum Unterschiede. In der inneren Haltung sind die beiden Perioden einander weit- gehend ähnlich, das Durchlaufen vieler Strömungen wie das Herüberleben mancher Persönlichkeiten aus dem späten 18. in das frühe 19. Jahrhundert wirken verbindend. Dennoch sind die beiden Zeitalter durch eine Zwischenepoche getrennt, die geistes- geschichtlich, besonders aber wissenschaftsgeschichtlich nicht über- sehen werden darf, nämlich durch das Empire. Dieses knappe Vierteljahrhundert zwischen dem Ausbruch der Französischen Revolution und dem Wiener Kongreß ist ein Zeitalter für sich. Erfüllt von dem, alle machtpolitisch einander bekämpfenden Gruppen gleichmäßig beseelenden Klassizismus, geformt von dem ausgesprochenen oder verhehlten Bewußtsein, am Ende einer ver- sinkenden und augenscheinlich am Beginn einer aufsteigenden Zeit zu stehen, faßt es die Kräfte der jüngsten Vergangenheit zusam- men und läßt sie zu einem Teil rasch reifen, zum anderen sich ad absurdum führen und zum dritten in die nächste Zukunft weiter- wirken.

Für Europa und Amerika sind alle diese Vorgänge durch die gesellschaftlichen und verfassungsmäßigen Umwälzungen in Frankreich angebahnt worden. Der Sturz der Erbmonarchie, die Herrschaft verschiedener demokratischer Formen und die kurz- lebige Autokratie Napoleons haben nicht nur durch die damit verbundenen kriegerischen Bewegungen, sondern durch ihr Bei- spiel allenthalben gewirkt. In Österreich war wohl kein Boden

für eine gesellschaftliche Revolution vorhanden, da die sozialpolitischen Reformen Maria Theresias und Josephs II. deren positive Errungenschaften größtenteils vorweggenommen hatten. Die religiösen Neuerungen waren sogar weiter gegangen, als breite Volksmassen wünschten, und dementsprechend zum Teil wieder zurückgenommen worden. Die Modernisierung des Staatswesens im zentralistischen Sinn dagegen, die Joseph II. gleichfalls angebahnt hatte, war in den Anfängen steckengeblieben. Sie und die damit verbundene Loslösung der österreichischen Erblande aus dem Körper des vergehenden Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation erfolgte daher erst in den Stürmen der Napoleonischen Kriege. Dieses Selbständigwerden des nunmehr als Kaisertum Österreich bezeichneten Staatswesens 1804 ist der Angelpunkt für die Beschäftigung mit Staat und Volk Österreichs in dieser Periode.

Die Volkskunde dient also wie schon öfter einer Art von Selbstbewußtwerden. Da sie aber noch keine eigene Forschungsdisziplin ist, sondern in dieser Periode erst ihren Namen finden soll, muß sie wie bisher von anderen Fächern getragen werden, die bereits wissenschaftliche Geltung besitzen. Das eine davon ist die politische Geschichte, die in diesem Zeitabschnitt wie in allen Epochen der Machtentwicklung einen besonderen Aufschwung erlebt, das andere die seit dem frühen 18. Jahrhundert in steigender Geltung befindliche Statistik.

Die Historiker, in dem peinlich zensurüberwachten Österreich des Kaiser Franz I. nur mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet, wirken mehr im Hintergrund. Der bedeutendste, der Schweizer Johannes von Müller, ist seit 1798 das Orakel für Erzherzog Johann.<sup>1)</sup> Durch ihn hat er mittelbar auf dessen volkskundlichen Kreis eingewirkt. Der Tiroler Joseph Freiherr von Hormayr, wesentlicher Mitkämpfer der Tiroler Freiheitsbewegung, wirkt gleichfalls über den Erzherzog, aber durch seine zahlreichen Publikationen auch direkt.<sup>2)</sup> Besonders seine periodischen Veröffentlichungen haben die Beschäftigung mit der österreichischen Vergangenheit in volkskundlichem Sinn unterstützt; sowohl in dem von ihm herausgegebenen „Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst“, 1810—1828, ferner in dem „Taschenbuch für vaterländische Geschichte“, 1811—1814 und dem „Malerischen Taschenbuch für Freunde interessanter Gegenden“, 1812—1814, besonders aber in den vielen Bänden des von Hormayr und Mednyansky herausgegebenen „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte“, 1820—1849, das nach Hormayrs Tod noch von Georg Thomas Rudhart 1850—1856 fortgesetzt wurde, ist ein beträchtlicher Stoff an Reisebeobachtungen und besonders Sagenaufzeichnungen aufgehäuft worden.

Von den Historikern als anerkanntesten Wissenschaftlern greift jedoch die Anteilnahme an volkskundlichen Dingen in diesen Jahrzehnten auch auf manche andere geistesgeschichtliche Fächer über, so daß die meisten Veröffentlichungen der Zeit sich zumindest ab und zu dafür interessiert zeigen, Persönlichkeiten, wie der Orientalist Josef Freiherr von Hammer-Purgstall<sup>3)</sup> oder Matthäus von Collin, der auch als Herausgeber der „Wiener Jahrbücher“, 1818—1849, hier in Betracht gezogen werden muß.<sup>4)</sup>

Die Statistik kann ihrem in diesen Jahrzehnten sehr häufig genannten Namen zum Trotz nicht als dermaßen akkreditierte Wissenschaft gelten. Die statistisch und topographisch unterbauten Landesbeschreibungen waren vielmehr nur der Wunsch dieser Zeit, die nächstfolgende sollte ihn erst erfüllen. Hingearbeitet wurde darauf seit der josephinischen Zeit bereits, wobei die Bestrebungen der aufklärerischen Reisenden wieder erwähnt werden müssen. An sie, besonders an Hacquet, konnte man direkt anknüpfen.

Demgemäß spielen auch die eigentlichen Reisenden des Klassizismus keine ausschlaggebende Rolle. Daß sie die gleichen Fragen wie die Einheimischen berührten, liegt in der Zeit und an den gleichen Vorbildern. Goethes Anteilnahme am Tiroler Wesen, seine Aufmerksamkeit auf die Wipptaler Trachten auf der Italienischen Reise ist beispielsweise auch von hier aus zu verstehen.<sup>5)</sup> Andere Klassizisten, wie Johann Gottfried Seume, der 1802 auf seinem „Spaziergang nach Syrakus“ durch Niederösterreich und Steiermark kommt,<sup>6)</sup> unterscheiden sich kaum von ihren aufklärerischen Vorgängern. Ein entfernter Angehöriger des Goethe-Kreises, der Graf Caspar von Sternberg interessiert sich auf seiner Reise durch Tirol nach Oberitalien im Frühjahr 1804 für einige Brauchtumszüge recht eingehend und gibt einen anziehenden Bericht über das Volksschauspielwesen.<sup>7)</sup> Der mit Goethe gleichfalls verbundene Musiker Johann Friedrich Reichardt zeigt sich bei seiner Reise nach Österreich 1808 nur für das Leben in der Weltstadt aufgeschlossen; dieses hat er freilich auch in seinen volkstümlichen Zügen, mit Neujahrsgratulation und Krippenspiel usw., gut und freundlich beschrieben.<sup>8)</sup>

Die mehr oder minder stark mit dem Klassizismus, insbesondere mit Goethe verbundenen reichsdeutschen Reisenden tragen alle einen gewissen humanistischen Zug an sich, eine Gesinnung des Geltenlassens, die durch die Ereignisse der Napoleonischen Kriege noch verstärkt wurde. Daneben melden sich aber immer auch Reisende zu Wort, die in der alten aufklärerischen Meinung

Nicolais befangen sind und in den österreichischen Ländern sehr gerne die erhabenen Besserwisser spielten. Das war auch an der Schwelle vom Empire zum Biedermeier nicht anders. Ein gutes Beispiel für diese, quellenmäßig oft sehr nützlichen, aber stilistisch wenig erfreulichen Literaten ergeben die beiden fränkischen Naturforscher David Heinrich Hoppe und Friedrich Hornschuch, die bei ihrer Durchquerung der Alpen über den Radstädter Tauern gingen und von Tamsweg mit dem Schlitten in Richtung Murau fuhren.<sup>8a)</sup> Sie schrieben unter anderem folgenden Bericht: „Fürs Halsbrechen waren wir auf jeden Fall gesichert, doch konnten wir es in der Länge nicht aushalten, wir wären erfrohren. In Seethal stiegen wir aus, und ließen den Bauern mit seinen 10 Batzen fahren, wohin er wollte. Es war auch bereits dunkel geworden. In keinem anderen Falle hätten wir hier übernachtet; jetzt war die warme Stube für uns Balsam des Lebens, sowohl innerlicher als äußerlicher. Unser Eintritt in die Wirthsstube war grausend. So wie die schwerfällige Thüre zurückgeschlagen wird, erblickt man das wahre Bild einer Mördergrube. Die schwarzen Wände wurden durch einige nachlässig brennende Spänhölzer nur ärmlich erhellet, und was im Hintergrunde etwa verborgen seyn mochte, konnte man so eigentlich nicht wissen. Von mehrern männlichen Geschöpfen saßen zwey auf den Bänken, die übrigen auf den Tischen. Jedem hingen die langen ungeschnittenen Haare vorne über das Kinn, hinten über die Achseln herab. Der brennende Tabacks-Kopf, an dem man kein Rohr bemerkte, ragte einer 2ten Nase ähnlich, unter dem Vorderhaar hervor. Ein großer Hut mit sehr breiten Krempe überschattete das Ganze. Die weiblichen Geschöpfe waren bey ihren Spähnenlichtern mit Spinnen beschäftigt. Dem allen ungeachtet hatten wir ganz und gar nichts einzuwenden, als der Herr Mauthner, welcher unsere Pässe unterschrieben, und uns späterhin Visite gemacht hatte, versicherte, daß es ehrliche Leute wären. Wir fanden das zum Theil selbst, indem sich die Wirthin sehr bereitwillig zeigte, die Milchsuppe und den Mehlschmarren ganz nach unserer Angabe zu kochen, und die Mädchen sich viele Mühe gaben, uns auf unserer harten Lagerstätte, da sich der eine hinter dem Ofen, der andere unter die Bank verkrochen hatte, mit ihren melodischen Stimmen zu unterhalten, und uns sehr eigenthümliche Steierische Lieder vorzusingen. Die ganze Geschichte dauerte bis um Mitternacht, wo sich auf einmahl alles verlorh. Sehr naiv lautete der Schlußgesang folgendermaßen:

Jetzt ist es Zeit  
Zum Schlafengehn:  
Euh hast en Schneit,  
Kanst nache gehn <sup>8b)</sup>.“

Das winterliche Leben in einer steirischen Rauchstube ist wohl selten von einem Außenstehenden so dargestellt worden. Die Mischung zwischen Abneigung und Zuneigung ergibt hier Bilder, die man aus unserer Quellenkunde doch nicht missen möchte.

Auch die Arbeiten der Einheimischen beruhen auf Reisen oder sind zum guten Teil überhaupt Reisebeschreibungen. Während aber in der Aufklärung mitunter die Fremden noch mehr als die Ortsbekannteren sahen, steigert sich nun deren Aufnahme- und Schilderungsfähigkeit ganz beträchtlich. Der Art der vorhergehenden Periode gehört noch eine Jugendarbeit des Freiherrn von Hammer-Purgstall „Zeichnungen auf einer Reise von Wien über Triest und Venedig und von da zurück nach Tirol im Jahre 1798“, 1800, an.<sup>9)</sup>

Die Gesinnung dieser „vaterländischen Reisenden“ aber drückt ausgezeichnet der Grazer Beamte und Redakteur Kajetan Franz von Leitner (1768—1805), der Vater des Dichters Karl Gottfried von Leitner, im „Vorbericht“ seiner sehr aufschlußreichen „Vaterländischen Reise von Grätz über Eisenerz nach Steyer“, Wien 1798, aus.<sup>9a)</sup> Er schreibt dort, unter dem frischen Eindruck des Präliminarfriedens von Leoben, über diese Art von Reisebeschreibungen: „Wie ich hoffe, so soll man im Ausland manche Nachricht in dieser Schrift finden, welche neu und des Lesens nicht unwerth ist; im Inlande, glaube ich, soll man an verschiedenen Bemerkungen, und an der subjektiven Stimmung des Verfassers einiges Interesse finden. Gehen dann meine Empfindungen in das Herz des Steyerländers über, der mein Werk liest; fühlet er, daß auch sein Vaterland ein schönes Land, und der Anstrengung des Mannes und großer Thaten würdig ist: so bin ich für meine Mühe genug belohnt. Man hat oft gesagt, ein Fremder könne ein Land besser beschreiben, als ein Eingeborner. Ich widerspreche nicht, daß jener scharfe Blick, Unpartheylichkeit, Vergleichungs-Vermögen, und so manches in einem höheren Grade besitzen kann, als dieser; aber verlässliche Nachrichten darf man sicher von einem Eingebornen eher erwarten, als von einem fremden Reisenden. Übrigens steht jener zu seinem Gegenstande auch in einem ganz andern Verhältniß, als dieser; sein Werk muß also in subjektiver Rücksicht von dem des letztern ganz verschieden seyn. Es scheint mir demnach der Ausdruck: vaterländische Reisebeschreibung, ganz charakteristisch.“<sup>9b)</sup> Das sind Töne, die in der ganzen Epoche weiterklingen werden. „... auch sein Vaterland ein schönes Land, und der Anstrengung des Mannes und großer Thaten würdig...“, das nimmt geradezu die berühmten Worte Ottokars von Horneck aus Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende“ vorweg, „es ist ein gutes Land,

Wohl wert, daß sich ein Fürst sein unterwinde!“ Leitner hat aber nicht nur die bezeichnende patriotische Gesinnung seiner Epoche, er bringt auch sachliche Beschreibungen von bleibendem Wert, die vorbildlich wirken konnten. Als Beispiel dafür sei die Beschreibung der obersteirischen Bauertrachten herausgehoben: „Wir sahen die Bauersleute allenthalben von den Bergen herab- und aus den Gräben hervor, in ihrem feyertäglichen Putze in die Kirchen oder von selben zurück gehen. Die Kleidung der Obersteyerschen Männer besteht in einem runden Hute mit breiten Krempen und niederen Gupfe, um welchen sich ein schwarzes Samtband oder eine andere Art Bordüre schlinget, die einem schwarzen oder grünen Sträne ähnlich sieht, welcher in gleichen Zwischenräumen von wollenen Rosetten zusammen gehalten wird. Die Haare sind ziemlich nahe am Kopf abgeschnitten, nur um die Ohren und gegen den Nacken werden sie länger gelassen, und bilden oft natürliche Locken. Ein Flortuch wird um den Hals gebunden, dessen Enden dann auf die Brust hinabfließen. Auf dem Leibe trägt man eine roth tüchene Weste, in der Landessprache Leibel genannt, mit einer Reihe kugelförmiger Metallknöpfe, und über diese einen grünen Hosenträger. Die Beinkleider sind von schwarzem Leder, am Knie mit gleichen schmalen Bändern gebunden, und mit einigen flachen Metallknöpfen versehen. Dann blaue Strümpfe und hohe sehr grobe Bundschuhe. Der Rock ist von grauem, braunem oder grünem Tuch, mit kaum merkbar stehendem Kragen, und hoher Taille. Anstatt der Knöpfe hat man Drahhäfteln. Ein schmucker Bursche trägt wohl auch ein Fürtuch von blauer Leinwand, mit Seidenbändern von gleicher Farbe, die meistens Geschenke der Geliebten sind, um den Leib aufgeschlungen. Das Ganze giebt dem — versteht sich vermöglicheren — Manne mehr das Ansehen von Völle und Kraft, als von Leichtigkeit und Gewandtheit. Das weibliche Geschlecht trägt flache Lederschuhe mit färbigen Bändern, rothe oder grüne Strümpfe, einen grünen oder kirschenbraunen oder schwarzen Rock von Wollenzeug, der hoch hängt, in viele Falten gelegt und unten oft mit einem seidenen Bande verbrämet ist; eine blaue leinene Schürze mit Seidenbändern, einen Brustfleck von bunten Farben über einen meistens stark gewölbten Busen gelegt; und mit schmalen Goldspitzen besetzt; dann ein schwarzes, einer Schnürbrust ähnliches und mit Samtborten eingefasttes Leibel, welches vorne so niedrig ist, daß es statt den Busen zu drücken ihn nur hebt. Das Korsette ist von braunen Kattun oder gedruckter Leinwand, und bey vielen mit rothem Unterfutter. Es geht nur bis zu dem halben Rücken, und schließt sich da mit seinen steif gefüllten Schössen an den Rock an. Das Haar wird von einer tiefen Bodenhaube mit schwarzen Spitze bedeckt. Die schönsten dieser

Hauben sind von brochirtem Seidenzeug, und es wird dafür gesorgt, daß rückwärts gerade eine große Rose zu stehen kömmt. Über diese wird noch ein grauer oder weißer Hut mit großen Krämpen gesetzt, welche zu beyden Seiten ein wenig abwärts gedrückt sind. Oft ist er mit grünem oder granatbraunem Taft gefüttert und breit ausgeschlagen, öfters aber ist der Umschlag schwarz; ein ähnliches Seidenband wird innerhalb an beyden Seiten des Gupfes befestiget, und hängt in einer Rundung an die Brust herab. Männer und Weiber tragen, wenn sie weiter zu gehen haben, Stöcke, nur sind jene der Weiber feiner und kürzer. Man sieht nur wenig wohlgewachsene Menschen, die meisten, weiblichen sowohl als männlichen Geschlechts, sind vorwärts gebückt und verschoben, und haben einen schweren unbehülflichen Gang. Man giebt die großen Lasten von Früchten, Futter, Dünger und Erde, die gegen hohe Berge, wo das Zugvieh nicht brauchbar ist, auf dem Kopfe hinantragen, für die Ursache dessen an. Auch sieht man in großer Anzahl die unförmlichen Kröpfe, welche die Steyermärker mit den Kärnthnern, Salzburgern, Tirolern und Schweizern gemein haben.“<sup>9c)</sup> Da steht also genaueste Beschreibung noch neben dem typischen Gemeinplatz<sup>9d)</sup>; aber schon bei Leitner überwiegt erstere, und noch mehr bei seinen Nachfolgern.

Zur gleichen Zeit und in gleicher Gesinnung beginnen die Arbeiten des ersten von drei Wienern zu erscheinen, welche den Kern der Forschungen in dieser Epoche überhaupt darstellen, nämlich die Joseph Rohrs.<sup>10)</sup> 1798 erschien als erstes Buch des späteren Professors der Statistik und Politik, 1769—1828, die kleine Schrift „Über die Tiroler“. Dieser „Beytrag zur österreichischen Völkerkunde“, wie er im Untertitel genannt wird, ist als erste Hauptleistung der Volkskunde in Österreich aufzufassen. Aus persönlicher Anschauung erwachsen, sucht er bereits alle Sparten der heutigen Volkskunde, einschließlich einer gewissen anthropologischen Grundlage zu umfassen, indem er die körperliche Beschaffenheit der Tiroler an den Anfang stellt, und anschließend die Haupterwerbszweige und das gesamte Volksleben des Landes schildert. Das Eingehen auf landeseigenthümliche Züge, wie die Gestalten der „Robler“, also der Raufer, auf die Haus- und Talindustrien wie auf die wandernden Händler, auf die Geschicklichkeit und den angeborenen Kunstsinn wird mit einer Heranziehung von namentlich bekannten Beispielen verbunden, wie es erst eine weitaus spätere biographisch eingestellte Forschung wieder forderte. Da im einzelnen wie im ganzen auf die Züge des Volkscharakters besonderer Bedacht genommen wird, so fehlt diesem Bild eines landschaftlich gebundenen Volksschlages nichts mehr zur wissenschaftlichen Anerkennung. Rohrer ist auch auf diesem Wege weiter fortgeschritten und hat mit seinen

drei „Versuchen“, dem „Versuch über die deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie“ 1804, und den beiden Gegenstücken über die slawischen und die jüdischen Bewohner ähnlich grundlegende Leistungen gesetzt. Immer bleibt der erlebnismäßige Hintergrund für ihn von Wichtigkeit. Einen Teil seiner Reisebeobachtungen hat er späterhin noch in seinen „Bemerkungen auf einer Reise von der türkischen Gränze über die Bukowina nach Wien“ festgehalten. Als Methode skizziert er gelegentlich die Punkte: „An jedem Volke betrachte ich . . . dessen körperliche Beschaffenheit, Nahrungs-, Kleidungs- und Beschäftigungsart, desselben Kunstsinn, Denkart, Religion und moralischen Charakter.“<sup>11)</sup> Das also ist Beschreibung, nicht Sammlung.

Der Beschreibung sind auch die beiden anderen Wiener verhaftet, die keine Vorbilder wie Rohrer, und dennoch weniger vergessen als dieser sind, nämlich Schultes und Sartori. Josef August Schultes, 1773—1831, Mediziner und zuletzt Professor der Naturgeschichte, ist der direkte Fortsetzer der aufklärerischen Reisenden, an Hacquet geschult, mit Moll in Verbindung, und von der ganzen polemischen Schärfe wie seine josephinischen Vorgänger.<sup>12)</sup> Seine Reisen, die zunächst naturwissenschaftliche Absichten verfolgen, hat er programmatisch mit der Schrift „Über Reisen im Vaterlande“ 1799 eingeleitet. Zunächst führen sie in die Wiener Umgebung: „Ausflüge nach dem Schneeberg in Unterösterreich“, 1802, womit Schultes zum Beispiel der ganzen Biedermeiergeneration wird. Dann folgt aber jene Alpenreise, die seinen Namen berühmt machen soll: 1804 erscheinen die vier Bände seiner „Reise auf den Glockner“. Diese knapp nach den Erstbesteigungen des Glöckners durchgeführte Reise enthält eine bedeutende Menge an volkswissenschaftlichen Beobachtungen, ähnlich wie die im gleichen Jahr erschienene „Reise durch Salzburg und Berchtesgaden“. Wie bei Hacquet ist eine gewisse Vorliebe für das weltliche Volksleben und eine geradezu verständnislose Abneigung gegen das religiöse festzustellen. Immerhin sind manche Volkswallfahrten und ihre Opfergaben gut geschildert, wenn man auch merkt, daß die Vorliebe des Verfassers mehr den Trachten und Tänzen gehört. Eigentümlich ist, daß Schultes ebenso wie Rohrer anscheinend keine Gabe zur Aufzeichnung von Texten besessen haben muß. Er betont öfter, daß „diese Gesänge ganz unverständlich“ seien, und muß sich ihren Inhalt erzählen lassen.<sup>13)</sup> Auch die späteren Reisebeschreibungen, die „Reisen durch Oberösterreich“, 1809, und die „Donaufahrten“, 1819—1827, geben immer Proben der Beobachtungsgabe des Naturforschers auf volkswissenschaftlichem Gebiet.

Mit Schultes ist Franz Sartori lebens- und forschungsmäßig engverbunden.<sup>14)</sup> Gleichfalls Mediziner, wird der 1782 in

Unzmarkt geborene Forscher bald zum Wahlwiener; am Ende seiner Laufbahn und seines Lebens ist er, 1832, „Vorsteher des Bücher-Revisionsamtes“, also Vorstand der Zensurbehörde. Er kam 1806 nach Wien, trat mit Schultes in enge Berührung, übernahm 1807 bereits die Leitung der von diesem begründeten „Annalen der österreichischen Literatur“ und begann als erster Vielschreiber auf dem topographisch-volkskundlichen Gebiet zu wirken. Sartori ist weder ein besonderer Beobachter noch ein vorurteilsfreier Schilderer; er scheint jedoch die Gabe besessen zu haben, mehrmals gute Gewährsleute heranzuziehen, wodurch seine sehr zahlreichen Arbeiten bis heute von Wert geblieben sind. Bezeichnend ist dies bei seinem Hauptwerk, der „Reise durch Österreich ob und unter der Enns, Salzburg, Kärnthen, Steyermark“, 1811.<sup>15)</sup> Seine Kritiker, besonders Johann Gottfried Kumpf in seinen „Kritischen Andeutungen“, 1812, und Franz Graf von Enzenberg in seiner — anonym erschienenen — „Beleuchtung der neuesten Reise usw.“ 1812, haben ihm vorgerechnet, daß er auf den wenigen Tagen seiner Reise unmöglich das Gesehene haben könne, was er schildert, ganz abgesehen davon, daß ungezählte seiner Beobachtungen und Bemerkungen falsch oder übertrieben seien: und dennoch hat diese Reisebeschreibung ihren Wert behalten, da sie besonders auf volkstümlichem Gebiet viele erstmalige Aufzeichnungen enthält und der Nachwelt ja die quellenmäßige Kenntnis schließlich in erster Linie wichtig war und ist. Sartoris ausführliche Schilderungen aus dem Kärntner Volksleben, seine Mitteilungen von bäuerlichen Gesellschaftsspielen, von Volksschauspielen, wie dem Kampf des Sommers mit dem Winter, dem Passionsspiel, dem Weihnachts-Stubenspiel, dem spielmäßigen Brechelsitten usw., sind aus der Geschichte der österreichischen Volkskunde nicht wegzudenken. Gerade die Übernahme aus zweiter Hand, die anscheinend die Hand eines oder mehrerer sehr guter Kenner des bäuerlichen Lebens gewesen sein muß, hat Sartori im Gegensatz zu Schultes auch in die Lage versetzt, einiges an Liedern und Sprüchen wiederzugeben; die Gesamtveröffentlichung derartiger Aufzeichnungen hat er in durchaus billiger Weise dem Sammler selbst zugeordnet, und dies auch angemerkt, wenn er z. B. schreibt: „Sowohl diese Glückwünsche als auch der Wetteifer zwischen Winter und Sommer verdienen einen Platz in einer noch zu hoffenden Sammlung kärnthnerscher Nationallieder“.<sup>16)</sup> Seine Schuld war es gewiß nicht, daß diese Sammlung in dieser Periode nicht zustande kam, eher wohl die seiner allzukritischen Rezensenten.

Sartori hat nach seiner „Neuesten Reise“ noch eine bedeutende Zahl von Werken zur Kunde des neuen österreichischen Kaiserstaates veröffentlicht, er ist in mancher Hinsicht dessen

volkskundlicher Propagandist gewesen. Auf die Kenntnis von diesem neuen Staatswesen waren seine „Länder- und Völkermerkwürdigkeiten des österreichischen Kaiserthums“, 1808, eingestellt, ihr galt sein durchaus verdienstvolles „Malerisches Taschenbuch der österreichischen Monarchie“, 1812—1814, 1816 bis 1817, in dessen erstem Band übrigens die Aufzeichnung seines vermutlichen Kärntner Hauptgewährsmannes, des Professors Philipp von End, „Über Lieder und Volksfeste in Alpenländern, vorzüglich in Kärnthn und Steyermark“ mit der Erstniederschrift des Sommer- und Winterspieles enthalten ist. Bei Josef Mitterdorfers Aufzeichnung des Spieles für die Sonnleithner-Sammlung wird hier wieder anzuknüpfen sein.<sup>17)</sup> Mit dem Buch „Die österreichische Schweiz oder malerische Schilderung des Salzkammergutes“ eröffnet Sartori dann 1813 die lange Reihe der Reiseführer durch das Salzkammergut, die mit zu den Hauptdenkmälern der österreichischen Volkskundentfaltung gehören.

Diese Publizisten vertraten gewissermaßen die öffentliche Volkskunde ihrer Zeit. Kaum einer von ihnen trat an die Öffentlichkeit, ohne der mehr oder minder im Hintergrund stehenden Hauptpersönlichkeit in dieser wie in der nächsten Periode seine Reverenz zu erweisen, nämlich dem Erzherzog Johann.<sup>18)</sup> Aus dem umfangreichen Wirken dieses jüngeren Bruders Kaiser Franz I. gehören vor allem die programmatischen Anfänge in die Zeit des eigentlichen Empire. Persönlich von frühester Jugend auf am Volksleben der Alpenländer interessiert, macht er von seiner Beobachtungsgabe auf Reisen Gebrauch und beginnt bereits sehr früh, vermutlich schon 1804, an eine planmäßige Landesaufnahme zu denken.<sup>19)</sup> Die Jahre um 1809 drängten wohl die Durchführung dieses Projektes noch einmal zurück. 1810 verfaßt er aber anlässlich einer Wanderung in der Ausseer und Schladminger Gegend neuerliche ausgesprochen volkskundliche Notizen, 1811 denkt er schon an die Schaffung eigener Werke, besonders über Steiermark und Kärnten, entwirft das Programm des zu gründenden Joanneums in Graz und projiziert „statistische Rundfragen“, die ausdrücklich „Trachten, Volksfeste und das häusliche Leben“ berücksichtigen sollen. Diese statistische Erfassung, die im Einverständnis mit bekannten Statistikern der Zeit, wie Martin von Schwandtner, dem Verfasser der „Statistik des Königreiches Ungarn“, 1798, vorgenommen wurde, sollte von den Kreisämtern durchgeführt werden, ihre gedruckten Ergebnisse hätten im Volk verteilt werden sollen. Es gingen in den folgenden Jahren Ausarbeitungen ein, die allerdings von sehr verschiedenem Wert waren. Ein Musterstück nach der Absicht des Erzherzogs war der „Versuch einer Statistik vom kameralischen Bezirke Fohnsdorf im Judenburger Kreise“, verfaßt von dem

Kameral-Verwalter Johann Felix Knaffl, 1813.<sup>20)</sup> Knaffl war es im Gegensatz zu vielen Zeitgenossen gegeben, nicht nur zu beobachten, sondern auch aufzuzeichnen, so daß sein Werk auch ganze Lied- und Volksschauspieltexte, und sogar Melodien enthält. Von ähnlich hohem Wert ist auch die Beschreibung des Lavanttales von Matthias Decrygnis von 1812.<sup>21)</sup>

Wissenschaftsgeschichtlich ist allerdings von Wichtigkeit, daß alle diese Aufzeichnungen und Sammlungen zunächst nicht die Öffentlichkeit erreichten. Zum allergrößten Teil wurden sie erst in der nächsten Periode auszugsweise genutzt, gedruckt wurde ein Bruchteil erst über hundert Jahre nach ihrer Niederschrift.

Diese Tatsache bedingt, daß die weitere Entwicklung der Arbeiten Erzherzog Johann und seines Kreises erst bei der Behandlung der österreichischen Romantik weiter betrachtet werden kann.<sup>22)</sup> Hier sind dagegen die Beobachter und Beschreiber des Volkslebens anzureihen, die mit ihren Aufzeichnungen noch während des Empire an die Öffentlichkeit traten.

Neben den großen und geradezu berufsmäßigen Reisebeschreibern fallen sie freilich kaum mehr sehr ins Gewicht. Der beachtenswerten Gruppe der Fußreisenden gehört J. C. Embel an, der 1803 seine „Schilderung der Gebirgs-Gegenden um den Schneeberg in Österreich“ herausgibt.<sup>22a)</sup> Sein noch etwas aufklärerischer Ton hindert ihn nicht, zeitgemäß gute volkskundliche Beobachtungen zu machen. Er sieht die Brandwirtschaft, die Schnitzwarenherstellung, die Kohlenbrennerei, hört Sagen, merkt Trachteneigentümlichkeiten an, geht sogar auf volkstümliche Individualitäten, wie einen Gutensteiner Zimmermann, ein, kurz, verkörpert den guten Durchschnitt der volkskundlich Interessierten seiner Zeit. Darüber gehen die „Rückerinnerungen an eine Reise in Oesterreich und Steyermark im Jahre 1810“, 1814, von Franz Joachim Ritter von Kleyle noch beträchtlich hinaus. Freilich hat Kleyle, der Güterdirektor Erzherzog Karls und sein besonderer Vertrauter, als geborener Vorderösterreicher wie als landwirtschaftlicher Theoretiker einen gut beobachtenden Blick mit einer entschiedenen Distanz verbunden.<sup>23)</sup> So gelten seine Aufzeichnungen denn auch vielfach landwirtschaftlichen Besonderungen im Anbauwesen wie in der Viehzucht, der Steinölgewinnung, der Schneckenmast usw. Darüber hinaus achtet er aber auf die kulturellen Komponenten der Wirtschaft, sieht bei der Holztriftung auf die Hausmarken auf den Stämmen, auf die volkstümliche Spielzeugindustrie der Viechtau usw. Von besonderer Bedeutung ist seine Schilderung des Almwesens im Dachsteingebiet geworden, von wo er ausführliche Schilderungen von Tanz, Musik und Gesang gibt, das Ludeln der Sennerinnen ebenso wie Schwegeln und Wurzhörner eingehend beschreibt und nach-

drücklich auf die Notwendigkeit der Sammlung derartiger Güter hinweist. Nicht zuletzt scheint es bemerkenswert, daß Kleyle verständnisvolle Worte für das Wallfahrtsbrauchtum findet, und zwar gerade aus der klassizistischen Erwägung heraus, daß die Zeit für die verwandten Bräuche der Antike so viel Lob übrig habe: „warum tadeln wir doch so scharf unsre eigenen, statt ihre Mängel zu bessern und das Unvermeidliche wegen des größeren Guten zu dulden?“<sup>24)</sup>

Kleyle besaß freilich nicht nur die natürliche Distanz des Vorderösterreichers, sondern auch eine gediegene beamtliche Schulung. Er war 1803 bis 1806 Hofkriegskonzipist beim Militär-grenzdepartement und lernte in dieser Dienststellung offensichtlich die Völkerschaften des neugeschaffenen Kaisertums gut kennen, nicht zuletzt auch die der „Militärgrenze“. Diese Schulung kam ihm auch zugute, als er 1821 zu den die Militärgrenze berührenden Blättern des Trachtenbilderwerkes, das der Maler Franz J a s c h k e schuf, die erläuternden Texte verfaßte.<sup>25)</sup> Die Verzahnung zwischen der Schulung volkskundlicher Anschauung im Zeitalter des Empires und ihrer Auswirkung bei der künstlerischen Ausgestaltung im Biedermeier kommt somit hier bei der Persönlichkeit Kleyles sehr bezeichnend zum Ausdruck. Der Geist der Empirezeit hat durch derartige Träger stark weitergewirkt.

Diese Einstellung leitet dazu über, daß ein allerdings nicht sehr großer Ausschnitt der Empire-Volkskunde das echt klassizistische Zeichen der Duldsamkeit trägt, was neben der gewohnten josephinisch gefärbten Polemik leicht übersehen wird, und daß mit dieser Haltung auch die sammlerische Stimmung des Herder- und Goethe-Kreises verbunden ist. Der erste eigentliche Volksliedsammler in neuerem Sinn läßt sich freilich infolge seiner schwer erkennbaren Persönlichkeit kaum hier eingliedern. Immerhin war der Tiroler Richter J o h a n n S t r o l z, 1780—1835, Angehöriger der akademischen Bildungsschicht und muß zu der Aufzeichnung der „Schnoddahagen. Unterinntalische Volkslieder mit Anmerkungen“, 1807, und der „Bürgall, ein Zillertaler Volkslied“, im gleichen Jahr, irgendwie angeregt worden sein.<sup>26)</sup>

Sein Landsmann, der Tiroler Feldscher und Dichter A l o i s W e i ß e n b a c h, 1766—1821, ist dann ein ganz eindeutiger Klassizist.<sup>27)</sup> Und er hat in seinem merkwürdigen Erinnerungsbuch „Meine Reise zum Kongreß, Wahrheit und Dichtung“, 1816, neben anderen Schilderungen aus dem Volksleben die erste ganz positiv gehaltene Darstellung der Tiroler Volksschauspiele gegeben. Es ist sicherlich die Hochstimmung der Freiheitskämpfe, seine auch in seinen Gedichten immer wieder aufklingende Begeisterung für das „Hirtenvolk“, die ihn bewegt; die nachdrücklichen Hinweise:

„in allem dem stehen die Hirtenbühnen mit den Römern und Griechen in näherer Verwandtschaft als die sogenannten städtischen, ständischen National- und Hoftheater“ usw. beweisen die zeitgemäße Auffassung am besten.<sup>28)</sup>

Vermutlich wäre auch das Wirken des 1809 gefallenen Dichters Leo von Seckendorf in klassizistischem Sinn der Volkskunde zugute gekommen.<sup>29)</sup> Der enge Anschluß Seckendorfs an die zeitgenössische Dichtung, sein Herantreten an Goethe läßt darauf schließen, daß er seine Bestrebungen, die beispielsweise die Veröffentlichung von Tiroler Mundartliedern in seinem Musenalmanach von 1808 ergaben, in diese Richtung weiterlenken wollte.

Sein Tod zerriß wahrscheinlich manche in diesem Sinne angespannten Fäden. Reichsdeutsche Dichter beschäftigten sich in der Folgezeit nicht mehr mit dem österreichischen Volksleben, und die österreichischen selbst sind zum größten Teil einem zu starren Klassizismus verschrieben. Nur ab und zu tönen volkstümlichere Klänge in ihren formgerechten Versen, etwa wenn Josef Freiherr von Hammer-Purgstall in seinem beschreibenden Gedicht „Die Gärten Wiens“ auch die volkstümlichen Lustorte der Wiener miterwähnt.<sup>30)</sup>

Dagegen hat dieses Vierteljahrhundert des Empires in der bildenden Kunst Österreichs eine gewisse Richtung erwachsen lassen, die an der sachlichen Darstellung des Volkslebens, vor allem der Trachten, interessiert ist und bleibt. Die josephinische Epoche hatte die Kaufruf-Darstellungen von Christian Brand, 1775,<sup>31)</sup> und Jakob Adam, 1780, gebracht, welche die Volkstypen der Weltstadt erstmalig graphisch erfaßten.<sup>32)</sup> Um 1800 sind aber bei allen interessierten Persönlichkeiten, vor allem beim Freiherrn von Moll wie bei Erzherzog Johann die Arbeiten des Steirers Johann von Lederwasch, geb. 1756, bekannt, der in niederländischer Manier Bauernszenen malt, geradezu als „steirischer Teniers“ angesprochen wird, aber nie den Boden der realen Beobachtung unter den Füßen verliert.<sup>33)</sup> Seine Arbeiten für das Kabinett Molls und für den Erzherzog, beispielsweise die Trachtenbilder zur Knaffl-Handschrift, zeugen dafür. 1804 gibt aber auch Johann Valentin Kinninger schon eine Folge „Kleidertrachten der kaiserlich-königlichen Staaten“ heraus, die somit am Anfang der langen und gewinnreichen Reihe der österreichischen Trachtendarstellungen in planmäßigen Aufnahmen steht.<sup>34)</sup> Fast zur gleichen Zeit bringt der Tiroler Josef Anton Kapeller, 1760—1806, vier Hefte „Tyroler Trachten“ heraus, von Warnberger gestochen.<sup>35)</sup> Bei Kapeller wie bei anderen gingen diese Trachtendarstellungen Hand in Hand mit Landschaftsbildern, die in steigendem Ausmaß

von den Reisenden gefordert wurden und geradezu als eines der Hauptfordernisse für die Kenntnis des neuen Kaisertums dargetan werden konnten. Derartigen Argumenten zeigten sich die Kunsthändler nicht verschlossen: Tranquillo Mollo beauftragte bereits 1803 Wilhelm Friedrich Schlotterbeck, 1777—1819, einen geborenen Schweizer, mit Aufnahmen bemerkenswerter Landschaften.<sup>36)</sup> Schlotterbecks Landschafts- und Trachtenserien wurden zu einem bedeutenden Erfolg Mollos, der in der Folge dieses Geschäft bedeutend ausbaute, so daß seine Stichfolgen quellenkundlich den stärksten Bestand der Trachtenforschung darstellen.

Über diese Gebrauchsgraphik hinaus hat die bildende Kunst des Empire noch durch das Miterleben des Tiroler Freiheitskampfes einen gewissen Zugang zur Darstellung des Volkslebens gefunden. Zahlreiche Bilder Andreas Hofers und mancher seiner Bauernhauptleute gaben Anlaß zur Darstellung der Tracht.<sup>37)</sup> Besonders wesentlich ist die große Komposition „Tiroler Landsturm 1809“, welche der vom Tiroler Hirtenbuben zum bedeutenden Maler aufgestiegene Josef Anton Koch 1819 geschaffen hat.<sup>38)</sup> Der Geist der Begebenheit ist in dem Bild weitgehend enthalten, so wenig Koch sonst derartige Motive gelegen waren. Quellenkundlich aber ist das Bild besser als die meisten Schöpfungen der zeitgenössischen Trachtenmaler, da Koch eben aus dem Erleben seiner bäuerlichen Kindheit heraus schaffen konnte; insbesondere in den Frauentrachten ist das Bild von einer vorzüglichen Genauigkeit.<sup>39)</sup>

Damit hatte aber auch die bildende Kunst im Zeitalter des Empire einen Beitrag zur Volkskunde geleistet, der zusammen mit den statistischen Arbeiten der Zeit einen beträchtlichen Grundstock für die Arbeit der nächsten Periode abgeben konnte.

## V.

### Biedermeier und Romantik

Der Zeitraum von 1815 bis 1848 und die geistig wie zeitlich benachbarten Jahrzehnte bilden die glänzendste Epoche der österreichischen Volkskunde, soweit sich eine solche in der letzten noch vorwissenschaftlichen Periode überhaupt entwickeln konnte. Was auf Grund der Anregungen aus der josephinischen Aufklärung und dem franziszeischen Zentralismus, vermehrt und verstärkt durch die geistigen Anstöße der deutschen Romantik, entstehen konnte, das gestaltete sich auch.<sup>1)</sup> Dabei ergaben die rationalistischen Züge der Zeit die Grundlage der Beobachtung und der Abstandshaltung, die romantischen aber die der Einfühlung, welche vielleicht den vorhergehenden Zeit-

abschnitten noch in gewissem Ausmaß gefehlt hatten. Daß es dennoch nicht zur Ausbildung einer wissenschaftlichen Volkskunde im eigentlichen Sinn kam, lag an der allgemeinen Situation der Forschungsgeschichte. Es entfaltete sich ja eben erst die politische Historie mühsam zu einer kritischen Wissenschaft und zehrte dabei alle geisteswissenschaftlichen Kräfte des Landes auf. Die Germanistik, welche unmittelbar als ihre Schwesterwissenschaft auftrat, hatte ihre bedeutendsten Vertreter nicht im Lande und wirkte fast nur durch ihre wenig kritischen Frühromantiker auf Österreich ein. Soweit die kritischen Stimmen ihrer wichtigsten Vertreter aber Gehör fanden, mußten sie im Gegensatz zu der patriotischen österreichischen Geschichtsschreibung erkältend wirken.

Andererseits lag aber die Ausbildung einer eigenen Volkskunde auch in ganz Europa noch nicht im Zug der Zeit. Die Situation drängte vielmehr zu einer allgemeineren Auswertung des reichen Erbes an Anregungen, welche die Zeit um 1800 gegeben hatte und die in den politisch wenig lebendigen Biedermeier-Jahrzehnten mit Muße und ohne Konflikt mit der Staatsführung ausgeführt werden konnten. Die einführende Beobachtung und Beschreibung im Sinne der kameralistischen Statistik führt daher in dieser Zeit zur immer systematischer werdenden *Topographie*. Landeskunde im Sinn einer umfassenden, aber wesentlichen historisch orientierten Landesbeschreibung in lexikalischer Art war das nächste Ziel, das sich die besten Kenner der österreichischen Landschaften steckten und fast durchwegs in diesen Jahrzehnten auch erreichten. In diesen topographischen Leistungen steckt fast alles an Aufzeichnungen drin, was späterhin, von der Landesbeschreibung gelöst, volkscundlich genannt werden sollte.<sup>2)</sup>

Am wenigsten von dieser beobachtenden Art sind die niederösterreichischen Topographen, die zeitlich sehr früh auftreten. *Wenzel C. W. Blumenbach* mit seiner *Neuesten Landeskunde des Erzherzogthums Österreich unter der Enns* von 1816 ist zu sehr der allgemeinen Statistik verschrieben, der auch seine anderen Landesbeschreibungen des Gesamtgebietes Österreichs gelten.<sup>3)</sup> *Schweickhardt von Sickingen* dagegen kann in seiner umfangreichen „Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns“, 1833, nur dort volkscundliche Beobachtungen einflechten, wo sie ihm von seinen Gewährsmännern übermittelt wurden, und das scheint infolge seines Fragesystems nicht sehr häufig der Fall gewesen zu sein. Beachtenswert ist die gleichzeitig erscheinende „Historisch-topographische Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster etc. in Nieder- und Oberösterreich und Salzburg“, 18 Bände von 1824—1840, welche bei Wallfahrtsorten usw. manchen Aufschluß bietet. Weit aus beobachtungsschärfer als

derartige Sammelwerke gestalteten sich aber doch die Arbeiten einzelner Männer, die unter Umständen in ihren Topographien ihr Lebenswerk erblickten. Dazu zählt die maßgebliche Landesbeschreibung von Oberösterreich von Benedikt Pillwein, „Geschichte, Geographie und Statistik des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns und des Herzogthumes Salzburg“, 5 Bände, 1827—1839. Oberösterreich hatte freilich in de Luca wie in Ignaz Gielge schon bedeutende Landesbeschreiber gefunden gehabt,<sup>4)</sup> und Beschreibungen von guten Beobachtern, wie J. A. Schultes und Adolf Schmidl, erschlossen etwa zur gleichen Zeit das Land in günstiger Weise; Pillweins umfassende Darstellung übertragt aber alle diese Bestrebungen doch noch um ein beträchtliches.

Eine Gruppe für sich bilden diejenigen Topographen, die nicht nur aus der allgemeinen Zeitströmung, sondern auch von den direkten landeskundlichen Bestrebungen der Epoche her zu verstehen sind. Dazu gehört der Pillwein ungefähr gleichzeitige Tiroler Johann Jakob Staffler, der seine umfassende Topographie „Tirol und Vorarlberg, statistisch, mit geschichtlichen Bemerkungen“ 1839 dem Erzherzog Johann widmet, und so schon seine Verbindung zu der Hauptströmung der Forschung im Lande bekundet.<sup>5)</sup> Staffler hat in sein großes, leider nicht ganz vollendetes Werk — die nichtdeutschen Teile Tirols sind nicht erschienen — nicht mehr nur volkskundliche Beobachtungen einfließen lassen, sondern schon den Beginn einer Volksgeschichte mitaufgenommen, welche, wie dies der Boden Tirols besonders bedingt, den nichtgermanischen Bestandteilen, den vorrömischen und romanischen Resten Beachtung schenkten. Auch bei den örtlichen Beschreibungen gibt Staffler ausführliche Hinweise auf Volkssitten, Volkslieder, auf Tanz und Tracht — beispielsweise die weiße Trauertracht im Brixental —, auf das Inntaler Volksschauspielwesen usw., besonders aber immer auch auf den Volkscharakter.

Gleichfalls dem Erzherzog Johann gewidmet ist das steirische Gegenstück zu Stafflers Musterwerk „Das Herzogthum Steiermark, geographisch-statistisch-topographisch dargestellt und mit geschichtlichen Erläuterungen versehen“ von Georg Göth, 1840. Wenn Göth in sachlicher Hinsicht noch reichhaltiger erscheinen mag als Staffler, so liegt dies nicht zuletzt darin begründet, daß Staffler als einzelner, ohne Unterstützung eines Institutes, sein Werk bearbeiten mußte, wogegen Göth als Studiendirektor des Joanneums — bis 1869 — von den reichen Vorarbeiten des Erzherzogs selbst wie von jenen Sammlungen des Joanneums, die heute noch unter dem Namen „Göthsche Serie“ vereinigt sind, Gebrauch machen konnte.<sup>6)</sup> Seine etwas trockene Natur hat ihn übrigens kaum zur vollen Auswertung dieser groß-

artigen Materialien gelangen lassen; immerhin bietet sein Werk infolge dieser Grundlage, die durch die von ihm entworfenen und ausgeschiedten Fragen noch bedeutend vermehrt wurden, eine sehr bedeutende Zahl von Aufzeichnungen auf allen Gebieten der damals geläufigen Volksforschung. Neben den allgemeinen Feststellungen über Volkscharakter, Hausbau, Tracht, Nahrung usw. werden bei jeder Kreisbeschreibung auch Einzelheiten des Volkslebens dargestellt, so z. B. das Fensterln mit Verwendung der Maultrommel im Brucker Kreis, die am Sonnwendtag üblichen Kampfspiele der Burschen im Oberkindberger Bezirk, das Grenzberainungsfest der Bürger von Leoben, die besonders ausführlich geschilderten Sitten beim Almatrieb im Judenburger Kreis usw. Für Tracht, Spiel und Wallfahrtsbrauch ist Göth eine ganz hervorragende Quelle. Neben ihm erscheint Carl Schmutz mit seinem „Topographischen Lexikon“ 1840, von etwas geringerer Bedeutung. Auch die verwandte topographische Schilderung Kärntens von Josef Wagner, 1847, reicht nicht an Göth heran. Immerhin bekunden diese und noch eine bedeutende Zahl verwandter Arbeiten die gleiche Wegrichtung.

An die Seite von Stafflers gewaltigem Tiroler Werk darf man hinsichtlich der volkskundlichen Bezüge das Vorarlberger Gegenstück rücken, das der Bregenzer Priester Franz Joseph Waitzenegger (1784—1822) geschaffen hat.<sup>6a)</sup> Er hat unter dem seit Joseph Rohrer eingebürgerten Stichwort „Volkscharakter“ eine ganze kleine Bauernkunde gegeben, freilich als ein sehr deutlicher laudator temporis acti, aber voll Kenntnis der Vorarlberger Eigenheiten. Waitzenegger war ein Schüler des großen Theologen Johann Michael Sailer in Landshut, und 1809 mit Clemens und Bettina Brentano in Berührung gekommen.<sup>6b)</sup> Die in diesem Romantikerkreis erhaltenen Anregungen mögen wohl auf sein Werk nachgewirkt haben.

Nicht zu übersehen ist schließlich, daß auch die nichtdeutschen Länder Österreichs in dieser Zeit ihre Topographien bekommen, die durchwegs, und das nicht zuletzt aus nationalen Gründen, sehr volkskundlich eingestellt sind, und vor allem das selbständige Trachtenwesen bildlich herausstellen lassen. Was im Trachtenwerk der Militärgrenze von Jaschke und Kleyle vorgezeichnet erschien, wurde nun mehrfach lokal wiederholt. Ein besonders schönes Beispiel dafür bildet das Werk von Francesco Carrara „La Dalmazia descritta“, mit den ausgezeichneten Trachten-Lithographien von Jocosì.<sup>6c)</sup> Eine Reisende von Ruf, Ida von Düringsfeld, hat Carrara, der früher Professor am Gymnasium von Spalato gewesen war, später aber ins Unterrichtsministerium berufen wurde, 1852 in Wien getroffen und sehr liebevoll gekennzeichnet: „Don Francesco Carrara ist fein, geistreich und einfach.

Find ich mehr Priester wie ihn in Dalmatien, will ich zufrieden sein. Ein Feuer, gedämpft durch Stand und Willen, macht seine Unterhaltung belebt. Mit großer Liebe sprach er von seinem Heimatlande, welches er in seiner ‚Dalmazia descritta‘ illustriert hat. Das Werk ist noch nicht vollendet — es ruht, in der Mitte abgebrochen — tout comme chez nous . . . Carrara leitete auch die neuesten Ausgrabungen zu Salona. Er selbst wurde im Auslande zuerst durch Wilkinson bekannt. Dann finden wir ihn bei Neugebaur und in Paton's ‚Islands and Highlands of the Adriatic‘ geschildert . . . Die erste Menschenprobe aus dem Lande, wohin wir ziehen. Sie verspricht.“<sup>6d)</sup> Das zeigt also einmal die Bedeutung dieser Art österreichischer Volkskunde im Spätbiedermeier, zum anderen aber den Zusammenhang mit den Reisenden der Zeit, die man weit über den deutschen Bereich hinaus verfolgen mußte.

Es wird also das Bild der landesbeschreibenden Tätigkeit im Biedermeier und ihrer Wichtigkeit für die Volkskunde erst durch die Miteinbeziehung der *Reisendenliteratur* vollendet. Wie in der Aufklärungszeit durchzieht ein Strom von fremden Reisenden beinahe ununterbrochen das Land. Ihre Eindrücke, so wichtig sie sind, werden jedoch zahlenmäßig und an Gewichtigkeit durch die der einheimischen noch bei weitem übertroffen. Beide Gruppen haben vor den Topographen die stärkere aktuelle Angeregtheit voraus; an ihnen lassen sich insbesondere die geistigen Tagesströmungen der Romantik und bald auch des jungdeutschen Liberalismus ablesen. In dieser wie in sachlicher Hinsicht bilden sie auch das Bindeglied zu den letzten Landesbeschreibern des Biedermeiers, den „interessanten“, wie sie im Gegensatz zu den „naiven“ Topographen genannt werden könnten, um bei der klassisch-romantischen Definition zu bleiben.

Aus der sehr großen Zahl der fremden Reisenden müssen nur einige wenige Hauptvertreter hervorgehoben werden, als Beispiele der ganzen Gattung wie als quellenmäßig wichtige Belegsammler. Der anziehendste Nachfolger der aufklärerischen Reisenden, der sich geistig von Nicolai beinahe nur durch seinen Humor unterscheidet, ist jedenfalls der Württemberger Carl Julius Weber, nach seinem Hauptwerk als deutscher Demokrit, als „lachender Philosoph“ bekannt. Sein im allgemeinen fast vergessenes zweites Hauptwerk, „Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen“ aus der Wende vom zweiten zum dritten Dezennium des 19. Jahrhunderts<sup>7)</sup> enthält eine ausführliche Reise durch die österreichischen Erblande, mit einer umfangreichen, sehr amüsanten Schilderung Wiens, die durchaus verständnisvoll auf die Züge des städtischen Volkslebens eingeht. Volkssprache, Trachten, Hausindustrie, Wallfahrtsitten und -an-

denken, Marterln, Vierzeiler, kurz, all das, was man in jener Zeit zu notieren pflegt, notiert Weber, mit besonderer Auswahl freilich stets des ihn grotesk oder komisch Anmutenden im Sinne seiner Geistesverwandten Hippel, Thümmel oder Jean Paul. Wesentlich bleibt dabei, daß er jedoch über die Dinge nicht nur hinwegschert, sondern sie zunächst in beachtlich klaren Umrissen festzuhalten weiß; sein reiches, wieder Jean Paul ähnliches Wissen gestattet ihm außerdem so manchen Vergleich, der noch der Gegenwart nützlich erscheint.

Die romantischen Reisenden haben eigentümlicher Weise nicht so ausführliche Beschreibungen hinterlassen wie ihre rationalistischen Vorgänger und ihre liberalistischen Nachfolger. Eine Anzahl ihrer Schilderungen steckt in ihren Lebenszeugnissen, die meist zu ihrer eigenen Zeit nicht veröffentlicht wurden. So enthalten die Briefe und Tagebücher Eichendorffs<sup>8)</sup>, Justinus Kerners<sup>9)</sup> und mancher anderer gute Beobachtungen, wenn auch meist von ganz subjektiver Art. Wien und Tirol sind die wichtigsten Zielpunkte der Romantiker, soweit es sich nicht um Maler wie Ludwig Richter oder Heinrich Reinhold handelt, die besonders Salzburg, das Salzkammergut und das Berchtesgadner Land entdecken und mitunter auch brieflich beschreiben.<sup>10)</sup>

Die auf das Ende des Biedermeiers hinweisenden Liberalen, die Angehörigen des „Jungen Deutschland“ dagegen verdienen sich wieder wie ihre aufklärerischen Geistesväter die schriftstellerischen Sporen gern an Reisebeschreibungen, und nicht zuletzt an solchen über das Österreich Metternichs. Einheimische, wie der bittere Exil-Österreicher Karl Postl, der sich in Amerika Charles Sealsfield nannte, hatte mit seinem „Austria as it is“, 1828, den Ton angegeben.<sup>11)</sup> Streifzüge von Durchreisenden, wie Heinrich Heine, der ebenfalls 1828, seine Reise von München nach Genua durch Tirol schildert<sup>12)</sup>, wirkten auf die geringeren Nachfolger mindestens ebenso anregend. Heine, einen der größten Anreger und Angeregten seiner Zeit, muß man übrigens auch als eine Art „geistiger Durchreisender“ auffassen. Auch bei einer nur oberflächlichen Betrachtung seiner frühen Lyrik fällt die formale Verwandtschaft mit dem Vierzeiler auf, ohne daß man sich der tatsächlichen Angeregtheit bewußt würde. Heine hat den Anstoß dazu aus seiner Bekanntschaft mit dem Sammler des österreichischen Volksliedes, Maximilian Schottky, erhalten, dessen im weiteren noch gedacht werden muß. Er ist, was bisher viel zu wenig beachtet wurde, mit Heine im Briefwechsel gestanden, galt ihm bis zu einem gewissen Grad sogar als Autorität, und sollte unter anderem seinen „William Ratcliff“ in den „Wiener Jahrbüchern“ rezensieren. Bei dieser Gelegenheit schreibt Heine direkt

an Schottky: „Ich hoffe, daß Ihnen die Tragödien gefallen, und daß Sie mit meiner jetzigen Behandlungsweise des Volksliedes, wie ich sie im ‚lyrischen Intermezzo‘ zeige, zufrieden seyn werden. Bei den kleinen Liedern haben mir Ihre kurzen österreichischen Tanzreime mit dem epigrammatischen Schlusse oft vorschwebt.“<sup>12a)</sup> Der satirisch-poetische Harzwanderer Heine und der volksliedsammelnde Wienerwald-Wanderer Schottky standen also in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts verhältnismäßig nahe beieinander, ein Beispiel jener persönlichen Zusammenreffen, wie sie die Forschung oft genug belebt haben, ohne daß sich dies immer so deutlich beweisen ließe wie hier. — Besondere Anziehungspunkte, wie die Legende Andreas Hofers und die bäuerlichen Theater um Innsbruck, fanden dabei so häufig ihre Schilderung, daß sie als Gemeinplätze zu wirken beginnen. Karl Immermanns Beschreibung seiner Reiseeindrücke ist ein bekanntes Beispiel der Gattung.<sup>13)</sup> Bei der Frage nach den persönlichen Zusammenhängen sei wiederum darauf hingewiesen, daß Heines Tiroler Epistel gerade an Immermann, als den Verfasser des Andreas Hofer-Dramas „Das Trauerspiel in Tirol“ gerichtet war. Während dieses Werk jedoch allmählich in Vergessenheit versank, sind Heines mokante Bemerkungen über den Tiroler Volkscharakter, die sich zum Teil wie Wiederholungen der Spottworte des Berliner Aufklärers Nicolai lesen, sehr lange Zeit fast obligat geblieben. Manches der kritischen Worte, besonders das über die „Tiroler Nationalsänger“, die Geschwister Rainer, und ihren Drang zur internationalen Bekanntheit, mögen auch günstiger eingestellte Betrachter zustimmend wiederholt haben. — Am stoffreichsten hat alle diese Anregungen der jungdeutsche Literat August Lewald in seinem „Tyrol vom Glockner bis zum Orteles“, 1835, verwendet; seine Schilderungen der Bauernbühnen etwa besitzen beträchtlichen Zeugniswert.<sup>14)</sup> Auch Lewald ist selbstverständlich in persönlichen Beziehungen zu Heine gestanden und von ihm gefördert worden. 1835 war aber ein anderer jungdeutscher Literat in Wien, dessen gut journalistischen Aufzeichnungen wieder für die Stadtvolkskunde lesenswert geblieben sind, nämlich der Berliner Adolf Glaßbrenner, der 1836 seine „Bilder und Träume aus Wien“ herausgab.<sup>15)</sup>

Den Abschluß jener biedermeierlichen Reisendenliteratur in zeitlicher Hinsicht bildet vielleicht der große norddeutsche Reisebeschreiber Johann Georg Kohl, der neben seinen vielen anderen europäischen Reisebeschreibungen das fünfbandige Werk „Hundert Tage auf Reisen im Österreichischen Kaiserstaat“ 1842 veröffentlichte. Und auch Kohl bleibt wie seine Vorgänger auf der Stufe des Referierens über Gesehenes und Gehörtes stehen. Dadurch, daß er beispielsweise in Steiermark Erzherzog Johann

und sein Joanneum kennenlernt, gewinnt er selbstverständlich Einblick in die volkskundliche Sammelarbeit. Er spricht also auch vom Jodeln der Sennerinnen, von den verschiedenen Instrumenten der alpenländischen Tanzmusik, zitiert sogar Lieder und Vierzeiler und berichtet über Tänze, Bräuche, Trachten, Sagen und Ortsneckereien. Einen Fortschritt in erkenntnismäßiger Hinsicht stellt auch er nicht dar.

Die Österreicher, die zur gleichen Zeit das eigene Land bereisen, haben den Vorteil größerer Unmittelbarkeit. Auch wenn sie häufig in ihren Beobachtungen nicht tiefer dringen als die ausländischen Reisenden, so pflegen sie doch fast allgemein bedeutend besser zu schildern. Freilich finden sich auch sehr gute Beobachter und Darsteller unter ihnen; manche der Besten davon haben freilich ihre Aufzeichnungen nicht oder doch erst spät veröffentlicht. Die schreibfreudige Mittelklasse der Reisebeschreiber steht publizistisch damals wie immer im Vordergrund. Daß auch ihre Angehörigen zum Teil sehr beachtenswerte Aufzeichnungen geliefert haben, ist der nunmehr schon allseitigen Anregung zu verdanken, dem Vorbild der Aufklärer und Zentralisten und der Sammeltätigkeit an einigen Mittelpunkten, besonders um den Erzherzog Johann.

Das beste Beispiel für die Aufnahmefähigkeit für volkskundliche Gegenstände bieten in dieser Zeit die Tagebucheinträge der Wiener Dichterfreunde Grillparzer und Bauernfeld anlässlich ihrer verschiedenen Fußwanderungen. Bauernfelds Aufzeichnungen aus Kärnten und Osttirol im Sommer 1826 bietet stofflich viel, beispielsweise die ausgezeichnete Schilderung der Genovevaaufführung in Thurn bei Lienz.<sup>16)</sup> Die Notizen über die gemeinschaftliche Wanderung mit Grillparzer und Theodor von Karajan im Sommer 1831 zeigen die ganz persönlichen Spiegelungen des Almenlebens in den Empfindungen der drei so verschiedenen Menschen.<sup>17)</sup> Ebenso persönlich, nur stofflich bei weitem ausführlicher, gemüthlicher, muten die Reisetagebücher jener Klosterneuburger Chorherren an, die 1835 eine beschauliche Kaleschenreise durch Österreich und Bayern durchführten. Ihr geistiger Führer, der Klosterneuburger Maximilian Fischer, sah und beschrieb manches mit gutem Humor.<sup>18)</sup> Sein sonst so unbekannter Gefährte Albin Bukowsky aber ist eine sprudelnde Quelle volkstümlichen Lebens, die vor allem von einer ganz unmittelbaren Wiedergabe der mündlichen Rede ist.<sup>19)</sup> Redensarten und Scherze sind daher dort immer im engsten Zusammenhang mit den geschilderten Persönlichkeiten enthalten.

Im Gegensatz zu diesen erst in unserem Jahrhundert veröffentlichten Aufzeichnungen hat ein gleichfalls recht persönlicher

Schilderer, der originelle Johann Kyselak, über seine 1825 unternommene Alpenreise bereits 1829 „Skizzen einer Fußreise durch Österreich“ erscheinen lassen.<sup>20)</sup> Als Wanderer in damals noch sehr wenig begangene Gebiete hat der seltsame Mann manchen eigentümlichen Zug aus dem Volksleben notieren können.

Als Mann fast eines einzigen Buches, wie Kyselak, muß in diesem Bereich auch der Schauspieler Johann Adam Friedrich Reil gelten, dessen „Das Donauländchen der kaiserl. königl. Patrimonialherrschaften im Viertel Obermannhartsberg in Niederösterreich“, 1835, zu den besten erwanderten Landschaftsbeschreibungen der Zeit zählt.<sup>21)</sup> Reils Mitteilungen über Tracht und Volkslied im Waldviertel, über Brauch und Glaube der Donauschiffer usw. stehen nicht nur in seiner Zeit ziemlich vereinzelt da.

Schauspieler wie Reil war ursprünglich auch Franz Carl Weidmann, einer der fruchtbarsten Schriftsteller auf diesem Gebiet.<sup>22)</sup> Er war ein geborener Wanderer, der sich, vor allem in der Jugend, durchaus für einen Romantiker hielt, zumindest jeder Aussicht und jeder Sehenswürdigkeit das Beiwort „romantisch“ gab, und dennoch verhältnismäßig sachlich zu schildern verstand. Am lebensvollsten sind seine „Memorabilien aus meiner Reisetasche“, 1822—1826, welche die Erlebnisse seiner Fußreisen in der Schweiz und in Italien, Frankreich und Spanien wiedergeben, die er 1811, 1815, 1821 und 1825 durchgeführt hatte. Später widmete er sich immer eingehender der Erschließung Österreichs, in engem Zusammenhang mit Erzherzog Johann, dem er auch seine „Darstellungen aus der Steyermärk'schen Oberlande“ 1834 widmete. Sie enthalten besonders für das wenig erschlossene Gebiet der Niederen Tauern zahlreiche Tracht-, Tanz-, Brauch- und Sagenaufzeichnungen. Ganz in der Art des Erzherzogs ist die Einbeziehung der Einzelheiten in Schilderungen des ganzen Volkslebens einer Ortschaft oder eines Tales, wodurch sich die Mitteilungen von den zufälligen Aufschreibungen anderer Reisender schon bedeutsam unterscheiden. Auch seine Betonung, nicht nur Topographie, sondern auch Ethnographie geben zu wollen<sup>23)</sup>, kennzeichnet die Richtung, in die er mindestens in den dreißiger Jahren gelenkt wurde. Seine weiteren Veröffentlichungen gestalten sich mehr reiseführerartig, doch wird stets dem Volksleben Beachtung geschenkt. Ein Beispiel seiner sorgfältig gearbeiteten Führer ist das Büchlein „Die Alpengegenden Niederösterreichs und Obersteiermarks im Bereich der Eisenbahnen von Wien bis Mürzzuschlag“, 1852. Zur Erkenntnis der Persönlichkeit Weidmanns müssen auch seine Dichtungen herangezogen werden, so sein Schauspiel „Die Geächteten“, 1826, das bezeichnenderweise

auf einer steirischen Sage beruht; auch dieses Werk hat Weidmann seinem Gönner Erzherzog Johann gewidmet.<sup>24)</sup>

Ein Gegenstück zu Weidmann bildet sein etwas jüngerer Zeitgenosse Adolf Schmidl. Der 1802 zu Königswarth in Böhmen geborene Schriftsteller war ebenfalls Fußreisender und Schauspiel-dichter, nur von Beruf nicht Schauspieler, sondern Zensurbeamter, später Professor der deutschen Sprache und Literatur in Verona.<sup>25)</sup> Die Ergebnisse seiner jährlich angestellten Reisen in Österreich legte er beinahe regelmäßig schriftlich nieder, wengleich nicht immer mit dem Erfolg seines Jugendwerkes „Der Schneeberg in Unterösterreich“, 1831, einer der besten landschaftlichen Beschreibungen der Zeit und reich an volkskundlichen Beobachtungen, besonders aus dem Leben der Holzknechte und Almleute. Schmidl arbeitete späterhin geradezu planmäßig Reise-führer durch Österreich aus, welche als einheimische Baedeker-Vorläufer gewürdigt werden müssen. Seine persönliche Beobachtung verleiht ihnen durchwegs noch einen beträchtlichen Wert. „Wiens Umgebungen auf zwanzig Stunden im Umkreis“, ein dreibändiges Werk, 1835—1837, ist bis zu einem gewissen Grad unersetzt geblieben. Die eigentlichen „Reisehandbücher“, die er 1834 für Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, Obersteiermark und Tirol, 1836 für Steiermark, Illyrien, Venedig und die Lombardei, 1835 für Ungarn, 1836 für Böhmen und Mähren usw. erscheinen ließ und schließlich das zusammenfassende „Handbuch für Reisende im Kaiserthume Österreich“, 1844, sind ihrer Bestimmung entsprechend knapper gehalten, aber doch immer von Mitteilungen aus dem Volksleben erfüllt.

Die Nachahmer der beiden Hauptvertreter dieser persönlich erwanderten Heimatkenntnis Weidmann und Schmidl sind durchwegs schwächer. Die verschiedenen „Fußwanderungen“, die beispielsweise Adalbert Joseph Krickel um und nach 1830 durchführte<sup>26)</sup>, tragen den Stempel der Taschenbücher-Poesie der Zeit; die Schwäche der Beobachtung wird durch romantisierendes Gerede zu verdecken gesucht. Nicht viel erträgnisreicher erscheinen die Schriften des Pädagogen Leopold Chimani, der 1830 „Meine Ferienreise von Wien durch das Land unter und ob der Enns usw.“ in „topographischer, geschichtlicher, naturhistorischer, technischer, biographischer und pittoresker Beziehung“ beschrieb<sup>27)</sup>. Trachtenunterschiede, das Jodeln, Scheibenschießen, Viechtauer und Berchtesgadner Hausindustrie, Almabtrieb, sogar einige Sagen sind immerhin aufgenommen. Wie so viele Zeitgenossen führt Chimani seine Interessen aus der Zeit des Zentralismus in das Biedermeier weiter; schon 1814 hatte er ja seine Jugendzeitschrift „Vaterländischer Jugendfreund“ aus derartigen Quellen zu speisen gesucht, wodurch Beiträge wie „Gebräuche der

deutschen Bewohner zu Käsmark in der Zipser Gespanschaft in Ober-Ungarn<sup>28)</sup> und ähnliche in diese Veröffentlichung Eingang gefunden hatten. .

Die letzten biedermeierlichen Reisenden, von denen nur wenige angeführt werden sollen, sind wie die Topographen nicht mehr nur von der aufklärerischen und zentralistischen Betrachtungsweise angeregt, sondern auf den verschiedensten Wegen durch die vaterländisch-romantische Sammelmethode des Erzherzog-Johann-Kreises. Dies bemerkt man etwa bei den „Streifzügen durch die norischen Alpen“ des Hauptmanns Franz Freiherr von Augustin, 1840, die sich mit den Holzknechten im Naßwald und ihrer Arbeit beschäftigen, mit Sagen und Trachten; reelle Beobachtungen aus dem Arbeitsleben mischen sich allerdings mit verhältnismäßig stark „romantisch“ gefärbten Erzählungen, wie der Rittergeschichte von der Ruine Schratenstein. Auch die Beschreibung „Das Pinzgau“, 1844, von Augustin leidet an dieser Mischung, wengleich gute Beschreibungen von Tanzfesten, Mitteilungen über „Schnoiderhüpfel“, Gasselreime, Perchtenlaufen usw. sachlichen Gewinn bedeuten. Jedenfalls bezeugen Augustins Darstellungen ein Neuaufleben des Interesses am Salzburger Volksleben. Das Ergebnis dieser Bewegung sind die beiden bis heute unersetzlichen Gaudarstellungen „Der Oberpinzgau“, 1841, und „Der Lungau“, 1852, von Ignaz von Kürsinger. Genaue örtliche Darstellungen der Lebensgewohnheiten, Wohn- und Trachtensitten, der Jahres- und Lebenslaufbräuche, mit Hervorhebung von Besonderungen, wie des Tamsweger Samsonzuges etwa, charakterisieren die beiden vorzüglichen Werke, die bezeichnenderweise Erzherzog Johann gewidmet sind.

Insbesondere die Lungau-Darstellung Kürsingers ist mit ihrer Materialfülle unerreicht geblieben. Sie bildet zweifellos den Höhepunkt der landeskundlichen Leistungen der Salzburger Pfleger aus dem bodenständigen Adel, jener aristokratischen Beamten, die außer den verschiedenen Mitgliedern der Familie Kürsingers ja schon die Moll, Reisigl usw. hervorgebracht hatten. — Ein etwas jüngerer und auch etwas schwächeres Gegenstück zu den Gaudarstellungen Kürsingers bildet Josef Dürlingers „Historisch-statistisches Handbuch von Pongau“, das Franz Zillner 1867 herausgab.

Mit allen diesen Darstellungen ist aber sowohl die zeitliche Grenze des Biedermeiers erreicht wie auch reichlich die geistige seiner einen, rationalistischen Hälfte. Nach dem Überblick über die Fülle von Erscheinungen auf dem Gebiet der Beobachtung und Beschreibung liegt die Frage nahe, wieso im gleichen Zeitraum noch die Ausdeckung einer zweiten Hälfte, eine Volkskunde im romantischen Sinn möglich gewesen sei. Eine

kurze Umschau im Kreis der bedeutendsten geistigen Führer des Landes auf diesem Gebiet ermöglicht das Verständnis dieser Erscheinung am ehesten.

Nach dem Gesetz des geistigen Verharrens in vorgezeichneten Bahnen beschränkt sich doch nur der Durchschnitt in diesen Jahrzehnten den Weg, der in der Aufklärung und im Zentralismus vorgeschrieben war. Die geistigen Spitzen führten die Anregungen des Klassizismus, verbunden mit denen der auf verschiedenen Wegen nahegebrachten Romantik, weiter aus und gestalteten aus ihnen ihre persönlichen Anschauungen von den Gehalten und Problemen des Gesamtkreises der Volkskunde. Auf dem im Sinn der Zeit wissenschaftlichen Gebiet ist dies im Kreis des Erzherzogs Johann selbst am deutlichsten zu spüren. Der Erzherzog selbst gehört keiner der geläufigen Stilrichtungen selbst an, sondern stellt den Typus des empfindsamen Menschen dar. Infolge seiner Veranlagung wie seiner Stellung als Bruder des Monarchen Franz I. wird er in die Lage gedrängt, seine Begabung in den Dienst seines Landes zu stellen, ohne sie doch jemals voll zur Entfaltung bringen zu können. Die Impulse, die von dem Historiker der Schweizer Eidgenossenschaft Johannes von Müller und von dem „Österreichischen Plutarch“ Joseph Freiherrn von Hormayr ausgehen, machen aus ihm weder einen Wissenschaftler noch einen Tatenmenschen im Sinn des politischen Handelns. Sie geben vielmehr seiner Neigung zum „Volk“, die zweifellos etwas von der Geistigkeit Vicos und Rousseaus an sich hat, die Richtung zur Beobachtung und Sammlung. Aus dem Drang zum Handeln im politischen Sinn, wie ihn der Erzherzog zu seinem persönlichen Nachteil 1809 bekundet, wird so der feste Wille zum sozialen Handeln, mit besonderer Beschränkung auf die alpenländische Wahl- und Zwangsheimat. Die empfindsame „Volkstümlichkeit“ bricht in seiner bürgerlichen Heirat noch einmal durch; mit steigendem Alter bewirkt sie immer stärker die Neigung zur Erfüllung des Möglichen, zunächst zur Obsorge für jene Züge des Volkslebens, die auf ihn persönlich anziehend, romantisch gewirkt hatten, späterhin zum Verständnis in allgemeinerem Sinn. Die Vielfalt der empfindenden Möglichkeiten läßt die verschiedensten Persönlichkeiten an der Seite des Erzherzogs Platz finden. .

Romantiker im Sinn der Brüder Schlegel etwa sind die wenigsten davon. Eingewanderte Reichsdeutsche oder katholisch gewordene Konvertiten, die sonst die frühe österreichische Romantik kennzeichnen, haben mit den Arbeiten des Erzherzogs kaum zu tun. Seine besten Mitarbeiter sind vielmehr die Kameralbeamten, die in josephinischem Geist aufgewachsen waren, wie Knaffl etwa, echt zentralistische Statistiker, wie Göth und Schmutz, der offenbar den Sammelbestrebungen seines Herrn sehr aufge-

schlossene Sekretär Joseph von Zahlbrucker,<sup>29)</sup> ferner die Maler Peter Krafft, Karl Ruß, der für bäuerliche Art besonders empfängliche Jakob Gauer mann<sup>29a)</sup>, die Illustratoren Matthäus Loder und Johann von Lederwasch; wohl keiner, der in einem eigentlichen Zusammenhang mit der Romantik als geistig-künstlerischer Haltung steht.<sup>30)</sup> Erst der Schauspieler Weidmann bedient sich, wie zu zeigen war, romantischer Redewendungen, und mit dem Dichter Johann Gabriel Seidl kommt eine Persönlichkeit in den Umkreis des Erzherzogs, die als romantisch beeinflusst gelten kann.<sup>31)</sup> Dies geschieht allerdings so spät, etwa seit 1835, daß nicht etwa der Erzherzog, sondern Seidl als der beeinflusste gelten muß, wie sich bei seiner Volksliedsammlung „Almer“ herausstellt.<sup>32)</sup>

So verweist die einzige eigentlich romantische Spur aus der Hauptzone der biedermeierlichen Volkskunde ihrer Herkunft nach doch nach Wien. Hier ist aber das wissenschaftliche Streben in dieser Hinsicht äußerst vielteilig, und durchaus auch nicht etwa auf den Nenner der Romantik zu bringen. Die Reisebeschreiber selbst, Weidmann, Schmidl und ihre zahlreichen Zeitgenossen, sind mehr Einzelgänger als Angehörige eines Kreises. Bis zu einem gewissen Grad dürften einige Menschen um den Erzherzog Karl zusammengehört haben, die, der Eigenart dieses gleichfalls politisch einflußlosen Bruders des Kaisers entsprechend, mehr josephinisch als alles andere waren. Der Güterdirektor des Erzherzogs, Kleyle, zeigt in seiner Reisebeschreibung dies ziemlich deutlich. Falls man Matthias Koch noch hierher zählen darf, dann trifft es auch für ihn zu, seine Großstadtdarstellung „Wien und die Wiener“, 1842, schließt an die josephinischen Skizzenschreiber an;<sup>33)</sup> freilich geht sie in der Genauigkeit der Stofffassung und in der Witterung für das Werden der modernen Stadt im Industriezeitalter schon auch über sie hinaus, gleichzeitig aber auch über die Romantik, und findet, wie alle verwandten Kräfte in Österreich, den Anschluß an den kommenden Liberalismus. Wie sehr diese beiden Richtungen über die Romantik hinweg verschränkt sind, zeigt auch Kochs zweites Werk, „Reise in Oberösterreich und Salzburg auf der Route von Linz nach Salzburg, Fusch, Gastein und Ischl“, 1846, welche die Genauigkeit und Ausführlichkeit der volkskundlichen Stofffassung mit einer deutlichen Ablehnung des katholisch-kirchlichen Elementes der Volksfrömmigkeit paart. Stofflich fällt neben der guten Beschreibung von Trachten, Spielen, Festen usw. das wortkundliche Interesse auf, das auf die im folgenden zu besprechende österreichische Mundartforschung deutet. Das rationalistische, mitunter ausgesprochen kirchenfeindliche, und dennoch sehr stark volkskundliche Wesen dieses Kreises hat vermutlich

auch auf L e n a u eingewirkt, der im Hause der Familie Kleyle viel verkehrte.<sup>34)</sup>

Weitaus weniger rationalistisch als in Wien, aber doch auch nicht vollkommen romantisch scheint sich das volkskundliche Leben der Zeit in Linz abgespielt zu haben. Die Grundlage für die Geistigkeit des dortigen S p a u n - K r e i s e s ergab wie überall die Bewegtheit des politischen Lebens in der Napoleonischen Zeit, und besonders der Aufschwung der ö s t e r r e i c h i s c h e n G e s c h i c h t s f o r s c h u n g durch den Freiherrn von Hormayr. In engem Zusammenhang mit dessen Arbeiten entwickelten sich die Pläne des großen Historikers von St. Florian, des Chorherrn F r a n z K u r z.<sup>35)</sup> Dessen Aufruf von 1808, die einheimischen Geschichtsquellen zu erhalten, zielt bereits in diese Richtung. Noch bedeutsamer mußte es für seine Umgebung werden, daß er in steigendem Ausmaß neben der politischen auch die Kulturgeschichte berücksichtigte, wie dies besonders in seinem „Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I.“, 1816, und dann in „Österreich unter Herzog Albrecht dem Vierten“, 1830, zum Ausdruck kommt. Anton Ritter von Spaun, Jurist wie seine Vorfahren und Syndikus der Stände des Landes Oberösterreich, wurde durch Kurz und dessen Schüler C h m e l und P r i t z wesentlich beeinflusst und gelangte auf diese Weise auf den Gedanken der Gründung eines Oberösterreichischen Landesmuseums, wie es 1833 tatsächlich zustande kam.<sup>36)</sup> Er war aber gleichzeitig infolge weiterer, noch mehr romantisch gefärbter Einflüsse viel stärker volkskundlich interessiert als seine Historikerfreunde. 1827 begann er schon Volkswesen zu sammeln, von W i l h e l m v o n C h e z y, dem Sohn der Dichterin Helmina von Chezy unterstützt.<sup>37)</sup> Die Lieder und Weisen sammelte er freilich nicht nur um ihrer selbst willen, sondern zur Stützung der romantischen Theorie, daß das Versmaß des Nibelungenliedes auf seine Entstehung im Lande des Kürenbergers deute. Friedrich Schlegel scheint 1810 als erster die Vermutung ausgesprochen zu haben, daß der gänzlich ungreifbare Minnesänger Heinrich von Ofterdingen der Verfasser der Nibelungendichtung sei. Aus dem Streit der Meinungen der Germanisten der Zeit griff sich Spaun als Dilettant die ihm zusagenden Beweisgründe heraus, suchte Ofterdingen in Oberösterreich zu lokalisieren und an Hand des Rhythmus der Landler zu beweisen, daß sie als „Volkswesen“ die Grundlage der Nibelungenstrophe seien, weshalb das Lied in Oberösterreich entstanden sein müsse.<sup>38)</sup> So wenig haltbar diese Theorien erscheinen, die Arbeiten Spauns haben überaus anregend gewirkt, besonders der Anhang „Proben österreichischer Volkswesen im Rhythmus des Nibelungenliedes“ zu seinem Buch „Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied“, 1840, ferner-

hin die Abhandlung „Die österreichischen Volksweisen“, 1843,<sup>39)</sup> und schließlich seine Melodiensammlung „Die österreichischen Volksweisen, dargestellt in einer Auswahl von Liedern, Tänzen und Alpenmelodien“, 1845.<sup>40)</sup>

Wie noch im folgenden gezeigt werden muß, ist eine derartige Sammeltätigkeit, ja Spauns ganze Geistesrichtung aufs engste mit romantischem Geistesgut verbunden. In einer Hinsicht jedoch steht auch Spaun in ganz eindeutiger Verknüpfung mit dem Gedankengut der zentripetal österreichisch eingestellten Landesforschung; er will beim Nibelungenlied „das Epos und den Dichter für Österreich vindicieren“, und denkt nicht daran, das österreichische Volkslied etwa vom deutschen abzuleiten, sondern erkennt ihm im Gegenteil eine bodenständige Entstehung zu. In seiner berühmten programmatischen Abhandlung „Die österreichischen Volksweisen“ weist er mehrfach auf die norisch-auriskischen Ureinwohner der Alpen, nicht etwa auf spätere Einwanderer hin, eine Einstellung, die Josef Pommer 1896 vergebens kommentierend zu verwischen suchte.<sup>41)</sup> Ganz in der Art seiner Zeit, die prähistorisch noch gänzlich ungeschult war, spricht er von der Eigenart der Volksweisen, welche zu den Eigentümlichkeiten der Urbewohner der heimischen Gebirge gehörten, „von denen unmöglich angenommen werden kann, daß sie in späteren Jahrhunderten entstanden und in unseren Bergen heimisch geworden seien, die also wahrscheinlich schon von den frühesten Bewohnern unserer Gegenden bei ihrer Einwanderung aus Asien mitgebracht wurden.“

Damit sind Grundzüge einer österreichischen Romantik in der Volkskunde ausgesprochen, welche sonst kaum so deutlich geäußert wurden. Im Kreis des Erzherzogs Johann legte man auf die norische Vergangenheit besonderen Wert, und Historiker wie der Ritter von Koch-Sternfeld hatte die taurische Hinterlassenschaft Salzburgs lange Zeit energisch betont.<sup>42)</sup> Tirol stützte sich in der Zeit seiner Freiheitskämpfe mehrfach auf sein Rätertum.<sup>43)</sup> Nach Koch-Sternfeld hat sich besonders Matthias Koch mit der Räterfrage beschäftigt und die zum Teil noch sehr dürftigen Erkenntnisse 1833 in seinen „Alpen-Etruskern“ zusammengefaßt. Noch 1856 beschäftigte er sich mit dem Thema in seiner Studie „Über die älteste Bevölkerung Oesterreichs und Bayerns.“<sup>44)</sup> Die philologische Forschung der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ist zunächst über diese wenig kritischen Versuche hinweggegangen. Erst Steub hat sie, freilich nicht ohne Polemik eben gegen Koch, wiederaufgenommen. Nirgends gelangen aber die hier überall vorhandenen Ansätze einer selbständigen Betrachtungsweise der volkstümlichen Grundlage des

österreichischen Wesens dermaßen zur deutlichen Betonung wie bei Spaun.

Der Grund dafür lag im Vordringen der national-deutsch gefärbten Romantik, welche ursprünglich bereits von bedeutenden Geistern initiiert worden war, und besonders auf wissenschaftlichem Gebiet in wahren Autoritäten weiterlebte. Der Zug von Herder über „Des Knaben Wunderhorn“ bis zu den Brüdern Grimm hat die kleinere Strömung einer selbständigen österreichischen Romantik in die Vergessenheit und Unwirksamkeit versinken lassen.

Die frühromantischen Strömungen hatten schon fast gleichzeitig mit den josephinischen Anregungen auf Österreich einzuwirken begonnen. Die Welle der Ossian-Verehrung wirkte auf Michael Denis, sein Hinweis auf die Heldenlieder der „Illyrier“, der Serben also vor allem, läuft mit Herders Anteilnahme an den „Volksliedern“ gleichzeitig. Die frühen Slawisten haben die Anregung nicht von Denis, sondern von Herder erhalten, Bartholomäus Kopitar beginnt 1811 Anteil an der „serbischen Muse“ zu nehmen. Nach Wien flüchtete knapp danach Vuk Stefanovic Karadzic, der große Sammler der serbischen Volksdichtung.<sup>45)</sup>

Gleichzeitig damit werden aber auch wieder die Bestrebungen Popowitschs aufgenommen. Matthias Höfer sammelt Material zu einem Mundartwörterbuch, das 1815 als „Die Volkssprache in Österreich, vorzüglich ob der Enns“ erscheinen kann, und neben den sprachlichen auch eine beachtliche Menge von sachlichen Aufzeichnungen volkskundlicher Art enthält.<sup>46)</sup> In den gleichen Jahren entstehen auch schon die ersten Wiener Wörterbücher, die weniger Brauchmäßiges oder Trachtenkundliches enthalten, wie es Höfer gesammelt hatte, sondern vor allem Redensarten; Josef von Sonleithners anonym erschienenenes „Idioticon Austriacum“ von 1811 gehört hierher. Es ist bezeichnend, daß von hier aus wieder Fäden weiter führen: Sonleithners Vetter Grillparzer hat sich sein ganzes Leben lang für die Volkssprache interessiert und selbst Beobachtungen gesammelt.<sup>47)</sup>

In diese, von der Frühromantik geförderten, Bestrebungen dringen nun die Anregungen der eigentlichen romantischen Volkskunde, besonders der Volksliedsammlung belebend ein. 1806 war Arnim und Brentanos „Wunderhorn“ erschienen, und von ihm ab datiert die Periode nicht der Aufzeichnung, aber der Veröffentlichung von Volksliedern unter diesem Namen in Österreich. 1782 hatte Josef Richter noch erklären können „Volkslieder. Sind Lieder für das gemeine Volk“.<sup>48)</sup> Jetzt war es beinahe schon allgemein geläufig, was man damit wirklich meinte. Der

Tiroler Landrichter J o h a n n S t r o l z verwendete den Ausdruck bei seinen Erstaufzeichnungen 1807 jedenfalls schon im romantischen Sinn. Daß er „Bürgall, ein Zillerthaler Volkslied“ bereits mit der Melodie aufschrieb, ist freilich der bedeutsame österreichische Beitrag zu diesem Lieblingsgebiet der Romantik.<sup>49)</sup> Während aber Strolz möglicherweise noch unabhängig von den Romantikern war, stand der nächste Sammler offenbar unter ihrem Einfluß, nämlich J o s e p h G e o r g M e i n e r t, der sich etwa seit 1811 mit dem Volkslied der Deutschen in Mähren beschäftigte und 1817 die wichtige Sammlung „Der Fylgie. Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens“ herausgab.<sup>50)</sup> Seine Beziehungen weisen vor allem nach Wien, und zwar in den Kreis Friedrich Schlegels, in dessen „Deutschem Museum“ er mehrfach volkskundliche Aufzeichnungen veröffentlichte. Der größere Teil der Aufschreibungen Meinerts, die einen zweiten Band seines „Fylgie“ hätten ergeben sollen, und zwar Melodien zu den Liedern des ersten Bandes und Brauchtumsmitteilungen, die er ausdrücklich mit einem der frühen Standardwerke der Volkskunde, nämlich J. Brands „Observations of popular antiquities“, London 1810,<sup>51)</sup> vergleicht, ist leider nie erschienen.

Meinerts „Fylgie“ wurde 1817 unter anderem auch von Julius Maximilian Schottky rezensiert, in der frühgermanistischen Zeitschrift „Büschings Wöchentliche Nachrichten“. Damit kam ein Mann mit dem österreichischen Volkslied zum ersten Mal in Berührung, das durch ihn eigentlich erst dauernde wissenschaftliche Geltung erlangen, gleichzeitig seinen sonst sehr leicht verwehten Namen aber der Nachwelt erhalten sollte.<sup>52)</sup> Der Schlesier Schottky entstammte dem rührigen Kreis der frühen Breslauer Germanisten Friedrich Heinrich von der Hagen und Johann Georg Büsching. Auf einer Studienreise nach Wien beschäftigt er sich neben der Aufspürung mittelalterlicher Handschriften mit der Mundart und bald mit dem Volkslied in Wien und Umgebung. 1817 verbindet er sich mit dem Wiener Magistratsbeamten Franz Ziska — später Tschischka geschrieben — zur Sammlung und Herausgabe der Volkslieder aus der Umgebung von Wien, die er als „Ausdruck des Sinnes“ des Volkes auffaßt. Es sind die Vierzeiler, „die zum beliebten Tanz, dem Landler, gesungen werden . . . Diese Art Gesänge hat sehr viel Treffendes; oft sind es wahre Epigramme, die um so angenehmer sprechen, als sich keine Spur von Kunst in ihnen zeigt.“ Das Ergebnis der unter solchen Voraussetzungen begonnenen Gemeinschaftsarbeit ist die Sammlung „Österreichische Volkslieder mit ihren Singeweisen“, 1819, bezeichnenderweise „Der Berliner Gesellschaft für Deutsche Sprache“ gewidmet, unter einem Motto Herders.<sup>53)</sup>

Dieser geistigen Herkunft nach wie der Art der Ausgabe entsprechend, welche nur ganz flüchtig die Aufzeichnungslandschaft angibt, von den Gewährsmännern kein Wort verliert, dagegen aber eine nicht unwichtige mundartliche Erläuterung anhängt, ist diese Sammlung zweifellos romantisch. Und war die notwendige Abstandshaltung bei den Aufklärern eine geistige, so ist sie nunmehr nicht nur eine solche — die romantische Einfühlung versucht gerade sie zu überwinden —, sondern wieder auch eine persönliche: es ist viel mehr als ein Zufall, daß gerade diese Sammlung von einem gänzlich Landfremden gestaltet werden mußte.

Gerade das Durchführen eines derartigen Unternehmens kennzeichnet die Situation der romantischen Volkskunde in Österreich. Der Wille zu ähnlichen Aktionen war auch bei den Heimischen durchaus vorhanden; kaum aber die Kraft, sie in der notwendigen Beschränkung dann auch auszuführen. In den Jahren 1818—1819 entwarf der Abt von Melk Anton Reyberger, als Theologe Verehrer Kants, den Plan eines Vereines der österreichischen Prälaturen zur Sammlung historischer Sagen, Volksmärchen und Gesänge: trotz seinem bedeutenden Einfluß ist nichts davon zustande gekommen.<sup>54)</sup> 1819 wurde aber auch jenes große Sammelunternehmen von „Volksmelodien der gesammten österreichischen Monarchie“ initiiert, das von der neugegründeten Wiener Gesellschaft der Musikfreunde ausging.<sup>55)</sup> Ihr Sekretär, Grillparzers Vetter Joseph von Sonnleithner, der Sammler von Wiener Redensarten und Herausgeber der Lustspiele Philipp Hafners, hatte sie angeregt, so daß das Unternehmen deutlich im Zusammenhang der Wiener frühromantischen Bestrebungen steht. Die Art freilich, auf amtlichem Weg durch Lehrer, Pfarrer usw. sammeln zu lassen, war wie die des Erzherrzogs Johann noch durchaus aufklärerisch. Und vielleicht ist sie, verbunden mit den bürokratischen Umständlichkeiten, auch Schuld gewesen, daß das durchaus erfolgreiche Unternehmen als „Sonnleithner-Sammlung“ bei der Gesellschaft der Musikfreunde liegenblieb und bis heute nur stückweise veröffentlicht werden konnte.

Die Geschichte der Sonnleithner-Sammlung im einzelnen ist ein bisher ungeschriebenes Stück österreichischer Kulturgeschichte. Über die daran beteiligten Persönlichkeiten ist noch viel zu wenig bekannt, um alle Verflechtungen, Anregungen, Hemmnisse usw. bereits richtig beurteilen zu können. Nur wenn biographische Genauigkeit dem einen oder anderen Beiträger speziell nachgeht, fallen bezeichnende Streiflichter auch auf das ganze Unternehmen. Einen Einblick dieser Art gewähren die Aufschlüsse über den

Kärntner Sammler Josef Mitterdorfer (1785—1838<sup>56</sup>). Er stammte aus dem Gurktaler Bauerntum, konnte aber studieren und wurde Verwaltungsjurist. Die zur Erzherzog-Johann-Zeit aufblühende Freude an der Erforschung der eigenen Heimat erfüllte ihn sehr früh. Schon 1815 beschäftigte er sich, als erster, mit dem „Wettringen auf den Flattnitzer Alpen in Kärnten“, 1817 mit dem „Flachsfest in Kärnten“, das ein Jahrhundert später Georg Graber ausführlich behandelt hat. Das Leitmotiv der Kärntner Volksforschung, die Zollfelder Herzogseinsetzung, hat ihn 1819 in dem Aufsatz „War Ingo der Stifter der feierlichen Huldigung der alten Herzoge Kärntens?“ beschäftigt. Neben verschiedenen Arbeiten historischer und archäologischer Art fand er auch bereits zur Wallfahrtsforschung, beispielsweise mit dem Aufsatz über den „Wallfahrtsort Maria Weitschach bei Hüttenberg“, 1820. Im gleichen Jahr erschien sein einziges Buch, „Gastunia, ein Taschenbuch für Gasteins Kurgäste wie auch für Liebhaber von derselben Naturschönheiten.“ In ihm finden sich alle Interessen der Volks- und Vaterlandskunde des Empire vereinigt. Demgemäß war Mitterdorfer auch einer der berufensten Gewährsmänner für die Sonnleithner-Sammlung. Da er mütterlicherseits aus der äußerst musikalischen Gurktaler Familie Strauß stammte, war für ihn das Aufzeichnen nicht schwierig. Fünfzehn Lieder, darunter ein Sommer- und ein Winter-Streit, ein Weihnachtslied und einige Almlieder sowie einige Lieder, die noch dem barocken Sittenlied sehr nahe stehen, waren das Ergebnis. Die Ähnlichkeit mit den durch Philipp von End für Sartori gesammelten Liedern fällt dabei auf, auch wenn man Mitterdorfers Stellungnahme gegen diese Veröffentlichung nicht kennt, die er seiner Einsendung an die Gesellschaft der Musikfreunde beilegte. Sie spiegelt wie die Erwidernngen Enzenbergs und Kumpfs auf Sartoris Reisebeschreibung den Unmut des Einheimischen gegen den Durchreisenden, ohne der Tatsache gerechtzuwerden, daß das Bessermachen für die Heimischen nicht mehr schwer war, seit sie einmal die Anregung, überhaupt zu sammeln, bekommen hatten. Erfreulicherweise gehen Mitterdorfers Bemerkungen zu seiner Einsendung über die Polemik gegen seine Vorgänger hinaus und bieten ausführliche Beschreibungen des Singbrauchtums wie der bäuerlichen Verhältnisse überhaupt, in denen die charakteristischen Brentelzenen nicht fehlen. Für sein geistiges Verhältnis zu den Liedern ist es besonders bezeichnend, daß er die Begeisterung für das Almleben, die aus den von ihm aufgezeichneten Liedern spricht, mit den entsprechenden Versen Schillers vergleicht. Die Verflechtung des österreichischen Klassizismus mit der Romantik wird bei ihm in vollem Ausmaß deutlich. Der nachwirkende Wert Mitterdorfers wie seiner Zeitgenossen beruht aber nicht auf dieser

Einstellung, sondern auf der Leistung der Beobachtung und Sammlung selbst.

Ähnlich wie bei Mitterdorfer hat man sich wohl die Einstellung fast aller Mitarbeiter des großen Sammelwerkes vorzustellen.

Inwieweit Schottky auf Sonnleithner anregend wirkte, ist unbekannt. Jedenfalls hat er, als typischer Vertreter des jüngeren Zweiges der Romantik, sich auf sich selbst als Persönlichkeit gestellt und seine Sammlung auch erscheinen lassen; und sie, und nicht die bei weitem bessere, umfangreichere, landschaftlich umfassendere der Gesellschaft der Musikfreunde ist zukunftsweisend geworden.

Den Wert der Sammlung Schottkys erkannten die österreichischen Kreise sofort an. *Beethoven* erfreute sich an den kleinen Liedern so sehr, daß er zwei davon für Klavier setzte und das ganze Bestreben in den Zusammenhang seines humanistischen Fühlens rückte: „Ich denke eine Volksliederjagd ist besser als eine Menschenjagd der so gepriesenen Helden.“ (18. März 1820 an Peter Simrock.)<sup>57)</sup> *Matthäus von Collin* besprach die Sammlung in den offiziellen „Jahrbüchern der Literatur“ umfangreich und sehr günstig,<sup>58)</sup> und die gesamte weitere Liedsammlung und Mundartdichtung schloß sich fast sofort an sie an. *Castellis* wie *Seidls* Mundartgedichte sind ohne sie nicht denkbar.

Charakteristisch ist übrigens auch, wie rasch die Persönlichkeit Schottkys, allerdings nicht ohne eigene Schuld, aus dieser Entwicklung verschwand. Auf unübersichtlichen Wegen brachte er im Laufe seines weiteren Lebens neben vielen anderen sammlerischen Erwerbungen noch eine Sammlung von etwa fünfzehnhundert Liedern zustande; mit seinem übrigen Nachlaß scheint sie bis auf verhältnismäßig geringe Reste verlorengegangen zu sein.<sup>59)</sup> Schottky selbst veröffentlichte auf diesem Gebiet auch außer einigen kleineren volkskundlichen Aufsätzen nur mehr die „*Bilder aus der süddeutschen Alpenwelt*“, 1834, ein Buch, das von seiner eigenen Sammelarbeit kein gutes Zeugnis gibt. Nur der geringste Teil der darin mitgeteilten volkskundlichen Beobachtungen beruht auf eigenen Aufzeichnungen. Die Liedaufschreibungen, Almdenksprüche, usw. sind meist aus fremden, älteren Quellen entnommen, was bei Schottkys ungeheurem Exzerpierreißerlei wohl leicht möglich, im Vergleich mit seiner früheren sammlerischen Leistung doch verwunderlich ist.

Diese Feststellung drängt zu der Vermutung, daß auch Schottkys Jugendwerk sammlerisch zum größeren Teil von seinem bei weitem bescheideneren Partner *Franz Tschischka* geschaffen worden sein dürfte. Auch *Tschischka* war von der frühen Germanistik stark angeregt, wurde aber durch Schottky besonders stark auf das Lied hingelenkt. Vermutlich geht das Ausfindig-

machen der Gewährsmänner im Wienerwald doch zu einem beträchtlichen Teil auf ihn als Ortskundigen zurück. Späterhin verließ er das Gebiet fast ganz; für das Sammelwerk „Beiträge zur Landeskunde Österreichs unter der Enns“, das 1832—1834 auf Veranlassung der niederösterreichischen Stände herausgegeben wurde, brachte er in seinem Beitrag „Bemerkungen über die Mundart des Volkes im Lande Österreich unter der Enns“ einige Lieder in mundartlicher Schreibung als Sprachproben.<sup>60)</sup> Bezeichnend für diese Arbeit ist, daß er in ihr bereits ältere österreichische Liedaufzeichnungen zum Vergleich heranzieht, nämlich die Reisebriefe des Ernestus Brückmann aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, Gernings Reisebeschreibung, Clemens Brentanos „Viktoria und ihre Geschwister“ usw. Tschischkas Interessen gingen schon in der Jugend über die Schottkys in rein volkskundlicher Hinsicht hinaus. Der deutlichste Beweis dafür ist seine Beschreibung des Inntaler „Hudlerlaufens“ von 1819,<sup>61)</sup> die am Beginn der österreichischen Masken- und Volksschauspielforschung steht und demgemäß auch im ganzen folgenden Jahrhundert nur ausgenutzt, mitunter auch bloß abgeschrieben, aber nicht übertroffen wurde. Bezeichnenderweise ist auch sie in dem germanistischen Blatt des Breslauer Büsching-Kreises erschienen. In der Folgezeit entwickelte sich Tschischka immer mehr zum Historiker, und er fungierte auch seit 1828 als Direktor des städtischen Archives. Vielleicht geht noch auf Anregungen Schottkys sein zweites volkskundliches Werk, die „Österreichischen Volksmärchen“ von 1822 zurück.<sup>62)</sup> Die kleine Sammlung, die im Gegensatz zu ihrem Titel größtenteils Sagen enthält, hat anscheinend nie besondere Anerkennung gefunden; die Nachwirkung, welche der Liedersammlung beschieden sein sollte, blieb ihr versagt. Als Sammlung von in der Mundart erzählten Geschichten besitzt sie aber jedenfalls eine wichtige Stellung in der Forschungsgeschichte.

Für die Zeit waren die nach äußerlich romantischeren Gesichtspunkten aufgemachten, innerlich meist weit weniger gewichtigen Sagensammlungen viel wesentlicher. Der Faden der Sagenveröffentlichung spinnt sich aus der historischen Literatur der zentralistischen Epoche in die Romantik weiter. Hormayrs Taschenbuch bringt in wenigen Jahren Hunderte von Sagen, selbstverständlich durchwegs historischen Sagen, meist Erzählungen aus dem Umkreis des Burgen- und Kirchenwesens des Mittelalters. Eigene, meist dilettantische Unternehmungen beginnen diesen Zweig zu pflegen, z. B. die „Ruinen oder Taschenbuch zur Geschichte verfallener Ritterburgen und Schlösser, nebst ihren Sagen, Legenden und Märchen“, Wien 1834. Jedes Land bringt bald derartige Sammlungen hervor, so Oberösterreich die „Erzählungen und Volkssagen aus den Tagen der Vorzeit von

dem Erzherzogthume Österreich ob der Enns und dem Herzogthume Salzburg“, Linz 1834, Steiermark die Bücher von R. G. Puff „Steirische Volkssagen oder von der Mur“, Graz 1837—1841, und die späteren „Frühlingsknospen von der Sann“, Graz 1850. Auch ernstzunehmende Sammler treten selbstverständlich neben diesen pseudoromantischen Erzählern auf, so J. V. Sonntag mit seinen „Alpenrosen. Innerösterreichische Sagen und Erzählungen“, Graz 1840,<sup>63)</sup> oder Josef Wagner mit dem „Album für Kärnten“, Klagenfurt 1845. In Kärnten hatte die romantische Sagensammlung und -bearbeitung bereits verhältnismäßig früh begonnen. Ihr Hauptvertreter war der Klagenfurter Arzt Johann Gottfried Kumpf, der 1812—1814 die „Carinthia“, von 1818—1835 die „Kärntnerische Zeitschrift“ leitete, um die sich diese Art der Forschung hauptsächlich sammelte. Kumpf stand in engem Zusammenhang mit dem Erzherzog-Johann-Kreis.<sup>64)</sup>

Am stärksten macht sich dieser Zweig der Romantik wohl in Wien selbst bemerkbar. Die aus dem 18. Jahrhundert herüberwirkende historische Forschung gab hier den Anstoß zur Lokalgeschichte, der besonders Anton Ferdinand Edler von Geusau selbstlos diente. Von der Lokalhistorie, der Geusaus fünfändige Geschichte Wiens gewidmet war, führte ein kurzer Schritt bereits zur Lokalsagenforschung herüber.<sup>65)</sup> Geusau tat ihn 1807 mit seinen „Gesammelten Meinungen von der Entstehung des Namens und des Altertums der Säule der Spinnerin am Kreuz auf dem Wiener Berge.“ Damit schlug er gleichzeitig einen Leitton für die künftige Wiener Sagenforschung an, die sich hundert Jahre hindurch immer wieder mit der gotischen Denksäule und den Traditionen, die sich mit ihr verbanden, beschäftigen sollte. Eine Version der Sage ist ja auch in die 1816 erschienenen „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm aufgenommen worden,<sup>66)</sup> vermutlich infolge des Wiener Aufenthaltes Jakob Grimms im Jahre 1815. Der Pfälzer Geusau hatte also infolge der ihm angeborenen Distanzhaltung eine gute Witterung für den charakteristischsten Stoff bewiesen. Grimm wählte übrigens für seine Wiedergabe der Sage die Version von der Spinnerin, die durch ihre Arbeit das für den Bau der Säule nötige Geld erworben habe, und weist gleichzeitig auf die nahe verwandte Legende „wie eine arme spinnerin mit einem helbeling ein munster eines königes vollbracht“ in dem Kodex von Kolosca hin. Später bevorzugte man allgemein die Variante, daß die Säule von einer ihren gefangenen Gatten erwartenden Rittersfrau erbaut worden sei.<sup>67)</sup> Die Romantik begann zu wirken. Rund um die Balladendichter gruppierten sich nun hier Sagensammler und -bearbeiter, welche in einer falsch verstandenen Heimatliebe die gesamte Vergangenheit Wiens zu mythisieren begannen. Die Hauptvertreter dieser pseudohistorischen

und pseudovolkscundlichen Richtung waren G. R. W. von Cöckelberghe-Dützele, der unter dem Pseudonym Realis seine „Geschichten, Sagen und Merkwürdigkeiten aus Wien's Vorzeit und Gegenwart“ 1841 veröffentlichte,<sup>68)</sup> und Karl Schimmer, in dessen sonst verdienstvolle Arbeiten doch auch mancher derartige Irrtum Eingang fand. Sein „Wien seit sechs Jahrhunderten“, 1847, ist auch zum Anlaß mancher verfehlter Weiterungen geworden.<sup>69)</sup> Daneben arbeiteten freilich auch gediegene Lokalhistoriker, wie J. E. Schlager, an der Beseitigung derartiger romantischer Verbrämungen der einheimischen Überlieferungen, allerdings nicht vom volkskundlichen, sondern rein vom historischen Standpunkt her.<sup>70)</sup>

Jedenfalls dienten aber alle diese Anregungen dazu, das Interesse an der heimischen Sage wach zu erhalten. Mitunter zeigen sich auch Ansätze, sie ähnlich wie das Volkslied systematischer zu sammeln; für Tirol erging beispielsweise 1830 ein derartiger Aufruf.<sup>71)</sup> Zur Auswirkung konnten diese Ansätze nicht mehr kommen, die Volkserzählung war noch mehr als das Lied auf die konzentrierte Bemühung von Einzelpersonlichkeiten angewiesen, wie sie erst die romantische Mythologie anregen sollte. Die frühe Romantik österreichischer Prägung blieb bei den erwähnten Ergebnissen stehen, die mehr oder minder alle zur künstlerischen Gestaltung hinüber gravitieren.

Der engste Kreis dieser frühen romantischen Volkskunde in Österreich wird in der Folgezeit weniger durch die Persönlichkeiten, die durch ihn angeregt wurden, als durch solche, die auf die verschiedensten Einzelerregungen reagierten, erweitert. Am dichtesten sind die verschiedenen wechselseitigen Beeinflussungen wieder in Wien verschlungen. Wissenschaftliche und künstlerische Bestrebungen befruchteten hier fortdauernd einander, so daß auch die Leistungen kaum zu trennen sind. Auf dem ganzen Gebiet der Mundartdichtung ist dies sehr deutlich, Gestalten, wie Ignaz Franz Castelli und Alexander Baumann, haben immer wieder anregend gewirkt.<sup>72)</sup> Am deutlichsten wird all dies vielleicht bei der Gestalt des Dichters Johann Gabriel Seidl. Seine wertvolle sammlerische Tätigkeit geht sowohl auf Schottky und Tschischka wie später auf den Erzherzog Johann, nicht zuletzt aber auf die eigene Begabung zurück. Die von ihm gesammelten Volkslieder, die er, zusammen mit recht gelungenen Brauchtumsschilderungen, als „Almer. Innerösterreichische Volksweisen“ 1850 veröffentlichte, lassen sich kaum von seinen „Flinserln“, 1828, trennen, in denen wieder eigene und gehörte Vierzeiler unlöslich ineinander verflochten erscheinen.<sup>73)</sup> Dazu kommt noch, daß Seidl ein ebenso guter Beschreiber wie Sammler ist, die beiden Qualitäten der aufklärerischen und der romantischen

Volkskunde sehr glücklich vereint. Seine „Wanderungen in Steyermark und Tirol“, 1840, fassen in glücklicher Weise die Ergebnisse der Arbeiten des Erzherzog-Johann-Kreises mit persönlichen Eindrücken zusammen und sind deshalb die geeigneten Beiträge des großen spätromantischen Sammelwerkes „Das malerische und romantische Deutschland“ (als dessen Bd. VIII) gewesen.

Wie sehr mit diesen Bestrebungen jedoch schon der Rand des Biedermeiers erreicht ist, erweist die Tatsache, daß der nächste österreichische Band dieses Sammelwerkes „Die malerischen und romantischen Donauländer“ 1844 schon von keinem Angehörigen der genannten Kreise, sondern von dem liberalistischen Exil-Österreicher Edmund Duller geschrieben wird.

Immerhin bleibt bis zu diesem zeitlich-geistigen Ende der Zeit noch eine Fülle von romantisch angeregten Erscheinungen, die sich über ganz Österreich verteilen. Man wird besonders die landschaftlichen Darstellungen hierher zählen, auch wenn selbst die Tradition ihrer Erforschung bis in die zentralistische Epoche zu verfolgen ist. Eine Landschaft wie das Salzkammergut hat aber doch ihre wichtigsten Beschreiber erst im romantischen Biedermeier gefunden. Weidmann ist mit seinem ausgezeichneten „Führer nach und um Ischl“, 1849, besonders zu erwähnen, da er nicht nur die ganze Literatur über das Salzkammergut erwähnt, sondern sie zusammen mit den eigenen Aufzeichnungen auch volkskundlich gut benutzt. Reisende, wie Koch, berücksichtigen die Landschaft selbstverständlich auch gebührend. Besonders hingewiesen sei jedoch auf eine Erscheinung wie Johann Steiners „Der Reisegefährte durch die österreichische Schweiz oder das ob der ennsische Salzkammergut“, 1820, das Weidmann mit den Worten „ein Werk, dessen Fleiß, Treue und Genauigkeit alles Lob verdient. Die Sprache ist aber ungenau, und wahrhaft komisch sind die oftmaligen schwärmerischen Ausbrüche des Verfassers“<sup>74)</sup> charakterisiert. Diese an Schiller geschulte „Schwärmerei“ war für den Mondseer Forstbeamten Steiner offenbar die beste seelische Vorschule für die Beobachtung seiner Umgebung, eine Beobachtung, der eine sonst selten erreichte Fülle volkskundlicher Aufzeichnung zu danken ist. Spiele und Bräuche, wie das Vier-Ständespiel, das Glöcklerlaufen, der Schwerttanz — sogar mit einem Textstück —, werden von ihm zum ersten Mal festgehalten. Alle diese literarischen Erschließungen des Salzkammergutes sind außerdem die Vorspiele zu der an sie anschließenden künstlerischen, welche somit auch in den Prozeß des Überganges vom beobachtend-aufklärerischen zum nachfühlend-romantischen Element eingegliedert werden muß.<sup>75)</sup>

In den gleichen geistigen Bereich gehört dann die Ausführung der großen romantischen Beschreibungswerke selbst, welche als die Nutznießer der zentralistischen Topographie in ihrer Art das Biedermeier beenden. Die Bände des „Malerischen und romantischen Deutschland“, die hierher gehören, wurden schon genannt. Ähnlich gedacht war das österreichische Unternehmen „Das pittoreske Österreich oder Album der österreichischen Monarchie“, das sein weitgestecktes Programm durch eine möglichst umfangreiche Heranziehung von Fachleuten auf literarischem und künstlerischem Gebiet zu erreichen trachtete, ohne in allen Stücken zu einem guten Ende zu gelangen. Kenner wie Weidmann und Schmidl lieferten selbstverständlich zuverlässige Texte, doch kann von neuen Erkenntnissen nicht die Rede sein. Da bedeuten die Farbbilder — kolorierte Lithographien — noch eher einen Gewinn, auch in volkscundlicher Hinsicht, da bei jedem Kreis auf die Beigabe von Trachtenbildern Gewicht gelegt wurde. Die dafür entstandenen Arbeiten von Thomas Ender, Rudolf von Alt usw. sind freilich die Ergebnisse des Werdeganges der volkscundlichen Anteilnahme in der bildenden Kunst, die noch zu besprechen sein wird.

Auf literarischem Gebiet bleibt noch der verhältnismäßig schmale letzte Teil der romantischen Beeinflussung, den man als die romantisch-germanistische Volkskunde mythologischer Prägung bezeichnen könnte. Der Hauptast der Frühgermanistik war auch in Österreich literarhistorisch. Das Ansehen der großen Textsammler Docen, von der Hagen und Büsching wurde jedoch sehr bald durch den wachsenden Einfluß des methodischen Genies der Germanistik, Jakob Grimm, überstrahlt. Nicht seine textkritische und grammatikalische Forschung, sondern gerade seine volkscundlich-mythologische begann rasch in die Breite zu wirken. Einen eigentümlichen Außenseiter stellt hier Anton Tkany dar, der noch vor Jakob Grimm eine „Mythologie der alten Teutschen und Slawen usw.“ 1827 in Znaim erscheinen ließ. Sie scheint trotz der Einbeziehung österreichischer Sagen, wie der Spinnerin am Kreuz, wirkungslos geblieben zu sein. Unter den Eindrücken der Sammelaufrufe der Brüder Grimm und ihrer Schüler stehen diejenigen Sagen- und Brauchsammler, auf denen die Arbeit der ganzen zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fußen soll. Sie selbst sind durchwegs keine überragenden originellen Geister. An Sammeleifer können sie sich dagegen meist mit den Romantikern der Frühzeit messen. Das bezeichnendste Beispiel dafür ist wohl Franz Joseph Vonbun, der etwa von 1840 an Sagen seiner Heimat sammelte. 1847 erschienen seine „Volkssagen aus Vorarlberg“. Er stand in direkten persönlichen Beziehungen zu Grimm und Wolf, Simrock und From-

mann.<sup>76</sup>) Die etwas jüngeren Tiroler Sagensammler *Johann Nepomuk Ritter von Alpenburg* und *Ignaz Vinzenz Zingerle* folgten diesen Spuren im Abstand von wenigen Jahren.

Auch bei den wichtigen Brauchsammlern *Amandus Baumgarten* und *Karl Landsteiner* reicht der Einfluß der romantischen Mythologie bereits in die nächste Epoche hinein. Mit *Theodor Vernalcken* kommt dann ein reichsdeutscher Anhänger der mythologischen Schule persönlich nach Österreich, um späterhin für die Sagensammlung auf lange Zeit ausschlaggebend zu werden.

Der Einfluß der Grimmschen Germanistik und Mythologie ist aber nicht nur zeitlich schon vom Biedermeier abgerückt, sondern auch geistig. Dieser erste Versuch einer Sinndeutung des zu Vergleichszwecken gesammelten Stoffes geht über die bisher üblichen Formen der Beobachtung und Einfühlung hinaus, ebenso wie die philologisch-kritische Materialbehandlung nicht mehr biedermeierlicher Art ist. Auch sie, die in den letzten vierziger Jahren durch *Adolf Pichler* und durch *Karl Weinhold* bereits vertreten wird, entstammt zwar der Romantik, doch hebt sie diese in der Folge auf und gehört daher erst bei der positivistischen Wissenschaft besprochen.

Bis zu einem gewissen Grad gehören vielleicht noch die an sich nicht sehr bedeutenden Ansätze einer mehr katholisch-konfessionell gebundenen Volkskunde der gleichen Zeit noch hier vermerkt. Gleichzeitig mit germanistischen Studien betreibt *Beda Weber* diese Richtung, dessen Hauptstärke in der Schaffung einer Tiroler Landesbeschreibung liegt. „Das Land Tirol“, 3 Bde. 1838, ist nicht ein Ersatz des Werkes *Stafflers*, sondern ein sehr gutes „Handbuch für Reisende“, das noch ein-sichtsvoller als *Weidmann* und *Schmidl* auf volkskundliche Züge eingeht, teilweise das Brauchtum schildert, mit einer erstaunlichen Vielseitigkeit der Beobachtung. Das Eingehen auf Hausindustrie und künstlerische Begabung erinnert an *Rohrer* in der Aufklärung und weist auf *Hörmann* im Liberalismus voraus. Die verständnisvolle Haltung zur Volksfrömmigkeit, in Verbindung mit den Hinweisen auf die gestalteten Hochformen der Dichtung und des Festbrauches, etwa des *Bozener Fronleichnamspieles*, hat *Weber* vor beiden voraus.<sup>77</sup>)

Gegen *Weber* fallen seine katholischen Zeitgenossen ziemlich ab. Wichtig erscheint der aus Oberösterreich stammende, in Wien lebende Historiker *Johann Paul Kaltenbaeck*, der in den von ihm herausgegebenen Zeitschriften volkskundliche Mitteilungen zu Worte kommen ließ und selbst eine Sammlung „*Mariensagen in Österreich*“, 1841 herausgab, die auf die Legenden- und Sagensammlung lange Zeit nachwirkte.<sup>78</sup>) In den An-

fängen gehört auch noch Josef Gebhard in diese Zeit, dessen Sagen- und Brauchtumsschilderungen „Österreichisches Sagenbuch“, 1862, und Sagensammlungen, wie „Die heilige Sage in Österreich“, 1866, durchaus hier wurzeln.<sup>79)</sup>

Zu Ende des Biedermeiers ist auf jeden Fall ein Stand der volkskundlichen Forschung erreicht, der quantitativ kaum zu überbieten war. Die Beschäftigung mit dem bäuerlichen Wesen, besonders die in manchen Abschnitten überstark betonte Sammlung des Volksliedes mußte sogar gelegentlich zur Ablehnung dieses ganzen Betriebes führen. Wie sich auf reichsdeutschem Gebiet in der gleichen Zeit mitunter ablehnende Stimmen finden — beispielsweise der Spätromantiker Friedrich von Sallet — so kritisieren auch gute österreichische Kenner manchmal das Zuviel dieses Betriebes. 1842 wurde beispielsweise in einigen Wiener Zeitschriften eine diesbezügliche Fehde zwischen Johann Vinzenz Sonntag und Moritz Mahler ausgetragen.<sup>88)</sup> Bereits auf künstlerischem Gebiet liegen die Angriffe Franz Stelzhamers gegen Kaltenbrunner und Spaun.

Auf diesem künstlerischen Gebiet spiegelt sich aber überhaupt dieser Entwicklungsgang der Volkskunde im Biedermeier bis in alle Einzelheiten. Nur ausgesprochene Bildungsliteraten stehen ganz außerhalb der Bewegung. Die wichtigsten Dichter, Maler und Musiker treten fortwährend in weitere oder nähere Beziehungen zu der beobachtenden oder anempfindenden Volkskunde der Zeit. Für die geistigen Kreise der Zeit in Wien, Graz und Linz wurde dies schon einigermaßen dargetan. Für die untereinander eng verbundenen Zirkel in Wien und Linz sind beispielsweise die Anregungen charakteristisch, die von den Brüdern Spaun auf den Dichter Johann Mayerhofer und auf Franz Schubert ausgingen. Wie Mayerhofer nur unter ihrem Einfluß gelegentlich Mundartgedichte schreibt, so ist Schubert besonders durch seine Fahrten nach Oberösterreich zum Festhalten von volkskundlichen Aufzeichnungen in Briefen wie zum Hören von volkstümlicher Musik zumindest mitangeregt worden. Allerdings haben ihn seine elterliche Herkunft wie seine subjektiv-romantische Einstellung nicht in dem Ausmaß wie Haydn etwa zur Verwertung derartiger Eindrücke kommen lassen. Seine Beziehungen sind bei weitem mehr stimmungsmäßiger Art.<sup>81)</sup>

Damit trifft er sich auf der Seite der von der Volkskunde angeregten Dichter mit Grillparzer. Die stofflichen Beziehungen der meisten anderen Dichter des Biedermeiers zur Volkskunde sind stärker als die Grillparzers; was die stimmungsmäßige Verarbeitung von Eindrücken anbetrifft, erreicht ihn keiner.<sup>82)</sup>

Die stofflichen Beziehungen Johann Gabriel Seidls wurden bereits erwähnt. Außer der Mundartdichtung, der An-

legung eines „Idiotikons“ der niederösterreichischen Mundart und der Sammlung der „Almer“ beschäftigen ihn zahlreiche Motive volkstümlicher Art in seinen hochdeutschen Gedichten und Novellen. Daneben hat er sich auch mit der Übersetzung französischer Volkslieder befaßt. Alle diese Züge kehren ähnlich bei Johann Nepomuk Vogl wieder, den besonders die sagen- und märchenhaften Züge der Volksüberlieferung stark fesselten.<sup>83)</sup> Seine eigenen Gedichte sind davon angeregt, und für die Weitererzählung hat er durch die Veröffentlichung in dem von ihm begründeten „Volkskalender“ viel getan, der in den langen Jahrzehnten seines Bestehens überhaupt zu einer Unterhaltungszeitschrift mit stark volkskundlichem Gepräge werden sollte. Im Gegensatz zu Seidl ist er jedoch in der Wahl seiner Stoffe wenig örtlich gebunden und hat wie Simrock und andere deutsche Spätromantiker seine Anregungen zum Teil auf rein literarischem Weg empfangen. Er hat sich daher auch stark mit der Übertragung von volkstümlichen Dichtungen aus fremden Sprachen befaßt; seine „Volksmärchen“ 1837, sind die erste umfangreichere Übersetzung südslawischer Volkserzählungen, die ihm durch den Slawonier Peter Tomasevic vermittelt wurden. Selbst mit russischen Märchen hat sich Vogl beschäftigt. In der gleichen Überlieferung steht Anastasius Grün, der Graf Auersperg, der im eigenen Schaffen kaum Beziehungen zu volkstümlichen Stoffen aufweist, dafür aber mit seinen „Volksliedern aus Krain“, 1849, dem Volk seiner Heimat Gehör zu geben weiß.<sup>84)</sup>

Dieser Zug der österreichischen Dichtung, der vielfach mehr den Neigungen Goethes als denen der Romantik entsprungen war, wird durch den anderen, stofflich weniger bemerkbaren, unterstützt, der den empfindlicheren Menschen der Zeit innewohnt, nämlich den der unbewußten Aufnahme oder Wiedergabe derartiger Stoffe und Formen. Bei Nikolaus Lenau ist wohl noch ein gewisser Abstand herkunftsmäßiger und geistiger Art vorhanden, der ihn den „Steirertanz“ (1836) mit den Farben Byrons schildern läßt.<sup>85)</sup> Immerhin hat er sich persönlich in die Volksmusik auch so stark hineingelebt, daß er als leidenschaftlicher Geiger stundenlang Landler spielen konnte<sup>86)</sup>; seine Vierzeiler-Aufschreibungen in Reisebriefen deuten in die gleiche Richtung<sup>87)</sup>. Die Mundartdichter der Zeit stehen diesem Bereich noch viel näher. Sylvester Wagner, der Salzburger, ist in seinen „Bauern-Gsanga“ tatsächlich sehr bäuerlich, und Franz Stelzhamer steht vielfach an der Grenze zur nicht reflektierenden Volksdichtung.<sup>88)</sup> Der in Wien aus der Bahn geworfene Werfener Ferdinand Sauter kann in Teilen seines Werkes kaum mehr zur Schriftdichtung gezählt werden, so stark ist das Volkstümliche in ihm wieder geworden<sup>89)</sup>.

Alle diese Züge spiegeln sich nun verstärkt und vergeistigt in Grillparzer wieder.<sup>90)</sup> Die Aufnahme rein volkstümlicher Formen findet sich in seinen satirischen Vierzeilern<sup>91)</sup>, die Einbeziehung von beobachteten Stoffen in manchen seiner Handlungen, beispielsweise in der Erzählung vom Wallfahrtsquellenorakel des flüchtigen Königs Ottokar<sup>91)</sup>. Die Stellung zur Mundartforschung und die Verbindung mit Josef Sonnleithner wurde schon erwähnt. Gelegentliche Ausfälle gegen Germanistik und Volkskunde stehen, wie gezeigt, ebenfalls in zeitgemäßen Zusammenhängen, wenn auch bei Grillparzer durch sein Verhältnis zur höchsten Persönlichkeitsliteratur besonders stark unterstrichen. Über alle derartige Verbindungen gelangt er jedoch in seinen mehrfachen Reflexionen über Volkscharakter und Volkskultur hinaus. Im Bereich des Heimisch-Österreichischen hat er, ganz im Sinn der zentralistischen Epoche, in der Preisrede Ottokars von Horneck in „König Ottokars Glück und Ende“ die Summe davon gezogen. Für das ihm besonders naheliegende Wienerische gibt die Einleitung zum „Armen Spielmann“ das unübertreffliche Beispiel für die Steigerung der volkskundlichen Beobachtung in den Bereich des Künstlerischen wie des Philosophischen. Hier wird am ehesten deutlich, weshalb die österreichische Volkskunde der Zeit keine theoretische Unterbauung notwendig hatte: dieses durchdachte und durchgeführte Betrachten des Volkslebens war in den besten Geistern der Zeit durchaus organisch vorhanden. Alles weitere Aufgliedern eines Satzes wie des „Man kann die Berühmten nur verstehen, wenn man die Obskuren durchgeföhlt hat“ erscheint auch heute noch als überflüssig. Daß Grillparzer übrigens dabei nicht stehenblieb, sondern das Verhältnis des Einzelmenschen zum Volk und die Stellung des Volkes in Übergangszeiten, wie denen des späteren 19. Jahrhunderts, immer wieder ins Auge faßte, bezeugen seine Altersdramen. Im „Ein Bruderzwist in Habsburg“ nimmt er in der Person Rudolfs II. nachdrücklich gegen den politischen Mißbrauch des Volksbegriffes Stellung; in der „Libussa“ jedoch hat er dem Werden des Großstadtvolkes wesentliche Gedanken mit auf den Weg gegeben.

Damit überschreitet auch er zeitlich wie geistig wohl den Rahmen des Biedermeiers, ohne aber dessen geistige Grundlagen zu verlassen. Man wird im Gegenteil seine letzten Erkenntnisse wohl als das Resultat seiner Epoche ansehen dürfen.

Alle seine Zeitgenossen füllten den gleichen Rahmen in jeweils eigener Art stofflich aus. Am bemerkenswertesten erscheint unter ihnen wohl Ferdinand Raimund, dessen sentimentale Haltung zu einer unübertrefflichen Begründung der Gefühlslage des Einzelmenschen gegenüber dem Volkstümlichen wurde.<sup>93)</sup> Das innere Verhalten der Volksmenschen der Wiener Vorstadt und

der näheren Umgebung der Weltstadt spiegelt sich in seinen Gestalten, und die stoffliche Benutzung volkstümlicher Züge, also Lieder, Redensarten usw., erscheint dabei als ganz selbstverständliche Farbgebung<sup>94</sup>), ohne jene Absichtlichkeit, die den Motivaufnahmen bei Vogl etwa innewohnt. Nach dieser Richtung hin wäre die Verbindung des gesamten volkstümlichen Wiener Theaters der Zeit mit den Stoffen der „romantischen“ Volksmärchen und Sagen wie mit dem Komplex des Volksliedes auf der Bühne usw. zu beurteilen.<sup>95</sup>) Vielfach handelt es sich dabei um eine völlige Aufhebung jenes Abstandsverhältnisses, das als Erkenntnisgrundlage zu fordern ist, wodurch dieses Theaterwesen zum direkten Objekt der volkskundlichen Forschung wird. Für das konform erscheinende Erzählwesen in Form des Unterhaltungsromanes gilt das gleiche. Der durch ein Jahrhundert hindurch weitergeführte Nachdruck der damaligen Schöpfungen in Volksbuchform beweist dies am besten.

Auf dem Gebiet der bildenden Kunst ist für die Malerei und die Graphik nahezu auch all das festzustellen, was das Verhältnis der Dichtung zur Volkskultur in dieser Epoche charakterisierte. Die Grundlage für das stoffliche Interesse der Maler und Zeichner bot das mit dem Zentralismus jäh anwachsende Bedürfnis nach Abbildungen der Heimat. Durch Kreise wie den des Erzherzogs Johann wurde das Bedürfnis gesteigert, aber auch die Möglichkeit, es zu befriedigen, nachdrücklich gefördert. Maler, wie Loder und Lederwasch, Krafft, Thomas Ender, Karl Ruß, Jakob Gauermann und andere, arbeiteten laufend für den Erzherzog und bald auch für andere Besteller, nicht zuletzt für Kunsthändler.<sup>96</sup>) Die Freude an graphischen Serien wuchs dauernd, und zwar an Genredarstellungen wie an Trachtenbildern im engeren Sinn. Der vielversprechende Tiroler Placidus Altmutter, dem neben Bildern aus dem Krieg von 1809 die wichtige Darstellung eines Bauerntheaters in der Höttinger Au zu danken ist<sup>97</sup>), schied durch seinen frühen Tod 1819 aus einer Entwicklung, die sich durchaus in seinen Bahnen weiterbewegte.<sup>98</sup>) Reichsdeutsche Romantiker, wie Heinrich Reinhold<sup>99</sup>), Ludwig Richter, Ludwig Schnorr von Carolsfeld, Ferdinand Olivier, Karl Philipp Fohr usw., wirkten anregend, aber nicht entscheidend. Die Kleinmeister Johann Adam Klein und Johann Christoph Erhard beeinflussten besonders durch ihre sachliche Treue die Entfaltung. Die Reisen Kleins 1811—1815 und 1816—1819 etwa ergaben nicht nur an sich beträchtliche volkskundliche Gewinne — Bilder von Volksfiguren, wie Fuhrwerker, Bretterbauern, Dudelsackpfeifern, Straßenhändlern, von ganzen Szenen, wie Donauschiffen, Trachtengruppen usw. —, sondern auch dauernde Anregungen für

Nachfolger<sup>100</sup>). Der fleißige Jakob Alt bearbeitete in seinen zahllosen Lithographien Landschaft und Volksleben am ganzen Lauf der Donau, in dem nun schon traditionell gewordenen Salzkammergut usw. Fast alle Graphiker der Zeit sind mit ähnlichen Stoffen sehr vertraut, und werden von den Kunsthändlern zu derartigen Aufträgen herangezogen. Die verschiedenen Mitglieder der Familie Gauer mann arbeiten beispielsweise für M. Trensky die volkscundlich äußerst beachtenswerten „Mandlbogen“ aus, von denen das „Tiroler Scheibenschießen“, die niederösterreichische „Weinlese“ und viele andere die Kenntnis des bäuerlichen Volkslebens in weite Kreise tragen.<sup>101</sup>) Das städtische Volksleben wird jedoch in dieser Zeit der Genrekunst nie übersehen, besonders der Prater liefert dauernd volkstümliche Motive. Johann Nepomuk Geiger, besonders bekannt durch seine Titelblätter für die Volksliedersammlung Erzherzog Johanns<sup>102</sup>), Matthias Ranftl, geläufig durch seine Lithographie der „Pfeiferlbaum vom Grundlsee“<sup>103</sup>), Johann Weidner, bekannt durch sein „Wiener Milchmädchen“<sup>104</sup>), müssen hier neben den berühmteren der Zeit, den eigentlichen Wiener Sittenbildmalern Peter Fendi, Carl Schindler und Josef Danhauser genannt werden.<sup>105</sup>) Der rein stoffliche Gehalt dieser Sittenbildkunst ist kaum zu erschöpfen. Der geistigen Herkunft nach stehen die Maler ebenso zwischen eigentlich österreichischem Biedermeier und romantischer Empfindsamkeit wie die Dichter. Je stärker der realistische Zug jedoch in ihnen lebt, desto echter erscheinen sie. Die durchdringende Beobachtung des Äußeren führt sie in ihren besten Leistungen eher zum künstlerischen Erschließen des Innern als die bloße sentimentale Anempfindung. Das rückt beispielsweise einen Franz Eybl hier weit in den Vordergrund.<sup>106</sup>)

Auch auf dem Gebiet der bildenden Kunst erwachsen auf all diesen Grundlagen übrigens Grenzfälle, welche Künstler und Kunstwerk fast zur Gänze zum Objekt der Volkskunde machen, wie etwa Sauter auf dem der Dichtung. Es sind die Maler dilettanten, die sich mit wechselndem künstlerischem Erfolg, aber besonderer Kenntnis des Volkslebens an seine Darstellung wagen. Das hervorragendste Beispiel ist dafür der Wiener Schuster Michael Nleder, dessen Bilder aus dem vorstädtischen Volksleben quellenmäßig ungemein wichtig geworden sind.<sup>107</sup>) Der steirische Murflößer Johann Eisenschmied kann bis zu einem gewissen Grad als sein Gegenstück gelten<sup>109</sup>).

Mit all diesen Erscheinungen ist das Biedermeier an seiner zeitlichen Grenze zu einer Erfülltheit in volkstümlicher Hinsicht angestiegen, wie sie keiner zweiten Periode in diesem Zusammen-

hang beschieden war. Als sinnfälliges Beispiel sei hier nur noch nebeneinandergestellt, was an Höchstleistungen auf diesem Gebiet in den letzten vierziger Jahren neben all dem schon Erwähnten geschaffen wurde. 1845 erschien Anton Ritter von Spawns Sammlung der oberösterreichischen Volksweisen als die Erfüllung der gesamten biedermeierlich-romantischen Sammelbestrebungen auf diesem Gebiet, nicht mehr bloße Sammlung, sondern von einer tiefen heimatlichen Sinnggebung erfülltes Ergebnis. Im gleichen Jahre erschien aber auch das schriftstellerische Sammelwerk „Wien und die Wiener“, das Adalbert Stifter als Spiegelbild des Volkslebens der volkstümlichen Weltstadt herausgab.<sup>109)</sup> Stifter selbst zeigt sich dabei als vollkommener Beherrscher der volkskundlichen Schriftstellerei seiner Zeit. Seine Beiträge über das Leben im Prater, über die Karwoche in Wien, über die Wiener Landpartien usw. schließen die Reisenden- und Skizzenliteratur der ganzen Epoche gewissermaßen ab. Die Heranziehung von Mitarbeitern, wie Sylvester Wagner etwa, bedeutet noch eine Steigerung durch die Anerkennung ihrer besonderen Sachkenntnis. Mit den gehaltvollen Bildern zusammen ist das Werk zur Grundlage der Wiener Stadtvolkskunde geworden. Es läßt sich aber in seiner ganzen Bedeutung erst erkennen, wenn man seine weitgehende geistige Übereinstimmung mit der gerade in diesen Jahren vollreif werdenden Genrekunst Ferdinand Georg Waldmüllers ins Auge faßt.<sup>110)</sup> Die Durchdringung von Beobachtung und Einfühlung, dieser beiden Grundelemente der biedermeierlichen Erkenntnis des volkstümlichen Wesens, hat hier wie dort den höchsten Grad erreicht. Wie Stifters Skizzen erscheinen die Bilder Waldmüllers aus dieser Zeit als die eigentlichen Ausführungen der Gedanken Grillparzers, vor allem der im „Armen Spielmann“ niedergelegten. Die „Perchtoldsdorfer Hochzeit“, aber auch die „Johannesandacht“, die „Unterbrochene Wallfahrt“ die „Reisigsammlerinnen im Wienerwald“ und eine Reihe anderer Bilder Waldmüllers sind auf diesem Gebiet das Ergebnis der Epoche.

Dieses Ergebnis erscheint im wesentlichen als ein künstlerisches. Aus dem ganzen Werdegang der Heranziehung der volkstümlichen Motive, aus der Verwurzelung der Einzelmenschen in dem Volksleben ihrer Heimat, aus der Empfindung des Wertes dieser Heimat wieder für den einzelnen, in jedem Sinn, dem der Kritik ebenso wie dem der Hingabe und der schöpferischen Bewältigung, mußte sich diese Form der biedermeierlichen Volkskunde ergeben. Mit ihrer Erfüllung, die sich genau mit dem zeitlichen Ende der Epoche deckt, konnte sie auch aufhören. Die Weiterführung nicht ihrer Art, sondern ihrer Aufgaben war jenen Nebenströmungen aufgegeben, die nunmehr in der wissenschaft-

lichen Atmosphäre der nächsten Epoche auch zur Wissenschaft führen sollten.

## VI

### Positivismus und Liberalismus

Zu allen Geisteswissenschaften ist der Grund im Widerspiel der Jahrzehnte und der Meinungen um Aufklärung und Romantik gelegt worden. Ob es sich nun um rein geistige Strömungen handelte, oder um Verhaltensweisen, die durch das geschichtliche Schicksal der Entstehungslandschaften einzelner Richtungen und Persönlichkeiten veranlaßt waren, erst die Auseinandersetzung zwischen ihnen ließ es zur wissenschaftlichen Anschauung kommen. Die Weiterformung zur modernen Forschung war aber in demselben Ausmaß nur der weitgehend einheitlichen Richtung im nächsten Zeitabschnitt möglich, der Gewinn der geistigen Selbständigkeit durch den **Positivismus**. Jene Loslösung von den traditionellen Bindungen, welche Rationalismus und Aufklärung angebahnt hatten, konnte sich in der liberalen Zeit in vorher undenkbarem Ausmaß verstärken; vor allem unterstützt durch die politische Entwicklung und durch den Aufschwung der **Naturwissenschaften**.

Alle derartigen Strömungen gehen in den etwa sechs Jahrzehnten, welche dieser Zeitraum umfaßt, eng miteinander verbunden vor sich. Der Fortschrittsglaube des **Liberalismus**, die Erkenntnis der **soziologischen Grundlagen des Lebens** durch **August Comte**<sup>1)</sup> und durch die **Sozialisten**, der **Entwicklungsgedanke** in der Naturwissenschaft, wie er durch **Darwin** vorgetragen wurde<sup>2)</sup>, das sind die Grundlagen dieser Zeit, und von ihnen ist der Entfaltungsweg der **Volkskunde** in dieser Epoche nicht zu trennen. Jene Jahrzehnte, welche von den romantischen Nationalisten am tiefsten betrauert werden, bilden eine absolut notwendige Stufe in unserer Wissenschaftsgeschichte.

Wieder sind auf österreichischem Gebiet kaum irgendwelche theoretische Erkenntnisse zu verzeichnen, welche die Forschung in diesem Sinn gefördert hätten. Es sind aber genügend praktische Auswirkungen da, die zeigen, daß die österreichische Forschung diesen Weg mit großem Erfolg mitgegangen ist, und das ist ausschlaggebend.

Denn nicht nach einzelnen theoretischen Ergebnissen hat sich dieser Weg gerichtet, sondern den Stufen der allgemeinen Entwicklung angepaßt. Es sind im wesentlichen **drei Abschnitte** gewesen, mit denen die Volkskunde die innere Gestaltung Österreichs und seine Geschichte begleitet hat. Der **erste Abschnitt**, von der Romantik im Sinn ihrer österreichischen Spät-

form um 1840 bis zum Ende der biedermeierlichen Sammel- und Beschreibungsperiode um 1880, entspricht der ersten Zeit der Regierung Franz Josephs I. auf ihrem Weg vom Absolutismus zum Konstitutionalismus. Der zweite Abschnitt, der ungefähr von der Gründung der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 1870 bis zur Entstehung der Volkskundemuseen zu rechnen ist, gehört durchaus der Zeit der Sprachen- und Nationalitätenkämpfe vom Tod Erzherzog Rudolfs bis zur Jahrhundertwende an. Der dritte Abschnitt endlich, der den Ausbau der Volkskunde als Hochschulwissenschaft und die erreichte museale Geltung bringt, fügt sich in den Rahmen der glänzenden Zeit vor dem ersten Weltkrieg und ihres Versinkens in diesem, von der Jahrhundertwende also bis zum Untergang der Österreichisch-Ungarischen Monarchie 1918<sup>3)</sup>.

Der erste Abschnitt ist mit dem letzten der vorhergehenden Biedermeierzeit aufs engste verklammert. Das Jahr 1848 bedeutet wohl einen Einschnitt, doch sind die gleichen Erscheinungen hüben und drüben von dieser Schwelle festzustellen. Das sammlerische und beschreibende Element des romantisch angeregten Biedermeiers dauert, wenn auch in mitunter schon ganz verwandelten Formen, bis in den Beginn des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts an. Die Vorboten der liberalistischen Betrachtungsweise begegnen jedoch auch schon vor 1848. Für diese Übergangszeit ist die Gestalt des Exilösterreichers Eduard Duller bezeichnend geworden.<sup>4)</sup> Duller mußte als nationalliberaler Journalist seiner Gesinnung wegen wie zahlreiche politische Gesinnungsgenossen seinen Aufenthalt außerhalb Österreichs suchen. Bei ihm finden sich schon die meisten Züge, welche dieser und der späteren nationalistischen Bewegung eigen sind: deutschnationale Einstellung im Gegensatz zum anationalistischen österreichischen Staatsgebilde, die Forderung nach Verfassung im Sinne des Parlamentarismus der Paulskirche und die Abneigung gegen die katholische Kirche, jedoch nicht nach der freidenkerischen, sondern nach einer deutschkatholischen, staatskirchlichen Richtung. Die volkskundlichen Anstöße hat Duller zweifellos von der späten Romantik erhalten. Seine Dichtungen stehen zu den Balladen Johann Nepomuk Vogls in Beziehung. Die übrigen Züge entstammen der rein literarisch-politischen Bewegung des jungen Deutschland die ja in mehrfacher Beziehung auch auf Österreich gewirkt hatte. Wie nahe die einzelnen Richtungen und ihre Vertreter nebeneinander standen, zeigt die Tatsache, daß den steirisch-tirolischen Band des großen Sammelwerkes der Spätromantik „Das malerische und romantische Deutschland“ 1840 noch Johann Gabriel Seidl schreiben konnte, ganz aus dem Geist des Erzherzog-Johann-Kreises heraus, wo-

gegen 1844 der Band „Die malerischen und romantischen Donauländer“ von Duller geliefert wird. Darin bleibt also Duller dem österreichischen Biedermeier verhaftet. Auch sein umfassendes Werk „Das deutsche Volk in seinen Mundarten, Sitten, Gebräuchen, Festen und Trachten“, 1845—1847, geht ja nur in der räumlichen Erweiterung darüber hinaus, die freilich auch schon eine betont politische ist; vom deutschen Volk in seiner Gesamtheit zu sprechen, bedeutet im letzten Jahr der sechsunddreißig deutschen Kleinstaaten ein Politikum. Im geistigen Bereich dagegen fußt Duller mit seiner Aufzählung der Mundarten und seinen Schilderungen von Sitten und Bräuchen aus allen deutschen Landschaften durchaus auf der Vergangenheit, auf der im Biedermeier so ausgezeichnet ausgebildeten Darstellungsart des Vorhandenen im Volksleben.

Der ihm geistig am nächsten stehende Volkskundler der Zeit erst hat den Schritt darüber hinausgetan und damit der Volkskunde auch dem Namen nach einen Weg zu bahnen versucht: Wilhelm Heinrich Riehl<sup>5)</sup>. Für Österreich hat freilich seine auf der sozialen Gliederung beruhende Neudarstellung des Volkslebens in dieser Periode kaum viel zu bedeuten gehabt, da die Betonung des nationalen Charakters dieser von ihm postulierten Wissenschaft ihr von vornherein die Wirkungsmöglichkeiten benehmen mußte.

Für die österreichische Volkskunde wird vielmehr nun die wissenschaftliche Romantik der zweiten Generation, besonders die Germanistik maßgebend. Nicht mehr die umfassende Landeskunde, sondern die auch im akademischen Betrieb mehr verankerte deutsche Philologie zieht den Nutzen der Bewegung des Sturmjahres und lenkt die nationalen Regungen in fruchtbare Gleise. Die Sammlung einzelner Volkskulturstoffe, vor allem der mythologisch gewerteten sprachlichen Zeugnisse, tritt in den Vordergrund. Die „Deutsche Mythologie“ Jakob Grimms sowie die „Deutschen Sagen“ der beiden Brüder Grimm wirken hier in sehr bedeutendem Ausmaß weiter. Sämtliche Ansätze der germanischen Altertumskunde wie der Literaturwissenschaft werden bald fruchtbar, und zwar auch mit ihren volkskundlichen Ausläufern. Auf gewissen Gebieten ergibt der durch die Vorarbeit des Biedermeiers gut aufbereitete Boden bald beträchtliche Früchte.

So ist es auf dem Gebiet der strenger philologisch eingestellten Volkslied- und Volksschauspielforschung der schlesische Grimm- und Lachmannschüler Karl Weinhold, der durch die Berufung an die Universität Graz der alpenländischen Sammel- und Ausgabefreudigkeit neuen Aufschwung verleiht.<sup>6)</sup> Sein eigenes Werk „Weihnachtslieder und -spiele aus Süddeutschland und

Schlesien“, 1853, zeigt erstmalig die historischen Verbindungen auf, in denen die bisher nur für sich betrachteten Volkskultur-güter angesehen werden können oder müssen, und wirkt daher geradezu epochemachend. Die gesamte Volksschauspiel-forschung des nächsten Jahrhunderts geht davon aus. Weinholds Schüler, der Kärntner Matthias Lexer, der sein weiteres Leben der Lexikographie der mittelhochdeutschen Sprache gewidmet hat, setzt mit seiner Jugendarbeit, dem „Kärntischen Wörterbuch“ 1862 erfolgreich an, soweit es sich um die Nachfolge Weinholds in der Mundartforschung handelt. Für dessen Sonderinteresse hat er den Anhang „Weihnachtslieder und -spiele aus Kärnten“ gesammelt. Bezeichnend erscheint, daß Lexer das Buch Weinhold widmet, nicht einem außenstehenden Gönner. Das Zeitalter der Hochschulwissenschaft hat begonnen. 1862 erscheinen aber auch die „Deutschen Weihnachtsspiele aus Ungarn“ von Karl Julius Schröer, auch sie Weinhold gewidmet. Mit der Erwähnung dieses ersten der großen Sammler im Bereich der deutschen Volksgruppen im Gesamtgebiet der Monarchie, nicht mehr nur auf staatsrechtlich österreichischem Boden, ist allein schon gekennzeichnet, welchen Weg diese nationalliberale Forschung weitergehen mußte <sup>6a</sup>).

Methodisch ist für sie kennzeichnend, daß sie ohne Ansehen der Besonderheit der volkstümlichen Überlieferung das ganze Rüstzeug der kritischen Philologie darauf überträgt. Die Vor- und Nachteile davon machen sich noch nach Jahrzehnten bemerkbar.

In Tirol hat zur gleichen Zeit der vielseitige Dichter und Geologe Adolf Pichler die Germanistik auf ähnliche Wege gelenkt, sein „Drama des Mittelalters in Tirol“, 1850, bedeutet den Anfang der gesamten späteren, sehr bedeutsamen Tiroler Volksschauspielforschung<sup>7</sup>). Keine zweite Teildisziplin hat sonst diese Methodik gewonnen, welche hier ständig von der Germanistik bereitgestellt wird.

Dies zeigt sich sogleich bei der nächst bedeutenden sammle-rischen Forschung der Zeit, bei der Tiroler Sagensammlung<sup>8</sup>). Hier wirken die Sammler im Grimmschen Sinn, besonders Johann Nepomuk Ritter von Alpenburg, der 1857 seine „Mythen und Sagen Tirols“ herausgibt, und wie die vielen Grimmschüler in allen deutschen Landen nun nichts als germanische Gottheiten sieht. Wie Panzer, Rochholz, Schönwerth usw., nur vielleicht noch etwas ungeschulter, interpretiert Alpenburg in seine Aufzeichnungen die von Grimm zum größten Teil nur erschlossenen Wesen einer germanischen Mythologie hinein. Als Sammlungen behalten seine Bücher, auch seine umfangreichen „Alpensagen“ 1858, selbstverständlich einen gewissen Wert. Etwas kritischer eingestellt ist der schon erwähnte Vorarlberger

Von bun trotz seiner persönlichen Beziehungen zu den Mythologen. Bei weitem kritischer ist dann der Literarhistoriker Ignaz Vinzenz Zingerle, dessen „Sagen, Märchen und Gebräuche Tirols“ von 1859 den Beginn einer langen Reihe fruchtbarer Arbeiten auf diesem Gebiete darstellen. Seinen Ausgang vom romantisch gefärbten Biedermeier im Sinne Vogls kennzeichnet die Sammlung „Tirol, Natur, Geschichte, Sage im Spiegel deutscher Dichtung“ von 1852 bereits, worin neben bekannten zeitgenössischen Dichtern, wie Castelli, Collin, Deinhardstein, Ebert, Eichendorff, Frankl, Gilm, Görres, Grün-Auersperg, Kobell, Körner, Lenau, Meißner, Mosen, Pichler, Pyrker, Platen, Rückert, Schenkendorf, Schwab, Seidl, Tieck, Vogl und Zedlitz, auch unbekanntere, wie Gschwari, Lertha, Meßner, Pfeifer, Ronacher, Schlern, Schneller, Stieglitz, Weber und Wessenberg, zu Worte kommen, und außer diesen der Herausgeber selbst und seine Brüder Josef und Pius. I. V. Zingerle hat wohl die meisten Sagen-Gedichte der Sammlung beige-steuert, so daß von hier aus ein großer Teil seiner späteren wissenschaftlichen Anteilnahme künstlerisch begründet erscheint. Gleichzeitig bedeutet diese Art von Entwicklung aber den merklichen Beginn einer neuen Zeit; bei der vorhergehenden Generation war es ja fast stets umgekehrt, Seidl, Vogl und viele andere gingen von den Stoffsammlungen zur eigenen Dichtung über; hier beruht die Dichtung wohl auf dem Sammelstoff, doch tritt über sie hinaus die Forschung in ihre eigenen Rechte. Dementsprechend gibt Zingerle wenige Jahre später die „Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland“ heraus, und legt, in immer sachlicher werdender Form, 1864 seine „Deutschen Sprichwörter im Mittelalter“ und 1873 „Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter“ vor, unentbehrliche Stoffsammlungen, welche seine Bedeutung weit über die Tiroler Geltung hinauswachsen lassen. Als Mitarbeiter an der kurzlebigen „Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde“ trat er auch mit Wilhelm Mannhardt in Beziehung. Welche rein sammlerische Leistung sich hier mit den Anregungen aus einem halben Jahrhundert der Germanistik verband, zeigt am besten der Umfang der zweiten Auflage seiner Sagensammlung, die „Sagen aus Tirol“ von 1891, die 1022 Sagen umfassen. Eine beträchtliche Anzahl gemütlicher Darstellungen aus dem Tiroler Volksleben, 1877 gesammelt und unter dem Titel „Schildereien aus Tirol“ Adolf Pichler gewidmet, runden das Bild eines der bedeutendsten österreichischen Volkskundler der germanistischen Richtung in diesem Zeitraum ab.

Zeitlich ist ihm der aus Westfalen nach Wien eingewanderte Schulmann Theodor Vernaleken eng benachbart.<sup>9)</sup> Auch er steht völlig im Banne der Grimmschen Mythologie und hat wie so viele provinzielle Sammler der Zeit sie örtlich zu ergänzen und

zu stützen versucht. Auf österreichischem Boden führt er sich mit seiner umfangreichen Sammlung „Alpensagen“ 1858 ein. Der in ihrer Einleitung ausgesprochene Grundsatz „Treue, wörtliche Wiedergabe des Gefundenen war mein erstes Gebot, Vorsicht in der Deutung mein zweites. Was der Volksmund sagt, das berichte ich, weiter nichts. Ich sehe den Inhalt als eine historische Urkunde an, die man nicht fälschen darf,“ dürfte ihm für diese Sammlung zu glauben sein. Für seine späteren wurden mitunter Zweifel geäußert. Dennoch sind seine „Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich“, 1859, ein besonders für Niederösterreich sehr wichtiges Quellenwerk geblieben. Seine „Österreichischen Kinder- und Hausmärchen“ von 1864 dagegen scheinen die Grimm-Nachfolge doch etwas zu weit ausgedehnt zu haben. Von Bedeutung bleibt jedoch Vernaleken auch durch seine aufzeichnerische Tätigkeit auf dem Gebiete des Kinderspiels. Als Schulmann zog er vielfach Schülerbefragungen quellenmäßig heran und gewann dadurch auf diesem in Österreich kaum schon beachteten Gebiet reiches Material, das zum Teil in der von ihm gemeinsam mit Franz Branky herausgegebenen Sammlung „Spiele und Reime der Kinder in Österreich“, 1873, verwertet wurde<sup>10)</sup>.

Weit weniger bemerkt als diese angesehenen Erscheinungen und doch vor allem als Sammler sehr wichtig sind in dieser Zeit einige ober- und niederösterreichische Priester und Lehrer. Der Benediktiner Amandus Baumgarten war der bedeutendste Sammler seiner Zeit im Lande ob der Enns, seine 1864 erschienene Arbeit „Aus der volkstümlichen Überlieferung der Heimat“ erschöpfte nicht sein Lebenswerk, das sich erst nach seinem umfangreichen Nachlaß beurteilen läßt.<sup>11)</sup> In Niederösterreich wirkte der Propst Karl Landsteiner ähnlich;<sup>12)</sup> seine „Reste des Heidenglaubens in Sagen und Gebräuchen des niederösterreichischen Volkes“ von 1869 umfassen auch nicht das gesamte Werk des anregenden und vielseitig angeregten Mannes, der 1872 die Biographie eines der größten niederösterreichischen Sammler, des Steinfelder Lehrers Johann Wirth unter dem Titel „Ein niederösterreichischer Schulmeister“ schrieb. Wurths bei Lebzeiten erschienene Arbeiten sind an Zahl unbeträchtlich. Sein Briefwechsel mit führenden Germanisten und Volkskundlern, wie Firmenich, Fromann, Mannhardt, Schröer, Vernaleken, Weinhold und Zingerle, zeigt ihn dagegen als engen Weggenossen dieser bekannten Forscher. Seine handschriftliche Sammlung von Volksgut, besonders von Kinderlied und Kinderspiel, geistlichem und weltlichem Volkslied usw. war erstaunlich. Sein Nachlaß ist nur zum Teil bekanntgemacht worden,<sup>13)</sup> ein Schicksal, das er freilich mit dem vieler anderer österreichischer Sammler gerade dieser Zeit teilt.

Bekannt ist dieses schwierige Schicksal der unveröffentlichten Nachlässe besonders bei den großen Sammlern auf dem Gebiete des heutigen Burgenlandes. Bischof Michael Haas von Raab veranstaltete dort eine bedeutende Volksliedsammlung, von der sich kaum Spuren erhalten haben.<sup>14)</sup> Die Arbeiten des Benediktiners Remigius Sztachovics von Pannonhalma wurden wenigstens zum Teil veröffentlicht, nämlich seine wertvollen „Brautsprüche und Braut-Lieder auf dem Heideboden in Ungarn“, 1867, und, anonym und fast gänzlich unbekannt, „Katholisches Gebet- und Gesangbuch für Kirche und Haus“, 1868, die beste Sammlung des geistlichen Volksliedes für das Wieselburger Komitat. Der reiche Nachlaß Sztachovics', besonders aus Volksschauspielhandschriften bestehend, ist dagegen unveröffentlicht geblieben und befindet sich in der Bibliothek der Erzabtei Pannonhalma<sup>15)</sup>..

Zu den geistlichen Interessenten an der Volkskunde wäre in dieser Zeit noch der bereits erwähnte J. Gebhart, eigentlich P. Bernardin Zappler, zu stellen, dessen Sagen- und Brauchtumsbücher freilich weniger auf persönliche Sammlung als auf bedeutende Literaturkenntnis zurückgehen. Bezeichnend ist, daß Gebhart für seine vielfach die Wiener Überlieferung berücksichtigenden Veröffentlichungen auch die Sammlungen des großen Wiener Bibliophilen Franz Haydinger benützen konnte.<sup>16)</sup> Dieser bescheidene „Wirt von Margareten“ trug zur gleichen Zeit selbst mit der festlichen Publikation „Prinz Eugenius der edle Ritter in den Kriegs- und Siegesliedern seiner Zeit“ 1865 sein Scherflein zur Volksliedforschung bei.

Gerade die Volksliedsammlung blieb ja auch in dieser Zeit außer der Sagensammlung der blühendste Zweig der österreichischen Volkskunde. Gebührt der Sagenforschung aber vielleicht der Ruhm, die stärksten Beziehungen zum Geistesleben der führenden Männer gepflegt zu haben, so blieb die Volksliedforschung, die ziemlich auf sich gestellt weitergetragen wurde, von den Gefährdungen verschont, welche die mythologische Richtung doch für die Sagensammlung mit sich brachte. Weinholds Arbeiten in Steiermark und Johann Wurths Ansätze in Niederösterreich bedeuten in diesem Zeitraum einen neuen Anfang. Die bedeutendste Leistung in den sechziger Jahren stellt jedenfalls die Sammelarbeit des Salzburger Maria Vinzenz Süß dar, der als Gründer des Salzburger Museums ein Heimatkenner von hervorragender Bedeutung war. Seine „Salzburgischen Volks-Lieder mit ihren Singweisen“ von 1865 sind unersetzt geblieben. Leider kam es nie zu dem verheißenen zweiten Band, von dem 1867 nur ein Nachtrag erschien<sup>17)</sup>. Die letzte Ernte dieser Generation stellen wohl die „Deutschen Volkslieder aus Kärnten“, 1869/1870, von

Valentin Pogatschnigg und Emanuel Herrmann dar. Pogatschnigg hatte als Student bereits Matthias Lexer bei der Sammlung jener Vierzeiler unterstützt, welche dieser 1862 in seinem Kärntischen Wörterbuch veröffentlichte; späterhin hat sich Pogatschnigg auch mit Sagenforschung beschäftigt<sup>17a</sup>). Die reiche Kärntner Liederpflege in den vorhergehenden Jahrzehnten, besonders durch das Mischitz-Quartett, hat jedenfalls zu diesen Arbeiten beigetragen, die mit anderthalbtausend Vierzeilern zu den reichsten Sammlungen der Zeit zählen<sup>18</sup>). Der künstlerische Zug der ganzen Bewegung ist ja nicht zu übersehen; auch Süß hat sein Werk nicht unbegründet der Salzburger Liedertafel gewidmet.

Künstlerisch sind auch die aus dem Biedermeier herüberwirkenden Männer eingestellt, welche sich auf allgemeinerer Grundlage mit dem Volksleben befassen, wie etwa Johann Nepomuk Vogl in seinem „Volkskalender“<sup>19</sup>). Das Volksschriftstellertum der Zeit, die Art Berthold Auerbachs vor allem, bedeutet hier sehr viel. Auch Vogls Nachfolger als Kalendermann, August Silberstein, geht von hier aus, seine „Dorfschwalben. Geschichten aus Österreich“, 1862, bedienen sich der Motive aus dem Volksleben nur als Stoff der schriftstellerischen Gestaltung. Freilich hat Silberstein auch eingehendere Studien betrieben, die ihn beispielsweise zu seinem Büchlein „Land und Leute im Naßwalde“, 1888, gelangen ließen. Sie berechtigten ihn auch dazu, den Abschnitt „Volkscharakter, Volksleben“ im Einführungsband der „Topographie von Niederösterreich“ zu übernehmen, die der Verein für Landeskunde 1877 herauszugeben begann.

Mit dieser Verklammerung schließen sich jene beiden Richtungen wieder zusammen, die für die österreichische Volkskunde der Zeit von größter Bedeutung waren: die wissenschaftliche und die künstlerisch-schriftstellerische. Die wissenschaftliche hatte seit dem Biedermeier eine gewisse Weiterentwicklung in statistischer und historischer Richtung zu verzeichnen gehabt, die schriftstellerische ein gedeihliches Weiterwachsen, das knapp vor einer beinahe zu erwartenden Blüte stand. Jene volkscundlich wertvolle Richtung der Statistik ist fast zur Gänze durch Karl Freiherrn von Czoernig allein vertreten. Sein dreibändiges Werk „Ethnographie der österreichischen Monarchie“, 1857, bedeutet schon dem Titel nach ein Abschwenken von der aufklärerischen Statistik: maßgebend ist nicht mehr die Landesbeschreibung, sondern die Kenntnis der Völker. Czoernig war als Leiter des „k. k. statistischen Bureaus“ wie kein zweiter berufen, eine Bevölkerungsgeschichte in die Wege zu leiten, welche sich mit den Sprachgrenzen und Sprachinseln als Merkmalen der nationalen Zugehörigkeit der einzelnen Glieder des österreichischen Kaiser-

staates beschäftigen sollte. Von der Seite der sprachlichen Grundlegung und der historischen Vertiefung wäre Czoernig als einer der bedeutendsten Grundleger der österreichischen Volkskunde zu betrachten. Freilich fehlt ihm sehr weitgehend jenes Gefühl für das Volksmäßig-Wesentliche, für die Bindung an die Überlieferung in den Volksgütern, welche die nichtbeamteten bescheidenen Volksliedsammler seiner Zeit besaßen; insofern darf der Ausdruck „Ethnographie“ also nicht mit dem im Erzherzog-Johann-Kreis üblichen Wort „Volkskunde“ gleichgesetzt werden. Dies spürt man auch, wenn man den steirischen Statistiker Gustav Schreiner zum Vergleich heranzieht, der für Franz Xaver Hlubeks Sammelwerk „Ein treues Bild des Herzogthumes Steiermark als Denkmal dankbarer Erinnerung an Weiland Se. kaiserliche Hoheit den durchlauchtigsten Erzherzog Johann“, 1860, den Beitrag über das steirische Volk beigestellt hat und ganz im Geiste Erzherzog Johanns auf dessen überlieferungsmäßige Verbundenheit eingeht. Auch Schreiners Ausführungen beschäftigen sich eingehend mit der Frage der beiden sprachlich getrennten Gruppen in Steiermark; die Hervorhebung der überlieferungsbedingten Kultur- und Charaktereigentümlichkeiten auf beiden Seiten weist jedoch den Weg, den eine künftige Volkskunde zu gehen hatte.

Ähnlich steht es auch auf der Seite der zweiten wissenschaftlichen Richtung, die in die Nähe der Volkskunde führen sollte, nämlich der Geschichte. Von ihr aus entwickelte sich im Spätbiedermeier die Landeskunde, welche besonders im Wiener Verein für Landeskunde von Niederösterreich bedeutende Vertreter erhalten sollte. Die Veröffentlichungen der ersten Jahrzehnte zeigen jedoch eine fast ganz auf das Archivalisch-Historische eingestellte Quellenforschung, die zum volkstümlichen Leben nur wenig Beziehungen besaß. Nur der bedeutendste Vertreter dieser Landeskunde, M. A. Becker, berücksichtigte auch das Volksleben und flocht etwa in seinem „Reisehandbuch für Besucher des Ötscher“, 1859, ähnlich wie Schultes, Schmidl oder Weidmann im Biedermeier auch volkskundliche Notizen mit ein. Auch von seinen kleineren Arbeiten, die er 1880 unter dem Titel „Verstreute Blätter“ sammelte, gehören manche, beispielsweise die Studie über „Die Heanzen“<sup>20)</sup>, durchaus hierher.

Die so lange Zeit fortgeführte schriftstellerische Richtung, welche durch die literarische Mode der „Dorfgeschichte“ einen neuen Auftrieb erhalten hatte, sollte jedoch ihre Krönung dadurch finden, daß eine hervorragende Begabung direkt aus dem Bauerntum in die Sphäre der Dichtung aufstieg und, gestützt auf das persönliche Erleben, geradezu zum Kündler volkstümlichen Lebens in Österreich werden konnte: Peter Rosegger. Seine

Bedeutung ist mit der Aufzählung seiner im engeren Sinn hierhergehörigen Schriften keineswegs zu erschöpfen<sup>21)</sup>. Selbstverständlich enthalten seine vorwiegend auf Jugenderinnerungen aufbauenden Bücher, wie „Das Volksleben in Steiermark“, 1870, „Die Alpler“, 1872, die „Sonderlinge aus dem Volk der Alpen“, 1875, eine bedeutende Stoffmenge, welche für eine volkskundliche Bauernforschung quellenmäßig von großer Bedeutung ist. Auch seine Romane, seine mundartlichen Erzählungen und nicht zuletzt die von ihm herausgegebene Zeitschrift „Roseggers Heimgarten“ sind rein stoffmäßig wesentlich. Darüber hinaus jedoch hat Rosegger dieses Volksleben in seinen Schilderungen innerlich von der normalen Zeitentwicklung in einer Weise zu distanzieren gewußt, die gegenüber seinen Zeitgenossen, etwa Auerbach, einen wesentlichen Fortschritt bedeutet. Ohne romantisch zu sein, läßt Rosegger seine Heimatgestalten abseits von dem von ihm selbst mitgestalteten Leben der liberalistischen Zeit ein eigenes Dasein führen, das Charakter und Eigenwert besitzt. Selbst die Darstellung des religiösen Brauchtums hat bei ihm meist eine positive Eigenstellung, frei von Hingegebenheit im Sinn des Gläubigen, aber auch frei von Voreingenommenheit auf Grund der zeitgenössischen Philosophie gefunden; es ist das Bewußtwerden erlebter Werte. Damit hat Rosegger aber mehr als seine akademischen Zeitgenossen der Volkskunde seiner Jahrzehnte einen neuen Weg gewiesen.

Es sind beachtlich gute Federn, welche sich, auf Roseggers Anregung oder von der gleichen Zeitströmung ergriffen, in diesen Jahren für die Beschreibung und Erkenntnis des heimischen Volkslebens in Bewegung setzen. Federn deshalb, weil es sich zu einem bedeutenden Teil um ausgesprochene Schriftsteller, ja Journalisten, besonders Feuilletonisten handelt, welche diese Stoffe aufgreifen. Die großen Unterhaltungszeitschriften, aber auch die führenden Tagesblätter füllen sich in dieser Zeit mit volkskundlichen Aufzeichnungen, zum großen Teil von sehr berufener Seite. Der freisinnige, wenig kirchenfreundliche, gut heimatlich eingestellte Zug belebt vor allem das tirolische Schrifttum. Wie im Biedermeier wird Tirol geradezu ein Modegebiet der volkskundlichen Schriftstellerei. Als eigentlicher Entdecker Tirols kann in dieser Zeit der Bayer Ludwig Steub gelten. Ausgehend von sprachwissenschaftlichen Studien, die sich besonders mit der rätischen Vergangenheit Tirols beschäftigen, beschreibt er in den Sommeraufenthalten vieler Jahrzehnte Land und Leute. In Buchform haben seine wichtigsten Aufsätze unter dem Titel „Drei Sommer in Tirol“ (zuerst 1846, später stark vermehrt) hohes Ansehen erlangt, das durch die intimen Beobachtungen des Bergbauernvolkes auch berechtigt ist. Seine „Tiroler-

schen Miscellen“, der zweite Band seiner Kleineren Schriften, 1874, liefert ebenso wie andere seiner schmalen Bücher wertvolle Ergänzungen dazu. Wichtige Fragen der Tiroler Volkskultur, wie die Geschichte der Zillertaler „Nationalsänger“, der Familie Rainer<sup>22)</sup>, erhielten durch Steub ihre erste Bearbeitung.

Auch der Bayer J. Friedrich Lentner hat sich in den gleichen Jahrzehnten um die Tiroler Volkskunde sehr verdient gemacht. Besonders seine Abhandlung „Über Volkstracht im Gebirge“ ist wegweisend geblieben<sup>23)</sup>.

Am fruchtbarsten war aber doch zweifellos der Innsbrucker Bibliothekar Ludwig von Hörmann, der vielleicht als der bedeutendste Volkskundler Österreichs in diesem Zeitraum angesprochen werden kann. Er hat seine Eindrucksaufzeichnungen und Sammlungen ein Leben lang mit Frische und Humor zu gestalten gewußt, dabei die Traditionen des Biedermeiers in mancher Hinsicht wieder aufgenommen, aber durch eine beträchtliche historische Vertiefung, die mit der Steubs wetteifert, dem Sammelstoff zu größerem Relief verholfen. Seine aus der Beobachtung erwachsenen Schilderungen, ursprünglich meist auch als Einzelaufsätze entstanden, sind in den buchmäßigen Sammlungen geradezu klassisch geworden. Das „Tirolische Volksleben“, 1875, mit den Schilderungen der Bräuche im Jahres- wie im Lebenslauf ist für die gesamte spätere Brauchtumsforschung grundlegend geworden. Die „Tiroler Volkstypen“, 1877, bedeuten die beste Ergänzung nach der Seite der individuellen Gestaltung des Volkslebens, im Gegensatz zu seinem Ablauf im Rahmen der allgemein geläufigen Überlieferungen. Seine bibliophil gestalteten kleinen Sammlungen auf dem Gebiet des Volksspruchwesens rücken Hörmann an die zeitgenössische Liedforschung heran; drei Bändchen „Grabschriften und Marterln“, die „Hausprüche aus den Alpen“ wie besonders die „Volkstümlichen Sprichwörter und Redensarten aus den Alpenländern“ bezeugen Hörmanns Vielseitigkeit<sup>23a)</sup>.

Ähnliche Gestalten wie Hörmann besitzen in dieser Zeit die meisten österreichischen Länder, wenn auch freilich nicht alle von gleicher Begabung. Besonders beachtenswert sind die beiden guten Schilderer Kärntens, Rudolf Waizer mit den beiden Folgen seiner „Kultur- und Lebensbilder aus Kärnten“, 1870, und Franz Franziszi mit seinen „Culturstudien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten“, 1879, die Rosegger einleitete. Von hier aus ist also Anregung gegeben gewesen, aber auch von der in Kärnten besonders gut vertretenen landeskundlichen Forschung, wie sie sich um die Zeitschrift „Carinthia“ gestaltete.

Am stärksten ist die feuilletonistische Art der Betrachtung des Volkslebens selbstverständlich in Wien selbst vorauszusetzen und

bis zu einem gewissen Grad auch vorhanden gewesen. Das Versinken des biedermeierlichen Wien, das Aufsteigen der neuen Großstadt als Industriestadt, als Stadt des Hochkapitalismus wie des Fabrikarbeitertums macht zumindest einige gute Beobachter feinhörig. Der wichtigste von ihnen bleibt wohl Friedrich Schlögl, der selbst aus der Wiener Vorstadt stammte und zwar nicht die Abstandshaltung des Verstädterten wie Rosegger oder die des Akademikers wie Hörmann besitzen konnte, dafür aber doch in redlicher Selbsterziehung vom bloßen Beobachter zum Heimatforscher wurde, wobei ihm die Entwicklung der Wiener Geschichtsforschung, die in jenen Jahrzehnten durch den großen Bibliophilen Franz Haydinger, die Germanisten Theodor von Karajan, Johann M. Wagner u. a. vertreten wurde, sehr zustatten kam. Trotz seiner starken Neigung zur raunzenden Kritik und zu einem gewissen Moralisieren sind seine Feuilletonsammlungen „Wiener Blut“, 1875, „Wiener Luft“, 1876, doch sehr wertvoll geblieben, und seine Aufschreibungen über die Volkssänger wie sein Büchlein über das „Wiener Volkstheater“ haben unbestreitbaren Quellenwert.<sup>24)</sup> Die meisten seiner jüngeren Zeitgenossen erreichen ihn gerade auf dem Gebiet der Sachkenntnis nicht; immerhin bleibt Vinzenz Chiavacci mit Genrebildern, wie „Aus dem Kleinleben der Großstadt“, 1884, auch in diesem Zusammenhang beachtenswert.

Beschreiber, wie Hörmann oder Franziszi, waren gelegentlich auch wieder Sammler, dieser von Märchen, jener von Vierzeilern usw. Die Sammeltätigkeit nimmt seit den siebziger Jahren beachtlich zu, diesmal ziemlich unabhängig von äußeren Einflüssen und zum Teil auch schon freier von der mythologischen Anregung als im Jahrzehnt vorher. Besonders beachtenswert erscheint Anton Schlossar, der, ein geborener Sudeten-deutscher, für seine steirische Wahlheimat sehr viel getan hat<sup>25)</sup>. Er ging als Bibliothekar von literarhistorischen Studien aus, die ihn bald an die Sammlungen des Erzherzogs Johann im Besitz von dessen Sohn, des Grafen Franz Meran, führten. 1878 schrieb er eine ausführliche Biographie des Erzherzogs mit Beigabe von dessen Briefen aus den Jahren 1810—1825, ausdrücklich als „Beitrag zur Kulturgeschichte Österreichs“. 1879 berücksichtigte er in seinen „Österreichischen Cultur- und Literaturbildern“ ausführlich die steirischen Volkslieder und ein obersteirisches Schwerttanzspiel, das Erzherzog Johann schon 1808 aufgezeichnet hatte. 1881 brachte er dann die verschiedenen gesammelten Lieder in die Form der „Deutschen Volkslieder aus Steiermark“, eine Sammlung, die zumindest für die textliche Seite sozusagen endgültig geworden ist. Das Gegenstück, die „Deutschen Volksschauspiele in Steiermark gesammelt“, erschien in zwei Bänden 1891 und

kann in der steirischen Volksschauspielforschung einen ähnlichen Rang behaupten.

Ohne ähnliche germanistische Schulung, aber mit gleichem sammlerischem Erfolg beschäftigte sich der Chorherr von Sankt Florian Wilhelm Pailler zur gleichen Zeit mit Volksschauspiel und Volkslied in Oberösterreich usw. und veröffentlichte 1881 die „Weihnachtlieder und Krippenspiele aus Oberösterreich und Tirol“ in zwei stattlichen Bänden. Für Salzburg und Tirol ergänzte der Münchner Bibliothekar August Hartmann diese Tätigkeit vorteilhaft durch sein gewaltiges Sammelwerk „Volksschauspiele. In Bayern und Österreich-Ungarn gesammelt“, 1880. Für Niederösterreich konnte der Professor am Landes-Lehrerseminar in Wiener Neustadt August Hofer 1889 und 1890 gesammelte Weihnachtsspiele und -lieder vorlegen; der bedeutende Nachlaß Hofers weist über dieses engere Sammelgebiet weit hinaus<sup>25a</sup>).

Auch die Sagensammlung nimmt in dieser Zeit wieder beträchtlich zu, es entstehen zum Teil die auch heute noch als maßgeblich betrachteten Sammlungen. In Südtirol sammelt mit viel Erfolg Alois Menghin, der 1884 „Aus dem deutschen Südtirol. Mythen, Sagen, Legenden usw.“ herausgibt. Die umfangreichste und bei weitem beste Sammlung aus Tirol erscheint freilich erst 1897, die „Volkssagen und Meinungen aus Tirol“ des Lehrers Johann Adolf Heyl, der nicht weniger als 1120 Aufzeichnungen aufzuweisen hat. In Steiermark gibt Johann Krainz, der Gründer des wichtigen Ortsmuseums von Eisenerz, 1880 seine verdienstvoll gesammelten „Mythen und Sagen aus dem steirischen Hochlande“ heraus. Salzburg hatte schon 1860 seine „Salzburger Volkssagen“ von Rudolf Freißauff erhalten, die auch in dieser Epoche nicht mehr überboten wurden. Die „Sagen Vorarlbergs“ von Vonbun erfuhren gerade damals ihre Neuauflage durch Hermann Sander. Auf verwandte Sammlungen im gleichen Zeitraum kann nur hingewiesen werden, etwa auf die wichtige Ausgabe „Märchen und Sagen aus Wälschtirol“ durch den romanistisch geschulten Landesschulinspektor Christian Schneller, 1867, auf M. Gleirscher, Sagen aus Tirol, 1885, F. Linder, Aus dem Sagenkreis Osttyrols, 1894, Adolf F. Dörler, Sagen aus Innsbrucks Umgebung, 1896, Christian Hauser, Sagen aus dem Paznaun, 1894, usw. Für Oberösterreich ist im gleichen Zeitraum K. A. Gloning, Oberösterreichische Volkssagen, 1884, zu verzeichnen. 1892 folgt Willibald Leeb mit seinen „Sagen Niederösterreichs“, die leider ein Torso geblieben sind; der Nachlaß Leeb's dürfte reiches Material enthalten haben.

Dieser Reichtum der Beobachtung wie der Sammlung, die durchwegs dem Biedermeier gegenüber verstärkt und geistig vertieft erscheint, ohne gerade immer durch kritische Methoden gefördert worden zu sein, dieser Reichtum schafft die Grundlage für eine bedeutsame Beteiligung der Volkskunde an den nunmehr an die gesamte österreichische Landesforschung herantretenden Aufgaben. Der „Ausgleich“ Österreichs mit Ungarn von 1867, die fortschreitende Durchdringung des Landes mit den Gedanken der Verfassung und des Parlamentarismus, das Aufblühen der Industrie und des Kunstgewerbes, die politische Wiederverfestigung nach den schweren Stürmen in den ersten Regierungsjahrzehnten Franz Josephs I. gaben zusammen den Anlaß, das anscheinend noch einmal gesunde Reich von neuer Warte aus zu überschauen. Von privater Initiative ging zunächst 1880 die mehrbändige Publikation „Die Völker Österreich-Ungarns“ aus, welche auf geschichtlicher und geographischer Grundlage die Vielheit der „Nationen“ in Hinsicht auf ihre „Ethnographie und Kulturgeschichte“, wie die Verlagsankündigung meinte, darstellen wollte. Das alte Programm Czörnigs wird also hier wiederaufgenommen, diesmal von einer Reihe von Mittelschullehrern, also Angehörigen einer Berufsgruppe, welche in den kommenden Jahrzehnten eine steigende Bedeutung im geistigen Leben Österreichs gewinnen sollte. Karl Schöberl behandelte in dieser Reihe „Die Deutschen in Nieder- und Ober-Österreich, Salzburg, Steiermark, Kärnthen und Krain“, 1881, und widmete dabei dem Abschnitt „Das Volksleben in der Gegenwart“ merkwürdige Zuneigung, ohne freilich noch über die Ergebnisse der Schilderer des Biedermeiers und seiner Jahre, besonders Roseggers, hinauszukommen. Stärker betont stellte Josef Egger in seinem Band „Die Tiroler und Vorarlberger“, 1882, den umfangreichen Abschnitt „Des Volkes Lebensweise, Sitten und Gebräuche“ ins Zentrum seiner Ausführungen. Das ganze Sammelwerk war noch kein völlig geglückter Überblick, aber doch eine bedeutsame Leistung.

Vor der abschließenden Übersicht, welche wenige Jahre später eingeleitet werden sollte, häuften sich wie zu Ende der Biedermeierzeit neben den Sammlungen und Beschreibungen noch einmal die künstlerischen Darstellungen des Volkslebens. Es sei hier nur auf die starke österreichische Nachfolge der Dorfgeschichten Berthold Auerbachs hingewiesen, welche viele volkstümliche Motive fruchtbar zu machen wußte, dann vor allem auf die immer selbständiger erwachsende Kunst Peter Roseggers, welche eine ganze Generation maßgebend beeindruckte, und schließlich auf die Wirkung der Volksstücke Ludwig Anzengrübbers.<sup>26)</sup> Der österreichische Naturalismus die-

ser beiden Volksschilderer, geistig weitgehend auf dem Liberalismus beruhend, hat in der weiteren Öffentlichkeit der raschlebigen Gründerzeit ein Organ für die Werte des Bauerntums und für die Eigenart der volkstümlichen Überlieferung am Leben erhalten, das anderwärts zur gleichen Zeit der völligen Verkümmern anheimgegeben war.

Ähnliches gilt auch für die Hauptvertreter der zeitgenössischen bildenden Kunst. Ohne Zweifel hat der Tiroler Franz von Defregger für die große Allgemeinheit das Alpenvolk male- risch wiederentdeckt, die gesamte Sittenbildmalerei des nächsten Vierteljahrhunderts ist ohne die Landsturm- und Letzte Aufgebot- Bilder Defreggers nicht denkbar<sup>27)</sup>. Gute Schilderer, wie etwa Eduard Kurzbauer, behaupten aber neben ihm einen be- deutenden Rang<sup>29)</sup>. Die Wiener Malerei der Zeit ähnelt sehr der Wiener Feuilletonistik. Besonders die Zeichnungen und Schatten- risse Hans Schliessmanns lassen sich an die Schilderun- gen Schlögl's geistig wie stofflich eng anschließen. Außer mehr oder weniger bedeutenden Illustratoren beschäftigten sich ab und zu auch eigentliche Maler mit Wiener Themen, beispielsweise Ferdinand Laufberger in seiner figurenreichen „Szene aus dem Wiener Prater“<sup>29)</sup>. Aus dem Biedermeier reicht der Linzer Johann Baptist Reiter mit seinen guten Trachten- und Genrebildern noch herüber<sup>30)</sup>, und wie eine Neuaufnahme biedermeierlicher Züge mutet in mancher Hinsicht Alois Greil, gleichfalls ein Linzer, an, der als der beste schildernde Darsteller des ober- und niederösterreichischen Volkslebens seiner Zeit gel- ten kann<sup>31)</sup>. Dieser „Linzer Spitzweg“ war infolge seines außer- gewöhnlichen Genre-Sinnes auch einer der berufensten Illustra- toren des großen Werkes, das sich nunmehr von so vielen Seiten her schon angebahnt zeigt.

Dieses Werk ist die durch den Kronprinzen Erzherzog Rudolf angeregte und eingeleitete Gesamtdarstellung „Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild“. Der nominelle Veranstalter, Kronprinz Rudolf, war allerdings zu vielseitig interessiert, um auf die Gestaltung des Werkes etwa jenen Einfluß ausüben zu können, den zwei Men- schenalter früher Erzherzog Johann auf die steirischen topographi- schen Arbeiten genommen hatte; außerdem fällt sein Tod mitten in die Vollendungszeit des vielbändigen Werkes. Immerhin ver- stand er die Bestrebungen sehr wohl, wie er ja auch einen be- tonnten Hang zur wienischen Volkskunst seiner Tage besaß<sup>32)</sup>. Einen wesentlichen Fortschritt gegenüber dem Serienwerk „Die Völker Österreich-Ungarns“ bedeutet die Tatsache, daß hier erst- malig der aus dem Erzherzog-Johann-Kreis überkommene Aus- druck „Volkskunde“ offiziell für jene Teile der Landesbeschrei-

bung verwendet wird, die auch heute noch so umschrieben werden, so daß mit dem Kronprinzenwerk eigentlich die öffentliche Anerkennung des Begriffes gerechnet werden kann. Die Mitarbeiter des Kronprinzen holten wie für die anderen Wissensgebiete so auch für die Volkskunde die besten verfügbaren Kräfte heran. Wenn mitunter für einige Landschaften keine erstrangigen Kenner schrieben, dann ist dies fast nur dem Nichtvorhandensein solcher zuzuschreiben; im allgemeinen überwiegen die Fachleute. So beschreibt Ludwig von Hörmann das „Volksleben der Deutschen in Tirol“, und Christian Schneller bearbeitet das romanische, Hermann Sander das vorarlbergische Gegenstück. „Volksleben, Sitten und Sagen“ der deutschen Steier behandelt Johann Krainz, „Volkslied und Volksschauspiel“ derselben Anton Schlossar, für Kärntens „Volkscharakter, Trachten, Sitten und Bräuche“ sind die beiden Kenner Rudolf Waizer und Franz Franziszi, für Sage, Märchen, Lied und Spruch eigens noch Valentin Pogatschnigg herangezogen. Ober- und Niederösterreich besaßen in der Zeit nicht ganz ebenbürtige Darsteller; immerhin sind die Brauchtumsschilderungen von Robert Weissenhofer für Nieder-, und von Lambert Guppenberger für Oberösterreich doch reichend. Die Ergänzungen Sebastian Mayrs über das oberösterreichische Bauernhaus weisen sogar bereits auf die nächste Zukunft der volkskundlichen Forschung voraus. Die Darstellung des Wiener Volkslebens durch Friedrich Schlögl bleibt freilich im Banne der Feuilletonistik der Zeit. Die Bearbeitung des Werkes hat als bedeutsamer Auftrag offensichtlich sehr anregend gewirkt; vielfach haben die herangezogenen Maler Studien nach dem lebenden Volksleben gemacht. Quellenmäßig am bedeutendsten erscheinen wohl die zahlreichen Darstellungen Alois Greils, dessen Trachten- und Genrebilder Anspruch auf hohe Genauigkeit erheben können. Durch große künstlerische Lebendigkeit fallen die Salzburger Bilder von Karl Mayr auf. Beachtenswert bleiben die Tiroler Trachtenbilder von Alois Gabl und die Kärntner Brauchtumsdarstellungen von Felician von Myrbach.

Die nichtdeutschen Länder der Monarchie sind übrigens im Kronprinzenwerk nicht weniger gut behandelt worden. Die Darstellung ihrer Volkskultur ist ebenfalls jeweils von den besten Kennern geschrieben, und als umfassende deutschsprachige Überschau haben daher diese Bände bis heute ihren Wert und künden zudem von der unvoreingenommenen Schätzung der Nationalitäten im alten Vielvölkerstaat. Aus den Ungarn-Bänden sei hier nur der IV. hervorgehoben, der die Volkskunde der burgenländischen Heanzen von Anton Herrmann, dem bedeutenden Budapester Ethnographen, enthält.

So bildet das Kronprinzenwerk in mehrfacher Hinsicht einen Abschluß, aber zugleich auch einen neuen Anfang, den Anstoß für viele weiterzuführende Bestrebungen. Sein hoher Wert ist in den nächsten Jahrzehnten durch nichts überboten worden. Gerade auf volkscundlichem Gebiet jedoch werden beinahe zur gleichen Zeit, da an dieser umfassendsten Übersicht gearbeitet wird, allenthalben neue Kräfte wach, die zur Erschließung mehr oder minder ganz neuer Gebiete oder zur Anwendung neuer Anschauungsweisen drängen.

Wie im frühen Biedermeier erfolgt dies eigentlich nicht durch eine oder wenige überragende Einzelpersönlichkeiten, sondern durch das Zusammenarbeiten einiger Gemeinschaften. Die wesentlichste bildet sich unter dem Einfluß der neueren Naturwissenschaft heraus und konstituiert sich 1870 in Wien als „Anthropologische Gesellschaft“. Die steigende Selbständigung des naturwissenschaftlich-philosophischen Denkens im Sinne des Materialismus und der Entwicklungstheorie findet hier ihren Eingang in die Geisteswissenschaft, und zwar im wesentlichen als Anbahnung einer sachlichen Bearbeitung vor allem des in überraschender Fülle auftretenden prähistorischen Stoffes in Österreich. Die Erschließung der Gräber von Hallstatt und die Einbeziehung der Anthropologie und der Prähistorie in den Arbeitsbereich des Wiener Naturhistorischen Museums bilden die Grundlage für jede weitere Beschäftigung auf diesem Gebiet. Namen, wie die des großen Mediziners Karl Freiherr von Rokitansky, des Gründers des Naturhistorischen Museums Ferdinand von Hochstetter, des Prähistorikers Matthäus Much und des langjährigen Präsidenten der Anthropologischen Gesellschaft Ferdinand Freiherrn von Andrian-Werburg, können nur ganz ungenügend jenen Weg kennzeichnen, der aus der fruchtbaren Fülle dieser Vereinigung zur selbständig werdenden Volkskunde geführt hat<sup>33)</sup>. Nach dem Muster der naturwissenschaftlichen Vereinigungen wurde von der Anthropologischen Gesellschaft auch eine lebhaftere Vortragstätigkeit aufgenommen und vor allem eine Zeitschrift, die „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft“, gegründet, welche für Jahrzehnte das publizistische Rückgrat der gesamten österreichischen Kulturforschung bilden sollten.

Die von der naturwissenschaftlichen Richtung her freigemachte Bahn benützte nun sehr bald eine neue Volkskunde. Wie die Anthropologie geht sie weitgehend von Wien aus und besitzt, den Sammlern und Beschreibern der vorhergehenden Periode entgegengesetzt, wenig innere Bindungen zum Bauerntum, aber auch keine nationalistischen oder religiösen Nebeneinstellungen, sondern einen Abstand gegenüber dem Forschungsgegenstand, wie er

eben der materialistischen Naturwissenschaft entsprach. Dies kennzeichnet sich sogleich im Neuaufkommen von Namen wie von Forschungsgegenständen. Der Freiherr von Andrian selbst wandte sich im Laufe der Jahrzehnte mehr und mehr von der Behandlung außereuropäischer Themen solchen der österreichischen Heimat zu und krönte 1905 seine Studien durch seine eindringliche Monographie über „Die Altaussee“. Er förderte auch die Arbeiten von Friedrich S. Krauß, der seit 1883 sich der österreichischen Volkskunde, besonders der der Südslawen zugewendet hatte, 1884 das umfassende Werk über „Sitte und Brauch der Südslawen“ veröffentlichte und späterhin, außerhalb der Anthropologischen Gesellschaft, umfangreiche Studien auf dem Gebiete der Volkserzählung<sup>34)</sup> und der Volkserotik durchführte. Ohne Krauß und seine österreichischen Mitarbeiter, von denen Anton M. Pachinger<sup>35)</sup>, Alfred Webinger<sup>36)</sup> u. a. zu nennen sind, wären die kulturgeschichtlichen Arbeiten der späteren Psychoanalytiker zum großen Teil nicht möglich gewesen, da in ihnen, zum Teil als Privatdrucken erschienenen Veröffentlichungen, besonders in der Zeitschrift „Anthropophyteia“ ein ganz beachtliches Material der Gebiete Volksglaube, Volkssprache usw. mit besonderer Berücksichtigung des „Urtriebes“ aufgespeichert ist. Ein beträchtlicher Teil der Veröffentlichungen dieses Kreises fällt aber erst in die letzte Phase dieses Abschnittes.

Die Anthropologische Gesellschaft steht jedoch mit der Entwicklung eines ganz anders gearteten Teilgebietes der Volkskunde in womöglich noch engerer Verbindung, nämlich mit der Bauernhausforschung, welche in diesem Zeitabschnitt für die Ausbildung der österreichischen Volkskunde als Wissenschaft von besonderer Bedeutung werden sollte. Hier hatte das Biedermeier fast gar nicht vorgearbeitet, die naturwissenschaftliche Richtung des letzten Jahrhundertdrittels griff hierbei vielmehr Anregungen aus dem Gebiet der in Österreich besonders hoch entwickelten Landwirtschaftskunde auf. Gelegentlich der Wiener Weltausstellung von 1873 stellte das Österreichische Ackerbauministerium auf Anregung von Arthur Freiherrn von Hohenbruck eine große Anzahl guter Bauernhausmodelle aus; vermutlich war Hohenbruck durch die Arbeiten August Meitzens, des Bahnbrechers der deutschen Bauernhausforschung, auf das Gebiet aufmerksam geworden.

Charakteristisch für die lebensvolle Verbindung zwischen den einzelnen Teilgebieten der Volkskunde auch damals ist es, daß ein so ausgeprägter Erforscher der sprachlich gebundenen geistigen Volkskultur wie Karl J. Schröder den Bericht über das Bauernhaus, seine Einrichtung und sein Gerät auf der Ausstellung übernahm<sup>36a)</sup>. Das Gegenstück dazu, den Bericht über das Bauern-

haus auf der ungarischen Milleniums-Ausstellung von 1896, hat dann Johann R. Bünker geschrieben, der wieder seinerseits so ausführlich zur mündlichen Überlieferung und deren Aufzeichnung hinfinden sollte<sup>36b</sup>).

Zur Pariser Weltausstellung 1878 ließ Hohenbruck dann das Werk „Pläne landwirtschaftlicher Bauten des Kleingrundbesitzes in Österreich“ erscheinen, das zwar praktischen Zwecken zuge-dacht war, aber äußerst anregend auf die Forschung wirkte. Im weiteren wandten sich vor allem Architekten dem Gebiet zu.

In diesem Kreis wurde sich der Indolog und Völkerkundler Michael Haberlandt (1860—1940) seiner Berufung zur Volkskunde bewußt<sup>37</sup>). Die anthropologischen, die völkerpsychologischen wie die sachkundlichen Richtungen regten ihn gleichermaßen an, und seine berufliche Tätigkeit als Beamter der damaligen ethnographischen Sammlungen des Naturhistorischen Museums lenkten ihn in die Bahn der volkskundlichen Musealarbeit. Die Gründung des „Vereins für Volkskunde“ in Berlin durch den greisen Karl Weinhold, 1891, regte Haberlandt an, neben der Anthropologischen Gesellschaft einen eigenen „Verein für österreichische Volkskunde“, 1894, zu gründen, dessen Hauptaufgabe die Förderung des von Haberlandt gegründeten Museums für Volkskunde in Wien war. Im Gegensatz zu den Landesmuseen, welche die Zeugnisse des Volkslebens doch nur anhangsweise sammelten und ausstellten, in Anlehnung jedoch an die skandinavischen Museen, welche sie in den Vordergrund der Beachtung stellten, trug Haberlandt in verhältnismäßig kurzer Zeit eine schon rein zahlenmäßig sehr bedeutende Menge von Zeugnissen der Volkskunst und der Sachkultur zusammen, die sich in der Folgezeit durch eine lange Reihe von Widmungen privater Sammler äußerst günstig ergänzte. In den ersten Jahren der Vereins- und Museumsgründung arbeitete besonders der Ethnologe Wilhelm Hein an der Sammlung erfolgreich mit, der stärker als der Burgenländer Haberlandt mit den inneren Alpenländern und den dortigen Sammlerkreisen verbunden war<sup>38</sup>). Hein gelang daher auch die Aufzeichnung lebenden Brauches und Spieles in anschaulicher Weise. Haberlandt wandte sich dagegen zunächst in besonderem Ausmaß der Bauernhausforschung zu und arbeitete mit Alexander von Peez<sup>39</sup>), Gustav Bancalari<sup>40</sup>) und besonders Anton Dachler<sup>40a</sup>) zusammen. Die Vielseitigkeit seiner Bestrebungen brachte ihn auch auf den Weg der akademischen Lehrtätigkeit; er habilitierte sich 1892 als erster Privatdozent für Ethnographie an der Universität Wien, wodurch die akademische Laufbahn der Volkskunde in einem, wenn auch beschränkten, Ausmaß doch eröffnet war. Die Gründung des Organs des Vereines, der „Zeitschrift für österreichische Volks-

kunde“, 1895, war das letzte jener bahnbrechenden Ereignisse, welche direkt auf Michael Haberlandt zurückgehen und mehr als ein halbes Jahrhundert nachgewirkt haben.

Das Vorwiegen der individuellen Initiative und der harte Kampf um die Geltung der eingeleiteten Einrichtungen, des Vereins, des Museums und der Zeitschrift, gestatteten nicht die Erweiterung über einen gewissen Kreis hinaus. Von einer Betreuung der vielen gleichzeitigen Bestrebungen von hier aus kann kaum die Rede sein. Dagegen wirkte Michael Haberlandts Persönlichkeit sehr stark, der als Wissenschaftler ein guter Propagandist seiner Unternehmungen war und dabei starke künstlerische Impulse für alle seine Arbeiten mitbrachte, Impulse, ohne die es freilich überhaupt keine museale Betätigung gibt. Sie bestimmten aber jedenfalls die deutlich ästhetisch betonte Heranziehung des nach völkerkundlichen und vorgeschichtlichen Gesichtspunkten als wichtig erscheinenden Sammelstoffes und halfen somit, das einstweilige Fehlen von eigentlich volkskundlichen Gesichtspunkten zu überbrücken. Haberlandts philosophisches Werk „Die Welt als Schönheit“, 1904, von ihm als „Versuch einer biologischen Ästhetik“ bezeichnet, gibt über seine Einstellung die besten Aufschlüsse. Mindestens ebenso bedeutsam wurde für die Gestaltung der neuen österreichischen Volkskunde die überparteiische Berücksichtigung aller Sprachnationen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, mit Ausschluß der ungarischen Reichshälfte. Gerade von hier aus begründete Haberlandt seine wissenschaftliche Zielsetzung mit der Formulierung: „Wir kümmern uns nicht um die Nationalitäten selbst, sondern um ihre volkstümliche Unterschicht ist es uns allein zu tun. Das eigentliche Volk, dessen primitivem Wirtschaftsbetrieb eine primitive Lebensführung, ein urwüchsiger Geisteszustand entspricht, wollen wir in seinen Naturformen erkennen, erklären und darstellen“<sup>41)</sup>. Das ist nichts anders als die Anwendung der Ethnologie auf Europa, das Herausarbeiten eines „vulgus in populo“, wie Eduard Hoffmann-Krayer wenige Jahre später sagte<sup>42)</sup>, mit den Mitteln der Völkerkunde. Innerhalb der mehr oder minder doch dilettantischen Bestrebungen der Sammler und der nur ahnungsweise richtig gelenkten Arbeiten der Beschreiber ist dies die erste wissenschaftliche Grundlegung, die sich so darstellt, wie es die geistige Situation ihrer Zeit bedingte.

Diese wissenschaftliche Grundlage entsprach nicht nur dem Stande der Forschung, sondern weitgehend auch den politischen Tendenzen der Zeit. Dementsprechend erfreute sich der junge Verein für Volkskunde in diesen Jahren der besonderen Förderung gesellschaftlich und politisch hochgestellter Persönlichkeiten, beispielsweise des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand, was

zum raschen Wachstum des Ansehens Haberlandts und seiner Wiener Unternehmungen viel beitrug.

In den Jahren der Gründungen Haberlandts erfolgte jedoch auch die Anteilnahme an volkskundlichen Stoffen von einer anderen, bisher noch uneingeschlagenen Richtung, und zwar wieder zunächst im Rahmen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft. Es ist dies die Ausgestaltung der Sachindogermanistik durch Rudolf Meringer. Die kulturgeschichtlich eingestellte Germanistik im Sinne eines Moritz Heyne hatte in Österreich nicht viel Widerhall gefunden; nur die Arbeiten Ignaz Vinzenz' und Oswald von Zingerles beschäftigten sich mit ihrem Umkreis. Die neue Indogermanistik jedoch gelangte über die Wortgeschichte zum Begriff der „Wörter und Sachen“, der untrennbaren Verbundenheit des Gegenstandes oder der Handlung mit der Bezeichnung, und daher in die Nähe der Sachvolkskunde. Meringer wandte sich von diesem Gesichtspunkt aus der Bauernhausforschung zu, besonders der Kulturgeschichte seiner Inneneinrichtung, und hat hier, in einem bedeutsamen geistigen Gegensatz zu der ästhetisch begründeten Anschauung Haberlandts, das geschichtliche Werden der Formen erarbeitet, wie es heute noch maßgebend erachtet werden muß. Seine „Studien zur germanischen Volkskunde“, vorwiegend dem oberdeutschen Haus und seinem Wohngerät gewidmet, bedeuten die Grundlage der neueren Sachvolkskunde<sup>43</sup>). Seine Beziehungen zur Slawistik ließen dort ähnliche Bestrebungen erwachsen, von denen besonders die Arbeiten von Matthias Murko zu erwähnen sind. Die publizistische Frucht dieser ganzen Richtung, die großangelegte Zeitschrift „Wörter und Sachen“, begann erst 1909 zu erscheinen.

In diesem Zusammenhang muß kurz der verschiedenen Veröffentlichungen gedacht werden, welche das volkskundliche Sammel- und Beschreibungswesen der Zeit charakterisieren. Michael Haberlandt selbst publizierte die Ergebnisse seiner musealen Sammlungen in dem umfangreichen Abbildungswerk „Österreichische Volkskunst“, 1910—1914, und ergänzte es unter Mitarbeit von jüngeren Forschern in der auf drei Bände beschränkt gebliebenen Zeitschrift „Werke der Volkskunst“ 1912 bis 1917. Die Aufzeichnungsarbeiten über Bauernhaus- und Siedlungswesen, die von der Anthropologischen Gesellschaft weiterhin gefördert worden waren, trug vor allem Anton Dachler, der mit Haberlandt zusammen das vom Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Verein herausgegebene Werk „Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten“, 1906, bearbeitete. Die Zeichnungen und Risse dieses Werkes bilden die Grundlage der gesamten österreichischen Hausforschung. Vom Einzel-

sammlungen sind daneben die gewissenhaften Aufzeichnungen des Ödenburgers Johann Raimund Bünker bedeutsam geblieben, der vor allem das steirische, kärntische und burgenländische Bauernhauswesen bearbeitete<sup>44</sup>). In Tirol waren diesen Bestrebungen die mehr auf die Erfassung der Schmuckelemente eingestellten Arbeiten Johann W. Deiningers bereits vorgegangen, dessen „Bauernhaus in Tirol und Vorarlberg“ durch seine Farbbilder noch immer von bedeutendem Wert erscheint. Besonders gewissenhafte Aufnahmen des bäuerlichen Hauses hat für Salzburg Franz Zillner geleistet<sup>44a</sup>), aber auch Josef Eigl hat mit seiner „Charakteristik der Salzburger Bauernhäuser“ hier angeschlossen<sup>44b</sup>), und schließlich der feinfühlig Sammler Sebastian Greiderer<sup>44c</sup>). Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde haben all diesen tüchtigen Aufzeichnungen und Schilderungen in den Jahrzehnten zwischen 1890 und 1910 Obdach geboten.

Deiningers Werk bezeugt ähnlich wie das Franz Zells für Oberbayern eine künstlerische Einstellung zum Bauernhauswesen, die von der Wiener „Schule“ etwas in den Hintergrund gedrängt worden war. Ihr näherte sich jedoch der Innviertler Maler Hugo von Preen, dessen Aquarelle von Toren und Einfahrten nur trotz bedeutendem quellenkundlichem Wert nicht geschlossen veröffentlicht wurden<sup>45</sup>). Preen war wie viele der anthropologisch und prähistorisch interessierten Forscher der Zeit auch auf vielen anderen Gebieten tätig, insbesondere auf dem des Volksglaubens und -brauches des Innviertels. Er schenkte auch dem sehr altartig anmutenden Wallfahrtswesen der Gegend zuerst Beachtung<sup>46</sup>). Damit berührt er sich aber mit dem besonderen Sammel- und Forschungsgebiet der Salzburgerin Marie Eysn, welche die Volksglaubenszeugnisse des ganzen bayerisch-österreichischen Gebietes sammelte. Auf Grund ihrer Spezialsammlung konnte der große Geograph Richard Andree, ihr späterer Gatte, 1904 das grundlegende Werk „Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland“ herausgeben. Sie selbst sammelte ihre verstreuten Aufsätze 1910 in dem Band „Volkskundliches aus dem bayerisch-österreichischen Alpengebiet“. Ihre Behandlung des Amulettwesens, der Salzburger Perchten, des Hag- und Zaunwesens usw. wirkt in vieler Hinsicht heute noch fruchtbar nach. Ihre eigenen Sammlungen erhielt allerdings das Berliner Volkskundemuseum; das Salzburger Museum im Hellbrunner Monasterschloßchen bezeugt ihren nachwirkenden Einfluß in der Heimat<sup>47</sup>). Karl Adrian hat dort jahrzehntelang in ihrem Sinn weitergearbeitet<sup>47a</sup>). In der gleichen Einflußsphäre ist auch eine der köstlichsten Privatsammlungen Oberösterreichs entstanden, das

Museum des Pfarrers Johann Feichtlbauer in St. Pantaleon<sup>47b)</sup>, das 1932 nach Ried übersiedelte und den Grundstock des reichen Rieder Volkskundehauses bildet<sup>47c)</sup>. So manche verwandte Sammlernaturen in Salzburg, Oberösterreich und im benachbarten Bayern haben sich ähnlich betätigt. Rudolf Kriss hat einmal in vernünftiger Weise pseudonym in dieses ganze Sammler- und Antiquitätenhändlerwesen hineingeleuchtet<sup>47d)</sup>.

Individualitäten, wie von Preen und Andree-Eysn, bezeugen die Fruchtbarkeit der Persönlichkeiten in der österreichischen Volkskunde auch in dieser Periode, welche doch mit Michael Haberlandt und Rudolf Meringer schon als erste akademische gelten kann. Ein Gebiet ist es vor allem, auf dem die private Initiative wieder, und zwar diesmal ganz besonders förderlich wirkte, nämlich die *Volksliedforschung*. Hier ist allerdings wieder der Hintergrund der Zeit besonders deutlich zu sehen, diesmal nicht der rein geistige, sondern der politische: es ist die steigende Gegensätzlichkeit der Auffassungen in der *Nationalitätenfrage* auf dem Boden der Monarchie, welche hier anregend gewirkt hat. Das sprachlich gebundene Volksgut wird in den beiden letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts mehr und mehr von den politisch national eingestellten Kreisen beansprucht. Bezeichnend dafür sind verschiedene *Vereinsgründungen*, die Volkslied und verwandte Gebiete als hervorragende nationale Güter erklären, ganz im Sinne der Romantik, und damit der gleichgerichteten Bewegung vor allem auf der tschechischen Seite Stoff zur Konkurrenz wie zur Reibung bieten. Die Früchte dieser außerwissenschaftlichen deutsch-nationalen Bestrebungen sind zunächst gering. Josef Pommers „Liederbuch für die Deutschen in Österreich“ von 1884 ist noch recht unbedeutend, mit den ersten Arbeiten der österreichischen Romantik etwa nicht zu vergleichen. Selbst die Sammlungen Eduard Schmöllzers 1862, und Richard Heubergers für Steiermark, die wenige Jahre vorher erschienen waren, sind sachlich besser. Pommer legt jedoch das Hauptgewicht noch nicht auf die Sammlung, sondern auf die Möglichkeit des Wiedersingens; es handelt sich also um Liederbücher für den gemischten Chor, und damit beginnt der Aufstieg dieses Zweiges der Volksliedkenntnis. Der durch Pommer 1895 gegründete „*Deutscher Volksgesang-Verein*“ in Wien hat durch das Chorsingen der Lieder einen bedeutenden Kreis von Menschen zu interessieren verstanden. Auch wenn Pommers spätere Sammlungen nicht so wichtig geworden wären, wie es etwa seine „444 Jodler und Juhezer aus Steiermark“, 1902, sind, wäre doch die Gründung der Zeitschrift „*Das deutsche Volkslied*“, 1897—1944<sup>48)</sup>, und die Anregung mehr als einer Generation von Volksliedforschern zu

den wichtigsten Taten auf dem Gebiet der Volkskunde in dieser Zeit zu zählen. Es ist nicht zu übersehen, daß sammlerische Dilettanten, wie der Kärntner Hans Neckheim<sup>49)</sup> oder die Wiener Karl Kronfuß, Alexander und Felix Pöschl<sup>50)</sup>, Karl Liebleitner<sup>51)</sup> und manche andere noch, durch diesen Mittelpunkt der Sammlung und Forschung stark beeinflusst wurden.

Pommers Tätigkeit wurde nicht ohne Zusammenhang mit der Zeitstimmung erfolgreich. Die Monarchie besaß in ihrer letzten Blütezeit noch die Kraft zu einer Reihe von bedeutenden wissenschaftlichen Unternehmungen, an die sich die volkskundlichen günstig anzureihen schienen. Die Gründung der Zentralkommission für Denkmalpflege und die Herausgabe der „Österreichischen Kunsttopographie“ von 1907 an weist in diese Richtung; daß dabei die Volkskunde mehr oder minder zunächst nur nach der Einstellung des jeweiligen Bearbeiters berücksichtigt wurde, kann daher kaum befremden. Von historisch-kunsthistorischen Arbeiten, die viele Jahrzehnte hindurch zur Volkskunde herüberführten, müssen insbesondere die Aufnahmeleistungen von Franz Martin für Salzburg<sup>51a)</sup> und von Josef Weingartner für Tirol, vor allem für Südtirol<sup>51b)</sup> erwähnt werden. Die vielseitige Persönlichkeit des Innsbrucker Propstes hat beispielsweise mit den „Tiroler Bildstöcken“<sup>51c)</sup> auch in der Volkskunstsforchung ihre Spur hinterlassen.

Charakteristisch ist, daß das in den gleichen Jahren von Pommer angeregte und durch den Unterrichtsminister Eduard von Hartel hauptsächlich geförderte Unternehmen „Das Volkslied in Österreich“<sup>25)</sup> auf einer ganz schmalen Basis errichtet wurde, nämlich beinahe unter Ausschaltung der soeben so stark in den Vordergrund getretenen Volkskunde im Sinne Michael Haberlandts. Personell war die Grundlage nicht viel breiter, da Pommer neben sich nur die unbedingt notwendigsten Vertreter der germanistisch eingestellten Sammlung, wie den Tiroler Josef Eduard Wackernell<sup>53)</sup>, duldete. Derartige Männer, unter denen besonders der Prager Germanist Adolf Hauffen<sup>54)</sup> hervorzuheben ist, konnten wohl in manchen Kreisen noch eine erfolgreiche Sammeltätigkeit einleiten, die zu der Anlegung der bald sehr umfangreich werdenden Archive bei den landschaftlichen Volks-Arbeitsausschüssen führte. Eine Vertiefung dieses Sammelwesens erfolgte jedoch kaum, da hiefür die wichtigste Voraussetzung, nämlich eine volkskundliche Grundeinstellung fehlte. Die theoretische Basis bildete letzten Endes Pommers These vom „echten“ Volkslied, das er rein gefühlsmäßig zu kennen glaubte. Wie sehr ihn sein Gefühl trügen konnte, zeigt die Ausgabe der „Blattl-Lieder“, 1910, in der die Lieder des Nordtiroler

„Bauerndichter“ Christian Blattl festgehalten sind, die sich fast durchwegs als Gesellschafts- und Flugblattlieder des frühen 19. Jahrhunderts erweisen lassen<sup>55)</sup>. Die anregende Wirkung des „Volkslied-Unternehmens“ auf einzelne Sammler ist jedoch nicht zu leugnen<sup>56)</sup>. Die umfassende Aufzeichnungstätigkeit des Kustos am Wiener Naturhistorischen Museum Franz Friedrich Kohl<sup>57)</sup> in Tirol hat von hier aus ihre Anstöße empfangen, und auch die besonders persönlich gefärbte Leistung, die Konrad Mautner mit seinen Aufschreibungen im steirischen Salzkammergut gesetzt hat<sup>58)</sup>, ist noch von hier aus beeinflusst.

Alle diese Leistungen gehören jedoch auch schon in den Zusammenhang der Strömungen des letzten Drittels dieses ganzen Abschnittes. Sosehr die zeitlichen und persönlichen Verbindungen hier verkreuzt sind, bildet die Jahrhundertwende doch einen ziemlich deutlichen Einschnitt. Die Jahre vor ihr und noch um sie herum waren weitgehend sammlerisch bestimmt, die nach ihr dagegen wesentlich durch die von der nunmehr akademisch erfolgenden Pflege der Volkskunde ausgehende Untersuchungstätigkeit gekennzeichnet. Diese beruht jedoch fast durchwegs auf anderen Einflüssen als die vorhergehende Sammlerzeit. Vor allem verliert sich in ihr zeitweise das typisch österreichische Gepräge der Volkskunde, wie sie bisher betrieben wurde, und Anschlüsse an den reichsdeutschen Forschungsbetrieb wie an große internationale geistige Bewegungen werden wieder sichtbar.

Gewissermaßen zwischen den Abschnitten und dementsprechend vereinzelt und beinahe zusammenhanglos steht dabei das Wirken der Mitarbeiter und Schüler Michael Haberlands. Manches ist überhaupt aus dem Familienkreis Haberlands hervorgegangen. So hat sich Irene Thirring-Waisbecker mit Brauchtum und Volkslied der westungarisch-burgenländischen Heimat der Familie beschäftigt, und publizistisch auch die Verbindung zu der ungarischen Parallelschöpfung zur österreichischen Volkskunde, der Ethnographie, hergestellt, wie sie im Ethnographischen Museum in Budapest und in dessen „Anzeiger“ zur Geltung kam. Dann wurden durch die Tätigkeit des Vereines und durch die Sammelreisen Haberlands zahlreiche Mitarbeiter in den verschiedensten Ländern der Monarchie angeregt, von Heinrich Mose in Niederösterreich bis Demeter Dan in der Bukowina. Wichtige selbständige Sammler waren unter ihnen wie der Lehrer Heinrich Wohlgemuth in Bozen, der Lehrer Josef Blau in Neuern im Böhmerwald, der Arzt Michael Urban in Westböhmen, Alexander Hausotter in Zauchtl im Kuhländchen, der Religionslehrer Eduard Domluvil in Walachisch-Meseritsch oder der Arzt Iwan Franko, der das Bojkenland bereiste. Der Mittelschulprofessor Ludwig Mly-

nek erschloß die Volkskultur Galiziens, Schuldirektor Elias Weslowski in Kimpolung, heute Rumänien, brachte Beiträge aus den Karpathen<sup>58a</sup>). Familiäre Verbindungen wiesen Haberlandt auf die Slawen des Balkans, und viele Mitarbeiter haben sowohl für sein Museum wie für seine Zeitschrift von dorthier Beiträge geliefert. Besonders eindrucksvoll sind die dalmatinischen Sammlungen von Natalie Bruck-Auffenberg, die von dieser selbst veröffentlicht wurden<sup>58b</sup>). Die Sammlerkartothek des Museums für Volkskunde gibt über hunderte derartige Persönlichkeiten Aufschluß.

Die bedeutendsten Mitarbeiter erwachsen Haberlandt in seinen akademischen Schülern. In ihnen, besonders in Rudolf Trebitsch und in Eugenie Goldstern, spiegelt sich die Anregung Haberlandts in den ersten Jahrzehnten seines von der breiteren Öffentlichkeit so wenig beachteten akademischen Wirkens besser als sonst irgendwo. Seine Anteilnahme an den verschiedenen Restvölkern Europas, an den Siedlern in den einzelnen Hochgebirgen des Kontinents, bei denen er am ehesten das Fortleben hochaltertümlicher Züge vermutete, wurde von ihnen in die sammlerische Praxis umgesetzt; sie waren, auch für sein Museum betrachtet, nur sein verlängerter Arm. So ist Trebitsch zunächst in die Bretagne und dann zu den Basken nördlich und südlich der Pyrenäen gegangen und hat jeweils reichen Sammelstoff nach Wien gebracht<sup>59</sup>). Bei seiner Vielseitigkeit — er war medizinisch geschulter Anthropolog und außerdem Linguist — und seiner von materiellen Sorgen freien Sammelweise kamen jeweils bedeutende Ergebnisse zustande, die durchwegs dem Wiener Museum für Volkskunde zugute kamen. Selbst von seinen weiteren Forschungsfahrten nach dem Westen, nach Irland und schließlich nach Grönland fielen noch Gewinne für dessen Vergleichssammlungen ab, wenn auch der größere Teil dieser Sammlungen folgerichtig der Ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, dem heutigen Völkerkundemuseum, zukamen. Zur Veröffentlichung seiner Sammelergebnisse ist Trebitsch fast nicht gekommen. Für die bretonische Sammlung hat Arthur Haberlandt die Beschreibung übernommen, die freilich nur den Wert eines Museumsführers erreicht<sup>60</sup>). In publizistischer Hinsicht war Eugenie Goldstern glücklicher. Sie hatte sich von vornherein ein beschränkteres Gebiet, nämlich die Hochgebirgstäler Österreichs, der Schweiz, Piemonts und Savoyens gewählt, und daher konzentrierte Ergebnisse erarbeiten können. Ihre gleichfalls dem Museum für Volkskunde in Wien zugefallenen Sammlungen zeugen von hervorragender Systematik. Was Leopold Rütimeyer etwa gleichzeitig als „Urethnographie der Schweiz“<sup>61</sup>) erarbeitete, ist hier sammlerisch vorzüglich er-

faßt, und von Goldstern auch zureichend als Kulturgut des „Hochgebirgsvolkes in Savoyen und Graubünden“ dargestellt worden<sup>62)</sup>. Spezialgebiete, wie das primitive Kinderspielzeug dieser hochalpinen Landschaften, sind durch sie erst richtig erschlossen worden<sup>63)</sup>. Österreichische Kleinlandschaften verwandten Charakters wie das salzburgische Lammertal haben ebenfalls durch sie ihre erste volkskundliche Bearbeitung erfahren<sup>64)</sup>. Für den Balkan haben verschiedene Schüler Haberlandts in ähnlicher Weise gewirkt, vor allem sein Sohn Arthur Haberlandt, der den Vater bereits früh auf Sammelreisen begleitete, später Marianne Schmidl besonders in Bulgarien<sup>65)</sup>. Um die Jahre der Okkupation Bosniens und auch noch später waren auch viele Volkskundler des Balkan selbst durchaus nach Wien orientiert, und stattliche Beiträge in Haberlandts Zeitschrift legen für diese Verbundenheit Zeugnis ab. Diese Schüler- und Mitarbeiterverhältnisse haben bis in die nächsten Abschnitte, auch in die Zeit nach dem ersten Weltkrieg weitergelebt und der österreichischen Volkskunde mehr an internationalem Ansehen verliehen als die späteren Arbeiten im Lande selbst.

Zusammenhänge der Volkskunde mit der Beschäftigung der Künste mit dem Volksleben sind in diesem Zeitabschnitt nicht in jenem Ausmaß festzustellen wie etwa gerade noch im vorhergehenden. Dem Naturalismus in der Literatur entspricht auf österreichischem Boden wenig, das direkt hierherzurechnen wäre<sup>66)</sup>. Die wienerische Unterhaltungsliteratur bezieht stofflich manches von hier, noch mehr die alpenländische Mundartdichtung, etwa mit Hans Fraungruber. Weitaus am stärksten sind die Tiroler, besonders Karl Schönherr<sup>67)</sup>. Neben ihm und Franz Kranewitter sei jedoch auch auf den unterhaltenden Rudolf Greinz hingewiesen, der sich nicht nur mit der humorvollen Gestaltung des Tiroler Bauerntums, z. B. in seiner „Tiroler Bauernbibel“, sondern auch mit der volkskundlichen Sammlung beschäftigte, und mit J. A. Kapferer gemeinsam Tiroler Lieder und Schnaderhüpfel herausgab. Auf dem Gebiete der Malerei steht es recht ähnlich, nur daß hier doch die Wiener Entwicklung auch bemerkenswert erscheint. Von Emil Jakob Schindler geht zu Karl Moll eine Verbindungslinie, auf der immer Anteil am Volksleben zu finden ist<sup>68)</sup>. In die ästhetischen Versuche um die Jahrhundertwende stößt dann die glückliche Stoffaufgreifung aus dem Wiener Volksleben durch Josef Engelhardt geradezu befreiend hinein<sup>69)</sup>. Die Tiroler stehen malerisch bereits auf einer dem Stoff etwas entfremdeten Seite; immerhin hat Ferdinand Andri noch Beziehungen dazu. Außerhalb aller hier laufenden Verbindungen steht der größte Gestalter bäuerlicher Themen in dieser Zeit, der einem

ganz persönlichen Symbolismus zugewandte romanische Südtiroler Giovanni Segantini<sup>70)</sup>.

Von Segantinis Werk aus betrachtet erscheinen die Bestrebungen der sammlerischen Volkskunde klein und unwesentlich. Sie beruhen jedoch unter der Voraussetzung des Bildungserlebnisses eigentlich auf den gleichen zeitgemäßen Grundlagen wie die Sinnbildarstellungen des großen Südtirolers aus der Hochalpenregion, nämlich jener Flucht aus dem fin de siècle, die philosophisch-literarisch Friedrich Nietzsche für die Allgemeinheit gekennzeichnet hat.

Urerlebnis wie bei Segantini ist die Gesamtheit von Landschaft und Volksleben auch bei dem größten Musiker der Zeit, dem Oberösterreicher Anton Bruckner<sup>71)</sup>. Ohne daß bei ihm irgendwelche Anregungen von der Seite der volkskundlichen Forschung oder Literatur festzustellen wären, gestaltet er in der Tonsprache Wagners seine Erlebnisse der Heimat. Es ist bezeichnend, daß er, und zwar durch die Vermittlung von Hugo Wolf, neben diesem zur musikalischen Leitgestalt im Hause Michael Haberlandts wurde. Das von Bildungserlebnissen des Volkslebens stark angereicherte Werk Johannes Brahms'<sup>72)</sup> blieb dagegen dort ausgeschlossen.

Die Überleitung zu den auf anderen Grundlagen basierenden Arbeiten des letzten Drittels dieses Zeitabschnittes bildet die besonders von germanistischer und historischer Seite geleistete überschauende Tätigkeit. Eine der wichtigsten österreichischen Unternehmungen, die noch rein auf Persönlichkeiten beruhte, war die von Johann Willibald Nagl und Jakob Zeidler 1899 begründete „Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte“<sup>73)</sup>. Sie unternahm es, wenigstens die wichtigsten Gebiete des volkstümlichen Geisteslebens in Überblicken darzustellen und die gesamte bisherige Leistung zumindest in knappen Aufzählungen fruchtbar zu machen. Da besonders Nagl eine starke Beziehung zum bäuerlichen Wesen besaß und Zeidler die Verbindung zu dem so gut wie noch unerschlossenen Barock anstrebte, glückten hier auch schon manche Übersichten. Besonders für Volkslied und Volksschauspiel blieben sie auf lange Zeit hinaus maßgebend. Fast noch wesentlicher war die starke anregende Kraft des Werkes auf die Literaturwissenschaft. Die Rektoratsrede „Literaturgeschichte und Volkskunde“ von August Sauer, 1908, ist nicht nur bezeichnend, sondern zu guten Teilen auch für die Zukunft der Literaturwissenschaft bestimmend geworden. Josef Nadler hat die Anregung seines Lehrers Sauer durch seine „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“ dann in die Tat umgesetzt und so einen österreichi-

schen Anstoß für ein bei weitem umfangreicheres Gebiet fruchtbar zu machen verstanden<sup>74)</sup>.

Von historischer Seite her dagegen versuchte Raimund Friedrich Kaindl der Volkskunde der Epoche Michael Haberlandts nahezukommen. Im Gegensatz zu den Germanisten, welche vielfach das Werk Haberlandts wegen seiner Heranziehung der nichtdeutschen Völker der Monarchie falsch bewerteten, erkannte Kaindl als Bukowina-Deutscher die Wichtigkeit der Erschließung der Volkskultur auch der slawischen Völker. Er beschäftigte sich selbst eingehend mit den Huzulen<sup>75)</sup> und versuchte schließlich als erster einen Gesamtüberblick über den Stand der Volkskunde seiner Zeit zu geben, mit dem Buch „Die Volkskunde. Ihre Bedeutung, ihre Ziele und ihre Methode mit besonderer Berücksichtigung ihres Verhältnisses zu den historischen Wissenschaften“, 1903<sup>76)</sup>. Gerade Kaindls Standpunkt zwischen den Sprachnationen ermöglichte ihm Erkenntnisse und Forderungen, die über die bisher gewonnenen Ergebnisse beträchtlich hinausgingen. Zusammen mit Michael Haberlandts und Friedrich S. Krauß' Arbeiten stellen sie die Grundlage der Entwicklung der Volkskunde im nächsten Zeitabschnitt dar, ohne freilich als solche sehr bekannt oder anerkannt worden zu sein.

Die im altösterreichischen Vielvölkerstaat so zukunftsreiche Volkskunde wurde nämlich zur gleichen Zeit von der Entfaltung der Volkskunde im übrigen Europa stark überschattet. Besonders die englische Religionswissenschaft überragte an Ansehen bei weitem die nicht spekulativ gewonnenen österreichischen Ergebnisse und formte die deutschen Forschungen maßgebend. Der Animismus Tylors und seine Ausgestaltung durch den umfassenden Geist James Georges Frazers beherrschte binnen kurzem das gesamte Gebiet des Volksglaubens und Brauchtums<sup>77)</sup>. Zu einem dermaßen bedeutenden Theoretiker wie Wilhelm Mannhardt<sup>78)</sup> besitzt Österreich dann auch tatsächlich kein Gegenstück. Für das Gebiet der Volksdichtung, insbesondere der Märchenforschung beginnen die Leistungen Johannes Boltes und der Finnischen Forscherschule, des ganzen Kreises um die „Folklore Fellows“ maßgebend zu werden, an welche die Österreicher gleichfalls keinen Anschluß finden. Hierin, und wohl auch in zahlreichen persönlichen Momenten, liegt der Grund, daß nach den hoffnungsvollen Ansätzen zu Ende des 19. Jahrhunderts in dem nun folgenden Zeitraum, etwa bis zum Ende der alten Monarchie, keine großen Fortschritte in Hinsicht auf eine weitere Erhöhung der Geltung der Volkskunde als Wissenschaft im Lande erzielt werden konnten.

Dagegen ist in den etwa anderthalb Jahrzehnten und den von ihnen noch stark beeinflussten Jahren nach dem ersten Weltkrieg

im einzelnen wieder viel geleistet worden, wieder mehr von einzelnen als in der Zusammenarbeit, und auch in beträchtlicher Ver- einzelung der Fachrichtungen. Noch 1926 mußte Arthur Haberlandt schreiben: „In der Ergründung der zeitlichen Tiefe der Kulturererscheinungen hat . . . die Arbeitsteilung zwischen Vorgeschichte, Sprachwissenschaft und Altertumskunde mancherlei Ungleichmäßigkeiten in der Durcharbeitung des Stoffes herbeigeführt, sofern man nicht geradezu von einer Zer- klüftung sprechen kann, in der es Brücken erst zu schlagen gilt“<sup>79)</sup>. Dies ist gewissermaßen das Resumee jener Periode. Haberlandt schrieb die Worte gelegentlich seines großen Versuches eines Gesamtüberblicks über „Die volkstümliche Kultur Europas in ihrer geschichtlichen Entwicklung“, der selbst nur einen, wenn auch äußerst wichtigen, Ausschnitt zu erfassen trachtete. Was er in ihm an Gebieten überblickte, nämlich die Wirtschaft, das Sied- lungswesen, das Hauswesen mit Hausgerät und Handwerk, die Volkskunst im engeren Sinn, die gesellschaftlichen Grundlagen mit Betonung religionsgeschichtlicher Zusammenhänge und die Möglichkeiten von Weltanschauung im gleichen Rahmen, war gewissermaßen das stoffliche Ergebnis dieses Zeitabschnittes. Er setzt etwa 1909 mit dem Erscheinen der „Natur- und Urgeschichte des Menschen“ von Moritz Hoernes ein. Dieser Wiener Prä- historiker mit dem feinen Gefühl für die Bedeutung des Weiter- lebens von Formelementen im Kunstschaffen, für die Zusammen- hänge zwischen Brauch, Glaube und Gestaltung inaugurierte hier- mit und weiterhin mit seiner „Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa“<sup>80)</sup> die in enger Verbindung mit der neu aufgebauten Prähistorie Österreichs weiterwachsende Volkskunde, wie sie dann seine Schüler Arthur Haberlandt, aber auch Josef Weninger, Os- wald Menghin und späterhin Richard Pittioni vertraten<sup>80a)</sup>. Das kulturgeschichtlich-indogermanistische Element blieb daneben von beträchtlicher Bedeutung, besonders im Grazer Kreis Rudolf Meringers, aus dem Viktor Geramb seine wesentlichsten Anregungen schöpfte. Der forschungsgeschichtliche Hintergrund bleibt bei Arthur Haberlandt jedoch die Völkerkunde, der er auch umfangreiche Beiträge gewidmet hat<sup>81)</sup>, wogegen Geramb den Zusammenhang mit der Gesichtsforschung wahrte<sup>81a)</sup>. Daraus erwuchs eine bis zur Gegenwart fortwirkende Trennung der Wiener und der Grazer Schule. Da Arthur Haberlandts persö- nliche Arbeiten noch dazu in erster Linie dem Balkan galten, vor allem der Volkskunst der Serben, Dalmatiner, Bosnier, Herze- gowzen und Albaner<sup>82)</sup>, blieb die alpen- und donauländische österreicheische Volkskultur weitgehend der Grazer Schule, aber auch wieder mehr der nichtakademischen Forschung überlassen. Als selbständig daneben erwachsener Leistung sei dagegen der

kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Schule der Wiener Historiker gedacht, die nach den Gedanken Karl Lamprechts das historische Leben abseits von der politischen Geschichte zu erschließen trachtete. Alphons Dopsch hat auf diesem Gebiete Bahnbrechendes geleistet, auf seinen „Wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung“, 1912, beruht die Arbeit einer ganzen Generation von Schülern<sup>83)</sup>. Für die Volkskunde wurden besonders die Arbeiten des Tirolers Hermann Wopfner maßgebend, der die wirtschaftliche Geschichte der Bergbauern verfolgte<sup>84)</sup>. Volksgeschichte und Bauerngeschichte waren auch die Hauptthemen der Lebensarbeit des Tiroler Historikers Otto Stolz<sup>84a)</sup>. Von seinen zahlreichen Werken ist besonders sein „Beitrag zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte der Hochalpentäler“, wie er das Buch „Die Schwaighöfe in Tirol“ im Untertitel nannte<sup>84b)</sup>, bahnbrechend geworden. Von diesen Arbeiten gehen fruchtbare Verbindungen in die Landes- und Rechtsgeschichte der Gegenwart hinüber, wo besonders Nikolaus Grass mit seinen „Beiträgen zur Rechtsgeschichte der Alpwirtschaft“ zu nennen ist<sup>84c)</sup>. Auch die Erschließung der volkstümlichen österreichischen Eisenindustrie durch Edmund Frieß hat zur Volkskunde herübergeführt<sup>85)</sup>.

Sowohl die von der Urgeschichte wie die von der Geschichtswissenschaft zur Volkskunde kommenden Forscher zeichnen sich alle durch einen hohen Grad der Sachlichkeit aus. Es ist noch der Geist des wertfreien positivistischen Denkens, der besonders in den letzten Jahrzehnten des alten Österreich-Ungarn eine derartige Arbeitsleistung ermöglicht, die trotz ihrem stark individualistischen Nebeneinanderstehen doch im einzelnen bedeutend genug bleibt.

In ihren wesentlichsten Teilen ist auch die nichtakademische Forschung von diesem Geist erfüllt. Es ist allerdings fast nur das verhältnismäßig schmale Teilgebiet der Volksliedforschung im weiteren Sinn, welche noch besondere Ergebnisse zu verzeichnen hat, die meisten anderen Gebiete scheinen zu ruhen. Die Volksliedforschung jener Jahrzehnte ist außer am Wirken Pommers und seines engsten Kreises am besten an der Entwicklung des Wieners Emil Karl Blüml abzulesen<sup>86)</sup>. Ohne Zusammenhang mit der Volkskunde um Vater und Sohn Haberlandt, ohne Bindung an die Wiener Germanistik der Zeit bildete er sich allmählich an dem Muster der reichsdeutschen Forschung, besonders Johannes Boltes, zu einem Spezialisten in der Stoffkenntnis aus. Wesentliche Unterstützung fand er in dem gleichfalls abseits stehenden F. S. Krauß, der seine Schriftenreihe „Der Volksmund“ bewußt neben die akademischen Bestrebungen

stellte<sup>87)</sup>. Die Hinlenkung auf die Schwankliteratur war dabei wohl kaum sehr glücklich, da die kritischen Ausgaben dieser volkstümlichen Literatur zur gleichen Zeit unbestreitbar wertvoller durchgeführt wurden. Das Aufgreifen älterer österreichischer Sammler, wie Schottky, Tschischka, Wurth usw., in Neudrucken war dagegen von beträchtlicher Bedeutung. Blümml ging von der Kommentierung dieser Neudrucke sehr bald zur Erschließung unbekannter handschriftlicher Quellen über und bahnte die Kenntnis des älteren Gesellschaftsliedes glücklich an. 1912 schritt er zur Gründung einer eigenen Schriftenreihe „Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde“, die zwar Bände von recht verschiedenem Wert umfaßte, aber die anderen einseitigen Richtungen der gleichzeitigen Forschung doch beachtlich ergänzte<sup>88)</sup>. Besonders belebend wirkte Blümmls Arbeit durch seinen von den Volksliedsammlern F. F. Kohl und Josef Reiter unterstützten Protest gegen die Einseitigkeit und ungenügende Fundierung der Arbeiten Pommers, wie er in der Streitschrift „Die Volksliedbewegung in Deutschösterreich“, 1910, zum Ausdruck kam. Die Gegenangriffe Pommers und Wackernells sind vergessen<sup>89)</sup>. Für Blümml zeugen seine weiteren Arbeiten, die auf dem Gebiete der altösterreichischen und besonders der altwiennerischen Kulturgeschichte zu einer beachtenswerten Intensivierung geführt erscheinen. Besonders bei seinen in Zusammenarbeit mit dem Kulturhistoriker Gustav Gugitz geleisteten kleinen Monographien über Einzelgestalten und Sonderprobleme auf diesen Gebieten im 18. und frühen 19. Jahrhundert<sup>90)</sup> sowie bei der Kommentierung von Textausgaben in der von Gugitz herausgegebenen Serie der „Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich“<sup>91)</sup> kommt dies zum Ausdruck.

Die Volksliedsammlung der nichtdeutschen Bewohner der Monarchie sollte selbstverständlich durch das Volksliedunternehmen ebenfalls gefördert werden. Bisher waren die großen biedermeierlichen Vorarbeiten etwa von Vuk Stefanovitch Karadzic oder von Anastasius Grün zu wenig ausgewertet worden. Im Zeitalter der Nationalitätenkämpfe kam es aber bald zu neuen Sammlungen, die vielfach als Nachhall der Strömungen des Jahres 1848 gemeint waren. Ein bezeichnendes Beispiel ist dafür das Werk des Kroaten Franz Kurelac (1811—1874), der die wichtigste Volksliedsammlung der westungarisch-burgenländischen Kroaten schuf<sup>91a)</sup>. Seine „Jačke. Volkslieder des einfachen und gebildeten kroatischen Volkes in den ungarischen Gespanschaften Oedenburg, Wieselburg und Eisenburg“, 1871, sind mit ihren etwa siebenhundert Texten die umfangreichste Sammlung dieser Art geblieben. 1876 erschien dann die Sammlung des kroatischen Lehrers Miholiya Nakovich „Jacskar. Narodne jacske za her-

vatsku mladost.“ Der erste kroatische Sammler, der auch Melodien aufzeichnete und veröffentlichte, war Franz X. Kuhač, in seinem vierbändigen Werk „Južnoslovjenske narodne popievke“, Agram 1878—1884. Freilich hat sich Kuhač wohl aus nationalistischen Gründen zu Abhängigkeitsbehauptungen verführen lassen, die das Ansehen seiner Sammlung gefährden mußten<sup>91b</sup>). Aber derartige Dinge begleiten die Forschung an den Sprachgrenzen durch Jahrzehnte hindurch.

Neben der Volksliedforschung kann vielleicht noch der Volksglaubensforschung eine ähnliche Selbständigkeit zugebilligt werden, wenn sie auch vielleicht nicht ganz die gleiche Höhe der Sachlichkeit wie jene erreichte. Die Entwicklung der Wallfahrtsforschung wurde bereits erwähnt, zu der in diesem Zeitabschnitt Anton M. Pachinger durch seine Monographien über die Wallfahrtsmedaillen Salzburgs und Oberösterreichs beitrug<sup>92</sup>). Die Legendenammlung war um die Jahrhundertwende weitergediehen, doch kann den marianischen Sammlungen von Georg Kolb<sup>93</sup>), Josef Maurer<sup>94</sup>) und Gregor Reitlechner<sup>95</sup>) für Nieder- und Oberösterreich sowie für Salzburg nur Belegwert zugesprochen werden, nicht etwa kritische Absicht. Die Sammlung der bedeutsamen Votivgaben wurde neben von Preen und Andree-Eysn durch Anton Rath in Steiermark gefördert<sup>96</sup>). Von allen diesen Seiten wurde auch auf das Gebiet der Volksmedizin hingewiesen, das Viktor von Fossel bereits 1884 in seinem Buch „Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Steiermark“ angeschnitten hatte. Nun komprimierten die Wiener Oskar Hovorka und E. M. Kronfeld eine gewaltige Summe einheimischen und vergleichenden Materials in ihr Werk „Vergleichende Volksmedizin“, 1908, das für die ganze Forschungsrichtung zunächst einen gewissen Abschluß bedeutete.

So stehen die Bestrebungen in diesem Zeitabschnitt ununterbrochen unter der Spannung von intensiver Kleinarbeit in landschaftlicher Beschränkung und vergleichender, extensiver Übersicht mit starker Beziehung zur internationalen Forschung. Am stärksten ist diese Spannung durch die gegensätzlichen Anschauungen Arthur Haberlands und Viktor Gerambs in Fragen der Hausforschung, insbesondere um die Geltung der Rauchstuben<sup>97</sup>) betont. Für eine weitere Öffentlichkeit und für die Wirkung in die Zukunft kommt die gleiche Spannung aber vor allem durch die verschieden eingestellte Musealtätigkeit der beiden Forscher zum Ausdruck. Während in Wien an der ständigen Erweiterung der Vergleichssammlungen gearbeitet wird und die albanischen, südslawischen, schweizerischen und bretonischen Bestände zunehmen, dringt Geramb mit seinem Plan einer selbstän-

digen volkskundlichen Abteilung des Joanneums in Graz 1911 durch. Das 1917 in das Schönborn-Gartenschloß einziehende Wiener Museum erblickt sich als Repräsentation einer europäisch-vergleichenden Volkskunde<sup>98</sup>). Das 1916 in das ehemalige Kapuzinerkloster in Graz übersiedelnde Steirische Volkskunde-Museum dagegen wird zum Mittelpunkt einer zentral auf das heimatliche Wesen eingestellten Forschung<sup>99</sup>).

In ihrer Eigenart und in ihrem Eigenwert können jedoch sowohl diese markantesten wie alle anderen Ergebnisse dieses Zeitabschnittes durchaus als Gewinn betrachtet werden. Die gesamte weitere Forschung, gleichgültig welcher geistigen Richtung, beruht auf ihnen. Die Anerkennung des selbständigen Wertes der Volkskunde als Wissenschaft ist vollzogen.

## VII.

### Neuromantik und Nationalismus

Der bedeutenden Sachlichkeit, welche sich die Volkskunde im Zeitalter des Liberalismus erarbeitet hatte, konnte, einem eigenartigen Gesetz des europäischen Kulturablaufes zufolge, die romantische Reaktion nicht erspart bleiben. Ein jederzeit mit unterlaufender Dilettantismus trug den Keim zu neuromantischer Unsachlichkeit bereits in sich, und Auflösungs- und Verunglimpfungerscheinungen von seiten einiger romantisch angelegter Wissenschaftszweige bereiteten die weitere Entwicklung vor. Die Volkskunde fand in sich selbst den Keim zu dieser Entfaltung; vieles wurde jedoch auch von außen, von der Seite verschiedener Hilfswissenschaften an sie herangetragen. All dies ging im engen Zusammenhang mit der politischen Entwicklung vor sich und zeitigte wie diese Gewinne und Verluste.

Ohne diese Entwicklung hier näher charakterisieren zu wollen, sei doch auf das Sichverstärken der nationalen wie der katholischen Tendenzen in den letzten Jahrzehnten der alten Monarchie als Hauptbewegung in dieser Richtung hingewiesen. Insbesondere die „nationale Bewegung“ in ihren vielfältigen Schattierungen trug eine ausgesprochene Neigung zur Volkskunde in sich. Aus romantischen Wurzeln erwachsen, sah sie sich in den Jahren der Sprachenverordnungen, des Mündigwerdens der nichtdeutschen Nationen der Monarchie um wissenschaftliche Grundlagen ihrer Ansprüche um, und glaubte diese vor allem bei einer Volkskunde zu finden, wie sie freilich nicht der um 1900 blühenden, sondern eben der aus der Nachfolge der Romantik entsprach. Während die Volkskunde im Sinne Michael Haberlandts geradezu berufen war, nationale Vorurteile abzubauen und eine gewisse Gleichwertigkeit der volkstümlichen Grundschichten

in den einzelnen Sprachnationen darzulegen, wurde hier erneut auf ethische und ästhetische Werte der national-deutsch umschriebenen Volksgüter gepocht. Die Gefahr der dilettantischen Behandlung der Probleme liegt bei einer derartigen Behandlung immer sehr nahe und wurde auch dementsprechend häufig übersehen.

Die katholische Neuromantik hat sich mit dem Themenkreis der Volkskunde nur zeitweise beschäftigt, und auch dann weniger von wissenschaftlicher, als von künstlerischer oder doch schriftstellerischer Seite. Nur Richard von Kralik nahm eine gewisse Mittelstellung ein<sup>1)</sup>. Sonst zeigte sich allmählich das Bestreben, die Erscheinungen des Volkslebens, etwa im Gegensatz zur josephinischen Theologie, nicht mehr als mit der dogmatisch gegebenen Lehre unvereinbar auszuschalten, sondern womöglich in irgendwelchen Formen als zugehörig zu erklären, etwa im Sinn von bereits von Natur aus christlich veranlagten Seelenhaltungen. Die Reste der reichen barocken Volksfrömmigkeit, die allmählich in das Arbeitsfeld der Volkskunde übergingen, führten dann zu einer weiteren Annäherung, die bis zur Prägung des Begriffes der „religiösen Volkskunde“ gedieh<sup>2)</sup>.

Alle diese Erscheinungen verlaufen im wesentlichen bereits in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg, ferner besonders verstärkt in der ersten Zeit der österreichischen Republik. Die beiden Jahrzehnte nach dem ersten Weltkrieg zeigen eine starke Bewegung für Volkstum und Heimat des neuen, klein gewordenen Vaterlandes als von diesen Strömungen beeinflusst. Die Periode der Unselbständigkeit Österreichs 1938—1945 bringt die letzte Entfaltung der nationalen Strömungen aller Art. Mit ihrer Beendigung kann wohl die ganze neuromantische Epoche als abgeschlossen angesehen werden.

Der Beginn der Periode im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts hängt mit der geistigen und politischen Situation aufs engste zusammen. In breiter Allgemeinheit wirken die nationalen Ideen, etwa gekennzeichnet durch Politiker, wie Georg Schönerer, und vor dem gewaltigen Hintergrund der Werke Richard Wagners spielt sich die Tragikomödie jener „völkischen“ Dilettanten ab, die womöglich in Niederösterreich hinter jeder Altertümllichkeit Anspielungen auf die eddische Götterwelt sehen wollen. Als Prototyp der Gattung ist Guido List zu werten, dessen „Deutsch-Mythologische Landschaftsbilder“ von 1891 den unheilvollsten Einfluß auf die Laienwelt ausgeübt haben. List hat viele anziehende Stoffe der österreichischen Volksglaubensforschung, insbesondere des Wallfahrtswesens gesehen, das Sieveringer Agnesbrünnl wie die Volksheilige Corona usw.; seine Deutungen im Sinn der populären Grimm-Nachfolger entwerten alle Gedankengänge des natursinnigen Mannes<sup>3)</sup>. Ein be-

deutenderer Sammler als List ist der Waldviertler Franz X. Kießling, dessen Sammlung „Frau Saga aus dem Waldviertel“ und zahlreiche andere Schriften gleichfalls nicht ohne ausgiebige „deutschmüthische“ Deutungen auskommen können<sup>4)</sup>.

Weitaus sachlicher, aber auch weniger rein volkskundlich eingestellt waren dann die Unternehmungen, welche Eduard Stepan ins Leben rief<sup>5)</sup>. Der von ihm gegründete Verein „Deutsche Heimat“, 1905, und dessen gleichnamige Zeitschrift verwendeten die volkskundlichen Stoffe im wesentlichen zu nationalen Zwecken, wie dies ja zum Teil auch bei den anderen nationalen Vereinen geschah, auch beim „Deutschen Volksgesangsverein“ zur Zeit Pommers. Stepans Nachkriegszeitung „Deutsches Vaterland“, seit 1920, war wesentlich sachlicher eingestellt; die ihm angegliederten Sonderbände, etwa über das Waldviertel, über das Mühlviertel usw. enthielten regelmäßig bedeutende Beiträge zur Volkskunde, und zwar meist von örtlichen Kennern, wie Heinrich Rauscher, Karl Radler u. a. Dagegen wurde in dem von Stepan mitgeleiteten „Deutschen Schulverein“ Volkskundliches ganz im deutschnationalen Sinn politisch verwertet. Eine wesentliche, sachliche Förderung der Volkskunde brachte von diesen und verwandten Vereinen nur noch der „Deutsche und Österreichische Alpenverein“, der beinahe seit Bestehen seines Jahrbuches darin neben alpinistischen auch volkskundliche Arbeiten veröffentlichte, und zwar zum Teil von sehr hohem Niveau. Lange Jahre publizierte Ludwig von Hörmann dort seine gehaltenen Einzelstudien, wie „Vorarlberger Volkstrachten“ (1904) und „Genuß- und Reizmittel in den Ostalpen“ (1912). Romuald Pramberger, der als Sammler hochbedeutende obersteirische Benediktiner<sup>6)</sup>, veröffentlichte dort seine „Steirische Tanzlust“ (1913), und Ernst Hamza seine für Niederösterreich wegweisenden „Folkloristischen Studien aus dem niederösterreichischen Wechselgebiete“ (1913). Nicht zu übersehen ist aber, daß in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines der um die Erforschung des mittelalterlichen Volkslaubens sehr verdiente Grazer Literarhistoriker Anton E. Schönbach schon 1900 seinen „Offenen Brief“ mit der Überschrift „Über den wissenschaftlichen Betrieb der Volkskunde in den Alpen“<sup>7)</sup> veröffentlicht hatte, der sich gegen den Dilettantismus, und zwar besonders den sammlerischen und sagendeutenden richtete, wie er in den nationalen Kreisen besonders um sich ge-griffen hatte.

Die deutsch-national eingestellte Forschung im Umkreis der Volkskunde blieb selbstverständlich auf die dilettierenden Richtungen nicht beschränkt. Ihre stärkste Ausprägung fand sie vielmehr im akademischen Betrieb der Germanistik

an der Wiener Universität, vor allem durch Rudolf Much und seinen Schülerkreis. Much war wie sein Vater in der Wiener Anthropologischen Gesellschaft geistig beheimatet und hatte von dort zahlreiche Anregungen empfangen, die ihn über den Rahmen der sonstigen germanischen Altertumskunde hinausführten<sup>8)</sup>. Seine in zahlreichen Einzelstudien niedergelegten Ergebnisse, die nur zum Teil in sein Hauptwerk, die Kommentierung der „Germania“ des Tacitus, 1937<sup>9)</sup>, Eingang fanden, beschäftigten sich mit germanischer Stammeskunde wie mit Sagenforschung, Namenkunde, Nahrungsforschung usw. Der Umfang seiner Einsichten wird vor allem aus den Arbeiten seiner Schüler ersichtlich, die besonders nach dem ersten Weltkrieg zur Geltung gelangten. Das Hauptthema der ganzen Schule findet sich in der ersten Arbeit von Lily Weiser, „Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbunde“, 1927, angesprochen. In diese Thematik ließ sich dann Otto Höfler mit seinen „Kultischen Geheimbünden der Germanen“, 1935, am tiefsten ein. Charakteristisch ist für die Richtung die früher von der englischen Forschung besonders vertretene Annahme, daß Brauchtumszüge älter als Erzählmotive seien; insbesondere der Motivkomplex des „Wilden Heeres“ wird von hier aus ständig umschritten und als Spiegelung von Burschenbräuchen aufgefaßt. Dieser ewige Streitpunkt zwischen „Ritualisten“ und „Mythologen“ hat auch den Hauptgrund der dauernden Trennung zwischen Much-Schülern und Hüsing-Anhängern gebildet. Bei Höfler zeigt sich der auch skandinavisch beeinflusste Ritualismus auf der Höhe. Sonst hat er vor allem die altertumskundliche Seite des Schaffens Muchs weitergeführt. Richard Wolfram griff dagegen aus dem großen Bereich der männerbündischen Erscheinungen besonders die des Schwerttanzes heraus, dem er 1936 sein Buch „Schwerttanz und Männerbund“ widmete. Bei den starken Verbindungen Höflers wie Wolframs zur skandinavischen Forschung ergibt sich bei beiden eine beträchtliche Höhe der Stoffüberschau und eine gründliche Einzeldurchgliederung der Themen, wie sie sonst in der österreichischen Brauchtumsforschung noch nicht gepflegt worden war. Ähnlich eindringlich behandelte Robert Stumpfl Probleme des volkstümlichen Schauspiels, dem er 1936 das Werk „Kultspiele der Germanen als Ursprung des mittelalterlichen Dramas“ widmete. Durch ein Kreisschlußverfahren werden hier, wie ähnlich schon in der englischen Folkloristik zur Zeit Frazers, aus den rezenten Formen Altformen abgeleitet, auf denen nun die historisch als alt belegten Dinge fußen sollen; der Beweis, daß das mittelalterliche liturgische Drama auf volkstümlichen germanischen Spielen beruhe, ist Stumpfl nicht gelungen<sup>10)</sup>. Dagegen wird bei ihm am stärksten von allen Vertretern dieser Schule die Abneigung gegen die katholische Kirche

und andererseits die Herleitung aller Werte aus dem Germanischen fühlbar, welche auch diese sachlichste Richtung der nationalistischen Volkskunde als beeinflusst erkennen läßt.

Neben dieser stark geschlossenen Gruppe hat es verwandte Auffassungen in der gleichen Zeit öfter gegeben. Sehr bezeichnend sind die wiederholten Versuche des bedeutenden Kärntner Forschers *Georg Graber*, wichtige Züge des Kärntner Brauchtums, wie die „Brechelbraut“, als germanisch zu erklären<sup>11)</sup>; auch an das in der österreichischen Volkskunde geradezu leitmotivisch auftauchende Einsetzungsritual der Kärntner Herzöge auf dem Karnburger Herzogsstuhl ist Graber in dieser Weise herangegangen<sup>12)</sup>. Daneben hat Graber jedoch durch seine umfangreichen „Sagen aus Kärnten“, 1912, seine „Sagen und Märchen aus Kärnten“, 1935, sowie durch die zusammenfassende Darstellung „Volksleben in Kärnten“, 1930, Bedeutendes geleistet. Auch seine Einzelausgaben auf dem Gebiete des Volksschauspieles<sup>13)</sup> sind von seiner religionsgeschichtlichen Einstellung nicht berührt. Dagegen hat es im deutsch-slowenischen Grenzgebiet die Fragen der gegenseitigen Anregung und Abhängigkeit immer gegeben, und sie sind im Werk Grabers deutlich zum Ausdruck gekommen. Seine Abhandlung über „Deutsche Einflüsse in Brauchtum, Sitte und Sage der Kärntner Slovenen“<sup>13a)</sup> kann als Beispiel für eine ganze Arbeitsrichtung stehen. Auf steirischer Seite ist *Leopold Kretzenbacher* mit seinem Werk „Germanische Mythen in der epischen Volksdichtung der Slowenen“ 1941 den gleichen Weg gegangen<sup>13b)</sup>.

Diese Gruppe der altertumskundlich-germanistischen Volkskunde wird ergänzt durch die *Mundartforschung*, wie sie sich besonders seit der Errichtung der *Bayerisch-Österreichischen Wörterbuch-Kommission* gestaltet hat. Sie hat in Österreich hervorragende Mundartkenner hervorgebracht, beispielsweise den Kärntner *Primus Lessiak*<sup>13c)</sup>. Eine gewisse volkskundliche Grundeinstellung war hier Selbstverständlichkeit. Der langjährige Leiter der Wiener Wörterbuchkanzlei *Anton Pfalz* war bereits durch seinen Vater, den Marchfelder Lehrer *Anton Pfalz d. Ä.*<sup>13d)</sup>, mit der Volksüberlieferung vertraut und hat sich selbst mehrfach damit beschäftigt<sup>13e)</sup>. *Lessiaks* und *Pfalz'* Schüler und Nachfolger *Eberhard Kranzmayr* steht der Volkskunde ebenso nahe und hat bei der Ausarbeitung seiner Karten zum *Bayerisch-Österreichischen Dialektatlas* Gestalten, wie der *Percht* und der *Habergeiß*, besonderes Augenmerk geschenkt<sup>13f)</sup>. Die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Wiener Stellen der Volkskunde, besonders zwischen *Museum* und *Wörterbuchkanzlei*, sind leider manchmal getrübt gewesen<sup>13g)</sup>; und zwar dies, obwohl auf beiden Seiten akademische Lehraufträge zugesprochen waren.

Während die Forschung um Rudolf Much fast gänzlich auf akademische Kreise beschränkt blieb und nur durch Richard Wolfram eine gewisse Ausweitung auf die Jugendbewegung erfuhr, die sich mit dem Volkstanz beschäftigte, hängt die andere Wiener Schule, die als volkskundlich bedeutsam anzusehen ist, sehr eng mit der Entwicklung der Jugendbewegung, besonders des „Wandervogels“ und der ihm verwandten Bünde der Zeit nach dem ersten Weltkrieg zusammen. Hier war schon in der Vorkriegszeit der Boden für eine künftige reichere Beschäftigung mit der Volkskultur gelegt worden<sup>14)</sup>. Die Wandervogel-Bewegung hatte in ihrem Suchen nach echten Werten auf das Volkstümliche gegriffen, und wie im Deutschen Reich die Singbewegung mit dem „Zupfgeigenhansl“ auf das ältere deutsche Lied zurückgriff, so faßte der Österreichische Wandervogel das alpenländische Volkslied als ihm gemäÙes Singgut auf. Rudolf Preiß gestaltete deshalb 1913 die ausgezeichnete Sammlung „Unsere Lieder“ und schuf mit dem Volkstanzforscher Raimund Zoder zusammen die gleichgestimmte Volksmusiksammlung „Bauernmusi“, 1923<sup>14a)</sup>. Persönlichkeiten der Forschung wie der Liedpflege arbeiteten im Wandervogel wie im Deutschen Volksgesangverein zusammen, woraus sich wertvolle Anregungen ergaben. Die Arbeiten von Karl M. Klier<sup>14b)</sup> u. a. zeugen dafür. Neben dieser stark alpenländisch eingestellten Richtung ergab sich in der Jugendbewegung aber auch bald die Grundlage für eine sozusagen kulturphilosophisch eingestellte, von einem erschlossenen Indogermanen- und Germanentum aus wertende Betrachtungsweise, die zunächst als „Mythologie“, späterhin auch als Zweig der Volkskunde auftrat.

Diese Wiener mythologische Schule steht in ihren Anfängen wie die dilettantischen Bestrebungen der Zeit unter dem Einfluß Richard Wagners. Allerdings erhielt sie ihren Hauptanstoß von einem bedeutenden Kenner der religionsgeschichtlichen Probleme des Indogermanentums, nämlich von dem Deutschbalten Leopold von Schröder, dem Indologen der Wiener Universität<sup>14c)</sup>. Seine Beschäftigung mit Wagner steht im innigsten Zusammenhang mit seinen Studien über „Mysterium und Mimus im Rigveda“, 1908, und auch seine Arbeiten über die Gralsage sind von hier aus zu verstehen. Seine Gesamtauffassung der „Arischen Religion“ faßte er in dem zweibändigen gleichnamigen Werk 1916 zusammen, das für die weitere Arbeit der Wiener Mythologenschule von grundlegender Bedeutung wurde, weil es mit der bisherigen Göttervorstellung gebrochen hatte und die Möglichkeiten des Wechsels von Namen bei Gleichbleiben der Gestalten in verschiedenen Schichten der Überlieferung darlegte. Die Vergleichsmöglichkeit des indischen Stoffes mit dem lettischen

und estnischen, der Schröder besonders nahelag, bot ansehnlichen Gewinn im Sinne der vergleichenden Volkskunde. Man kann sagen, daß ein großer Teil der Themen, die die späteren Wiener Mythologen beschäftigten, besonders brauchtümliche, wie Wettlauf, Vogelschießen, Scheinkämpfe, Maibaum usw., bereits bei Schröder bedeutsam angeschlagen ist. Von besonderer Wichtigkeit wurde jedoch die Tatsache, daß Schröder noch im Alter für die Ergebnisse des Begründers der Wiener Mythologenschule im engeren Sinn, Georg Hüsing, aufgeschlossen war, und zwar so weitgehend, daß er sie zum Teil in den Schlußabschnitt des zweiten Bandes seines großen Werkes einarbeitete. Es handelt sich dabei um das Anschneiden der Frage, ob der von Schröder so intensiv verfolgten „arischen Sonnenreligion“ nicht ein noch älterer Mondglaube vorausgegangen sei. Hüsing, ein Reichsdeutscher, hatte als Iranist die mesopotamischen Oberschichten mancher mythischer Überlieferungen von den älteren iranischen trennen gelernt und übertrug dieses System auf den ganzen Umkreis der indogermanischen Mythologie. Insbesondere verfolgte er das Auftreten des Mondes in der Überlieferung, und zwar von der Seite der kalendarischen Bindung, die allmählich durch seine Schüler als eine der wesentlichsten Bindungen in der gesamten Überlieferungswelt dargetan werden konnte. Seine Arbeiten „Beiträge zur Kyrossage“, 1906, und „Die iranische Überlieferung und das arische System“, 1909, waren durchaus dazu angetan, die mythologische Forschung in neue Bahnen zu lenken. Leider mußten seine und so ziemlich auch alle Arbeiten seiner Anhänger auf beträchtlichen Widerspruch stoßen, da sie recht anspruchsvoll auftraten und fast durchwegs ohne den Zusammenhang der gesamten Arbeiten der Schule nicht verständlich waren. Die Überspitzung „Mondmythologie“, wie sie zu Unrecht vereinfachend genannt wurde<sup>15)</sup>, kam besonders in einer oft an der Grenze der heuristischen Möglichkeiten stehenden Lust, die vorausgesetzten Ergebnisse, beispielsweise Zahlenverhältnisse mit Mondkalendercharakter, überall wiederzufinden, zu Tage. Dies charakterisiert vor allem die Arbeiten von Wolfgang Schultz, dessen „Zeitrechnung und Weltordnung in ihren übereinstimmenden Grundzügen bei den Indern, Iraniern, Hellenen, Italikern, Kelten, Germanen, Litauern, Slawen“, 1924, nicht ohne Gewaltamkeit durchgeführt scheint. Nichtsdestoweniger ist von dieser Schule besonders dem Märchen eine Erschließung geworden, die es sonst zumindest in Österreich überhaupt noch nicht gefunden hatte.

Die Werthaltigkeit dieser Erkenntnisse hat sich jedoch vielfach erst bei den jüngeren Angehörigen der Schule gezeigt. Hüsing's Art war nicht dazu angetan, Vertrauen in seine Ergeb-

nisse zu erwecken. Besonders die Popularisierung der doch äußerst schwierigen und durchwegs nicht primär gefundenen, sondern rein erschlossenen Zusammenhänge im Kreis der nationalen Jugendbewegung wirkte eher hemmend als fördernd. So hat Hüsing's Büchlein „Die deutschen Hochzeiten“, 1927, das Hauptstück des Brauchtums, wie Weihnachtszeit, Perchtenwesen, Schützenfest, Feuersprung, Allerseelen usw., aus dem erschlossenen Mythos heraus begreiflich zu machen versuchte, in der Forschung keinen Widerhall gefunden. Die sehr betonte Eigenart in einer selbstgewählten Rechtschreibung, ja in einer oft sehr selbstherrlichen Wortbildung trug zur weiteren Bekanntmachung der Ergebnisse der Schule auch nicht bei. Es ist jedoch charakteristisch, daß Teile der Jugendbewegung die von Hüsing ausgehenden Anregungen zur Festgestaltung, besonders das Tanzen von „Leichen“ mit künstlerischer Begabung aufgriffen; das Buch von Georg und Emma Hüsing „Deutsche Lieder und Leiche“, 1932, ist das wichtigste Zeugnis für die Abkehr dieser ganzen Forschung und ihrer Anhänger von der österreichischen Volksüberlieferung, zugunsten einer romantisch ersonnenen „arteigenen“ Kultur.

Hüsing und Schulz versuchten von 1914 an auch mit einer Zeitschrift an die Öffentlichkeit zu dringen. Der „Mitra“ hat jedoch als Monatsschrift für vergleichende Mythenforschung nur wenige Hefte erlebt und ist nach dem ersten Weltkrieg mit einem letzten Heft 1920 eingestellt worden. Unter seinen Wiener Beiträgern findet sich neben den Völkerkundlern Robert Bleichsteiner und Fritz Röck bereits 1914 Karl Spieß, der zum bedeutendsten Mittelsmann zwischen der Mythologie und der Volkskunde werden sollte. Spieß hatte schon 1911 einen neuen Weg für die Volkskunsthochforschung von hier aus vorgeschlagen, und zwar in der Programmarbeit „Der Mythos als Grundlage der Bauernkunst“<sup>16)</sup> Seine grundsätzliche Unterscheidung zwischen „persönlicher“ und „unpersönlicher“ Kunst bot in der Folgezeit die Grundlage für eine Neubewertung der Volkskunst überhaupt. Jenes weitgehende Auseinanderklaffen von traditioneller Grundhaltung in der Volkskunst und individualistischer Einstellung in der Hochkunst wurde hier mehr als ein Jahrzehnt vor der Scheidung Hans Naumanns zwischen Gemeinschaftskultur und Individualkultur<sup>17)</sup> durchgeführt, von der die gesamte neuere deutsche Volkskunde in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg ihre Problematik abgeleitet hat. Noch dazu bewertet Spieß die unpersönliche Kunst positiv, wogegen Naumann der durch „gesunkenes Kulturgut“ ständig weiterangeregten „primitiven Gemeinschaft“ nur geringen Wert beimaß. Es ist charakteristisch, daß Naumanns, an sich sehr anregende, Gedankengänge von den Österreichern verschiedenster Einstellung scharf bekämpft wurde. Michael

Haberlandt hat dies schon in den zwanziger Jahren getan<sup>18)</sup>, germanistische Volkskundler, wie Wolfram besonders auf dem Gebiet des Volkstanzes, noch 1931<sup>19)</sup>.

Spieß hat die österreichische Volkskultur in weitaus höherem Maße herangezogen als Hüsing und Schultz. Sein richtunggebend gewordenes Werk „Bauernkunst, ihre Art und ihr Sinn“, 1925, stützt sich vorwiegend auf die Bestände des Wiener Museums für Volkskunde und auf die Veröffentlichungen Michael Haberlandts. Die mythologische Sinnggebung hat besonders für das Gebiet der schmückenden Volkskunst, für die Erschließung des Lebensbaumotives usw. belebend gewirkt. Auch die Verfolgung von Einzelmotiven der volkstümlichen Überlieferung, welche Spieß besonders in seinen „Marksteinen der Volkskunst“, 1936 und 1940, durchführte, trägt zur Bedeutungserhellung Wesentliches bei. Spieß setzte auch die Tradition der Schule, eine eigene Zeitschrift zu besitzen, fort, indem er als Mitteilungen der von ihm geleiteten „Gesellschaft Deutsche Bildung“, die „Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde“, 1931—1939, herausgab. Hier fand die Märchenforschung wieder ihre besondere Pflegestätte. Nachdem Spieß in seiner „Deutschen Volkskunde als Erschließerin deutscher Kultur“, 1936, die Ansichten der Schule in leider zu gedrängter und für den Außenstehenden daher kaum verständlicher Form zusammengefaßt hatte, gab er mit Edmund M u d r a k die Sammlung „Deutsche Märchen — Deutsche Welt“, 1939, sowie die volkstümliche Auswahl „Hausbuch deutscher Märchen“, 1944, heraus. Beidemale handelte es sich nicht um die Wiedergabe von Aufzeichnungen aus dem Volksmund, sondern um Bearbeitungen von Märchen, wie sie nach dem Vergleich mit anderen Fassungen ursprünglich, nach der Meinung der Schule, gewesen sein mußten. Spieß hat dies als „Treue gegen den Überlieferungsgehalt“ bezeichnet, im Gegensatz zur „philologischen Worttreue“<sup>20)</sup>. Vielleicht wäre hier der Hinweis am Platz gewesen, daß es auch eine Philologie gibt, welche mit erschlossenen Urformen, beispielsweise urindogermanischen, arbeiten mußte, wobei sie sich jedoch meist bewußt war, daß ein derartiges „Urindogermanisch“ niemals gesprochen worden ist; wenn dies auch für die erschlossenen Märchenurfassungen gilt, daß sie nie erzählt wurden, dann ist vielleicht dargetan, daß hier ein an sich durchaus mögliches wissenschaftliches Unterfangen durch seine Popularisierung auf eine falsche Bahn gekommen zu sein scheint: Es ist dies doch letzten Endes das gleiche, politisch bedingte Abweichen vom Weg der Wissenschaft, das man den dilettantischen Wodan-Mythologen der Jahrhundertwende so sehr übelnahm.

Gleichwohl, oder vielleicht gerade deshalb hat diese Mythologenschule sowohl zur Zeit Hüsing wie unter Spieß verhältnis-

mäßig viele und tätige Mitarbeiter gefunden. Mudraks Arbeiten beschäftigen sich vor allem mit der deutschen und der nordischen Heldensage<sup>21)</sup>. Karl Haiding übernahm die mythologische Bearbeitung des Kinderspiels. Seine reiche Sammlerarbeit hat nur wenig Auswertung gefunden, da ihm die Sinnggebung in der Art der Schule näherlag. Sein „Kinderspiel und Volksüberlieferung“, 1940, zeigt vor allem die Zusammenhänge zwischen Kalenderzahlen, Märcen und Spiel auf. Gero Zenker hat sich vom Standpunkt der Schule aus mit der Religionsgeschichte der Bekehrungszeit beschäftigt<sup>22)</sup>, Elli Starzacher mit der Märchensammlung in Wien und bei den Deutschen in Ungarn<sup>23)</sup>. Weitere Anregungen sind von hier aus nach manchen Richtungen gegangen, wenn sie auch zu keinen allzu beträchtlichen Ergebnissen sonst geführt zu haben scheinen.

Von Wichtigkeit war die Verbindung der Schule mit der Kunstwissenschaft unter Josef Strzygowski. Dieser Wiener Kunsthistoriker war bereits durch die Religionswissenschaft auf den Iran und seinen starken Einfluß auf Spätantike und Mittelalter aufmerksam gemacht worden<sup>24)</sup>. Seine darüber aber noch weit hinausgreifenden Zusammenhangsforschungen waren für seine Schüler immer als Anregungen, die Volkskunst in ihre Arbeit mit einzubeziehen, von Bedeutung, ohne im einzelnen damit in Verbindung zu treten. Seine „Spuren indogermanischen Glaubens in der bildenden Kunst“, 1936, versuchen eine Zusammenfassung der hierhergehörigen Erkenntnisse, Einzelarbeiten, wie „Morgenrot und Heidnischwerk in der christlichen Kunst“, 1937, zeigen die Anwendungsmöglichkeiten seiner Betrachtungsweise.

Die große Zahl der Anregungen dieser ganzen, im weiteren Sinn als indogermanistisch aufzufassenden Bestrebungen wie die Unklarheiten, die vielen ihrer Ausarbeitungen nicht zuletzt infolge der Schwierigkeit des Stoffes anhaften, und schließlich ein gewisser Anspruch auf die Alleingültigkeit der gefundenen Ergebnisse hat der ganzen Richtung einen vollen Erfolg versagt. Besonders ihr Kampf gegen die geläufigen historischen und philologischen Arbeitsmethoden regte zur Stellungnahme von germanistischer Seite an. Rudolf Much und sein Kreis hat trotz der auf beiden Seiten vorhandenen germanischen Einstellung und politisch nationalen Gesinnung jeden Einfluß der Schule auf das Hochschulwesen auszuschalten verstanden. Auch in der Zeit der Unselbständigkeit Österreichs war der eigenartigen und unzweifelhaft bedeutenden Richtung keine eigentliche Blüte beschieden. Karl Spieß leitete ein Institut für Mythenforschung abseits der Universität, Edmund Mudrak und Karl Haiding verließen Wien.

Vorher aber war etwa ein Jahrzehnt hindurch Wien das Zentrum von Bestrebungen, die mit allen diesen nationalistischen Gruppen und Persönlichkeiten in Verbindung standen, sie aber zu einer einheitlichen Leistung zusammenzufassen suchten: dies waren die Arbeiten auf dem Gebiet des Grenz- und Auslandsdeutschtums und der Sprachinselvolkskunde. Seit Jahrzehnten hatten dafür Organisationen, wie der Deutsche Schulverein, vorgearbeitet. Besonders die nationalen Jugendverbände besaßen aber auch die personellen Möglichkeiten, auf diesem Gebiet eine eigene Sammel- und Forschungstätigkeit zu entfalten. Daher waren es fast durchwegs Persönlichkeiten aus dem „Wandervogel“, die das Burgenland, und weiterhin die deutschen Sprachinseln in Ungarn, der Slowakei, Jugoslawien und Rumänien auf ihren Fahrten, späterhin auf eigenen Forschungsreisen besuchten. Im Vordergrund dieser Bestrebungen standen der Sudetendeutsche Alfred Karasek<sup>24a</sup>), der Beskidendeutsche Walther Kuhn<sup>24b</sup>), die Wiener Karl Horak<sup>24c</sup>) und Egon Lendl<sup>24d</sup>), und die Wiener Malerin Erna Piffel<sup>24e</sup>). Manche Forscher aus anderen Strömungen schlossen sich zeitweise an, so Richard Wolfram<sup>24f</sup>) und Rudolf Kriss<sup>24g</sup>). Jüngere Kräfte, wie Karl Paganini-Haiding<sup>24h</sup>) und Elli Zenker-Starzacher<sup>24i</sup>), erweiterten das Arbeitsfeld. Verbindungen zur deutsch-ungarischen Forschung, vor allem zum Kreis Jakob Bleyers<sup>24j</sup>), gaben wertvolle Unterlagen, weckten aber auch die heimische Sammlung in den betreffenden Landschaften. Die Politisierung der Bewegung hat diese ganze äußerst ertragnisreiche Neusammlung leider untergehen lassen; ihre zahlreichen Veröffentlichungen legen aber ein dauerndes Zeugnis für ihre Bedeutung ab<sup>24k</sup>).

Die starke Verbindung aller dieser Forschungsrichtungen mit der Politik hat es mit sich gebracht, daß sie nach der Wiedererringung der Freiheit Österreichs nicht mehr ihre Tätigkeit aufnehmen konnten. Sowohl das von Richard Wolfram geleitete Institut für Volkskunde (Ahnenerbe-Stiftung) in Salzburg wie auch das Wiener Institut für Mythenforschung wurden aufgelöst.

Im Gegensatz dazu, wie auch im Gegensatz zu dem Wirken dieser Richtungen in verhältnismäßig kleinen Kreisen stand und steht noch jene letzte Form der Pflege der Volkskunde in diesem Zeitabschnitt, die aus der neuromantischen Bewegung vor dem ersten Weltkrieg hervorgegangen ist. Die Bestrebungen der volkskundenahen Kreise um den Deutschen Schulverein und die von Eduard Stepan geschaffenen heimatpflegerischen Vereinigungen verbanden sich in den letzten Jahren vor dem ersten Weltkrieg besonders mit den Bestrebungen, welche unter dem Gedanken des „Heimatschutzes“ inauguriert wurden. Diese volkstümliche

Kunstpflege, welche wesentlich auf künstlerische Ideen, vor allem die des Architekten Paul Schultze-Naumburg, zurückgeht, fand überall in die Kreise der Jugendbewegung wie der „Völkischen Schutzarbeit“, wie das Arbeitsgebiet des Deutschen Schulvereines und der verwandten Organisationen genannt wurde, rasch Eingang. Der vor allem von dem Mödlinger Historiker Karl Giannoni unter diesem Namen propagierte „Heimatschutz“, dem er 1911 das gleichnamige Buch widmete<sup>25)</sup>, bezog von Anfang an nicht nur die baulichen und bildlichen Denkmäler, sondern auch die lebendigen Zeugnisse der Volksüberlieferung mit ein. Der Zusammenhang der Bestrebungen wird besonders aus dem Vortrag „Die nationale Bewegung und die Volkskunde“ ersichtlich, den der namhafteste volkskundliche Vertreter der Richtung, Viktor Geramb, 1913 im Verein „Deutsche Heimat“ in Wien hielt<sup>26)</sup>. Nach dem Weltkrieg wurden alle derartigen Bemühungen mit einer womöglich noch vertieften Einfühlung in den Geist des kleingewordenen Österreich erneut. 1920 faßte Geramb seine verschiedenen Gedanken zu dem Themenkreis in dem programmatisch gewordenen Buch „Von Volkstum und Heimat“ als „Gedanken zum Neuaufbau“ zusammen. Um der Praxis der hiermit geforderten und unterstützten „angewandten Volkskunde“ wirksame Hilfe zu leisten, ließ er im Rahmen des Deutschen Schulvereins seine Übersicht „Deutsches Brauchtum in Österreich“, 1922, erscheinen, das seither der Leitfaden der alpenländischen Brauchtumskunde geworden ist. Ähnlich wurden andere Gebiete der Volkskunde durch diese praktische „Volkstumspflege“ angeregt und zum Teil sehr wirkungsvoll gefördert. Die gesamte Volksliedforschung erhielt neue Anregungen, die sehr bald zu neuen Liedsammlungen und -ausgaben führte. Die Pommersche Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“ wurde besonders seit der Übernahme der Hauptschriftleitung durch Raimund Zoder stark in diese Bewegung eingeordnet und gewann im Gegensatz zur Vorkriegszeit an Vielseitigkeit und Geltung. Zoder beschäftigte sich weiterhin im Sinne dieser Bewegung mit Konrad Mautner zusammen mit der Wiederbelebung des Volksliedes durch die Herausgabe der Flugblattserie „Alte Lieder fürs Landvolk“ und der Aufzeichnung von Krippenspielen in Niederösterreich, von denen das Traismaurer Spiel in seiner Ausgabe von 1920 zu besonderer Geltung gelangte. Zoders Hauptarbeitsgebiet wurde freilich die Volkstanzforschung. 1911 hatte er mit der Abhandlung „Wie zeichnet man Volkstänze auf?“<sup>27)</sup> diesem Forschungszweig völlig neue Bahnen gewiesen. Von 1921 an begann er nun mit der Herausgabe seiner Ergebnisse in Form der vier Bändchen „Altösterreichische Volkstänze“, die nicht nur in Österreich eine ganze eigene Volkstanz-

forschung erstehen ließen. Charakteristischerweise ging bei Zoder und seinen Schülern stets die praktische Volkstanzpflege mit der Aufzeichnung und Sammlung des überlieferten Gutes Hand in Hand, so daß hier einer der Gewinne dieser Periode deutlich spürbar wird. Die reiche Weiterarbeit auf musikalischem und tänzerischem Gebiet durch Karl M. Klier, Karl Horak, Herbert Lager, Ilka Peter u. a. hat besonders in den dreißiger Jahren ihre Früchte getragen.

Geramb war zur gleichen Zeit auch auf verwandten Gebieten tätig und hat besonders mit Viktor Zack Volkslied- und Volksschauspielaufzeichnungen durchgeführt. Die in Steiermark sehr günstigen Gelegenheiten der Volksschauspielforschung wurden leider nicht vollständig ausgenutzt, da der mit der Herausgabe der steirischen Texte betraute Grazer Karl Polheim nicht über die Vorarbeiten hinausgelangte<sup>26)</sup>. Die zahlreichen Dissertationen seiner Schüler, die meist gleichzeitig auch Schüler Gerambs wurden, sind nie veröffentlicht worden. Aus dem Kreise dieser Nachkriegsschüler ist bisher fast nur Hanns Koren mit eigenen Leistungen hervorgetreten. Er betonte den in Gerambs Brauchtumsforschung bereits stark vorbereiteten Zug zur religiösen Volkskunde und faßte ganz nach dem Beispiel von Gerambs Übersicht den „Volksbrauch im Kirchenjahr“, 1935, zusammen.

Diese Arbeit steht auch äußerlich in engem Zusammenhang mit der weniger nationalen als religiösen Neuromantik dieser Periode. Außerhalb der akademischen Volkskunde wurde vor allem in den bäuerlichen Volkshochschulstätten Österreichs, in St. Martin bei Graz durch Franz Steinberger und in Hubertendorf, N.-Ö., durch Leopold Teufelsbauer, auf die Einbeziehung der Volkskunde, besonders der Kenntnis des religiösen Brauchtums, großer Wert gelegt. Teufelsbauers eigene Arbeiten „Die geistigen Grundlagen von Sitte und Brauch“, 1934, und „Jahresbrauchtum in Österreich“, 1935, bezeugen dies sehr deutlich. Unter dem Einfluß der im Deutschen Reich erstarkenden religiösen Volkskunde, wie sie besonders durch Georg Schreiber gefördert wurde, bezogen auch die katholischen „Salzburger Hochschulwochen“ die Volkskunde in ihr Programm ein<sup>29)</sup>. Im Anschluß daran wurde in Salzburg ein „Institut für religiöse Volkskunde“ gegründet, das 1936—1938 von Koren geleitet wurde. Er hat der Richtung mit dem Buche „Volkskunde als gläubige Wissenschaft“ 1936, ihre Programmschrift dargeboten. Die Entwicklung der ganzen Bewegung wurde durch die Besetzung Österreichs 1938 abgebrochen.

Der Reichtum an Anregungen wie auch an Ergebnissen, dauerhaften Publikationen, Sammlungen usw., der in dieser neu-

romantischen Periode entstanden ist, läßt sich kaum bestreiten. Wenn auch ein beträchtlicher Teil von eingeschlagenen Wegen außerhalb der Wissenschaft führen mußte, andere wieder nur zu geeignet waren, schon durch den Mißbrauch des guten Namens einer Wissenschaft diese selbst in Mißkredit zu bringen, so bleibt doch ein bedeutender Gewinn übrig. Eine Weiterarbeit auf den in diesem Zeitraum beschrittenen Wegen scheint allerdings so ziemlich unmöglich. Vor allem hat sich die Bewertung der einzelnen in der „angewandten Volkskunde“ besonders gepflegten Güter wesentlich geändert, oder ist im Begriff, sich zu ändern<sup>30)</sup>. Die Härte des zweiten Weltkrieges hat viel von den vorher als Ernst genommenen Dingen als Spiel erscheinen lassen.

Die Möglichkeiten einer Wendung von dieser letzten Romantik zu einer erneuten Sachlichkeit sollen jedoch im nächsten Abschnitt geprüft werden. Hier sei nur noch auf die vielfältigen Anregungen hingewiesen, welche auch in der Zeit der aufgeführten Bestrebungen von der Volkskunde auf die Künste ausgegangen sind. Es scheint, daß dabei die nationale Gruppe bedeutend weniger zur Geltung gekommen ist als die kirchlich-religiöse. Auf dem Gebiete der Malerei etwa ist die größte Gestalt des heimischen Kunstschaffens der Zeit um den ersten Weltkrieg, Albin Egger-Lienz, nicht ohne Zusammenhang mit dem Tirolisch-Heimatlichen zu denken, das in volkstümlicher und gleichzeitig religiöser Weise empfunden wie dargestellt wird<sup>31)</sup>. Gestalten, wie die des „Weihwassernehmenden Bauern“, Gruppen, wie „Das Tischgebet“, gehören zu den künstlerischen Krönungen der ganzen Bewegung. Ohne seine Bedeutung zu erreichen, führen andere Maler doch auch besonders bäuerlich angeregte Motivgestaltung in die Gegenwart weiter. Gestaltungsstark und beobachtungstreuen vor allem die Bilder Wilhelm Dachauers an, besonders sein „Landler“, welcher die Art des oberösterreichischen Tanzens ungemein stark verlebendigt. Vielen anderen Malern der Zeit ist das Bauerntum mehr ein Stoff neben vielen anderen. Immerhin sind bäuerliche Bilder von Erwin Puchinger, Fritz Zerritsch, Heinrich Krause, Josef Jungwirth und anderen von Bedeutung. Durch die Eigenart seiner Holzschnitte hat Suitbert Lobisser Geltung gewonnen; die beträchtliche Fülle bäuerlicher Motive spielt dabei auch eine beachtliche Rolle.

Eine Gestalt von der Größe Egger-Lienz' fehlt in der Dichtung der Periode. Die Beschäftigung mit bäuerlichen Stoffen, aber auch mit volkstümlichen der Stadt ist stark, doch hat sie wohl zu keinen über ein gewisses Mittelmaß hinausragenden Leistungen geführt. Bedeutende Ansätze zur Erfassung volkstümlichen Lebens sind besonders bei Max Mell vorhanden, der durch die Berührung

mit der steirischen Volkskunde auch an direkten Zugängen zur Volkskunde Anteil genommen hat. Seine feuilletonistischen Schilderungen bäuerlicher Schauspiele gehören zu den besten ihrer Art, seine Einfühlung in das Märchen ist für Auswahlangaben wie für eigene Nachdichtungen fruchtbar geworden<sup>32)</sup>. Besonders seine kleinen Dramen, wie das „Apostelspiel“, haben von hierher viel an Eigenart gewonnen. Demselben steirischen Kreis gehört auch der Landarzt **Hans Klöpfer** an, der mit seinen Mundartgedichten auf die Tradition Roseggers zurückgreift, den er jedoch an lyrischer Fähigkeit weit überragt<sup>33)</sup>. Weniger seine auf Sagen zurückgehenden umfangreicheren Gedichte als die schlichten Stimmungen, die Klöpfer seinen Bauern ablauscht, versinnbildlichen die künstlerische Einstellung der Zeit nach dem ersten Weltkrieg zum Bauerntum sehr eindrucksvoll. Im „Kirbisch“ hat auch **Anton Wildgans** einen verwandten, wenn auch weitaus stärker eingeprägten Zug gezeigt<sup>34)</sup>.

Auf dem Gebiete der Prosa fällt in den inneren Alpenländern eine gewisse Häufung von **Frauenromanen** auf. Den bedeutendsten davon hat die Ennstalerin **Paula Grogger** mit ihrem „Grimmingtor“ geschrieben. Tirolerinnen, wie **Fanny Wibmer-Pedit** und andere, stehen deutlich in Zusammenhang mit der bedeutenden katholischen Erzählerin **Enrica Handl-Mazzetti**; die Verwendung von Stoffen der Volkskunde wurde hier überall besonders in den dreißiger Jahren geradezu zur Mode. Im Voralpengebiet hat **Richard Billinger** in bedeutender Selbständigkeit Elemente des volkstümlichen Lebens in seine Dichtung verwoben. Bei ihm wird man wohl wieder mehr vom Urerlebnis als von irgendeinem Bildungserlebnis ausgehen müssen. Dennoch wäre das Entstehen seiner Bauerngestalten und die Gestaltung ihrer Seelenzustände zu anderen Zeiten als gerade diesen der Neuromantik in der geläufig gewordenen Volkskunde kaum möglich gewesen<sup>35)</sup>. Selbst für die Wiener Volkskunde möchte man eine ähnliche Einspannung des dichterischen Gestaltens zwischen Eigenerleben und Fühlen der wissenschaftlichen Zeitstimmung für die Mundartgedichte „Wien wörtlich“ von **Josef Weinheber** annehmen. **Musikalische Schöpfungen**, wie die „Österreichische Bauernhochzeit“ von **Franz Salmhofer**, dürften dagegen nur durch ihre sachliche Bezogenheit hierhergehören.

Die wenigen hier herausgegriffenen Namen und Leistungen auf künstlerischem Gebiet weisen auf den starken **Widerhall** hin, den die Volkskunde in dieser Epoche erweckt hatte. Als „angewandte Volkskunde“ hatte sie nicht nur zu künstlerischen Schöpfungen, wie zu Kleidermoden, Hausbau- und Möbelmoden usw., geführt, sie hatte auch zahlreiche Volksbildungsorganisatio-

nen, Berufsschulen usw. angeregt, an ihnen Fachkurse abhalten zu lassen und so zu einer ganz beachtlichen Höhe der allgemeinen Bildung auf volkskundlichem Gebiet geführt. Die akademische Geltung entsprach dieser Bewertung in breiteren Bildungsschichten nicht ganz, da noch immer von der Schaffung von eigenen Lehrstühlen abgesehen wurde. Die Universitäten Innsbruck und Graz hatten nur persönliche Ordinariate als höchste erreichbare Möglichkeit gewonnen, Wien besaß sogar nur ein planmäßiges Extraordinariat. So war das Verhältnis der fachlichen Bildungsfaktoren von der Spitze her noch nicht sehr günstig gestaltet und ein Überhandnehmen der dilettantischen Beanspruchung deutlich bemerkbar. Die Besetzung Österreichs 1938 verschlimmerte das Verhältnis noch beträchtlich, die laienhafte Weiterbildung ungelentker Art, ohne Kenntnis der wissenschaftlichen Problematik des Faches verstärkte sich bedeutend. Das vorher vorhandene Gegengewicht der religiösen Volkskunde gegen die nationalistisch betriebene Forschung und Weitergabe wurde beseitigt, so daß deren unkontrollierte Einseitigkeit überhandnahm. Dazu kam noch der überwältigend starke Einfluß der verschiedenen reichsdeutschen Lehrmeinungen und Auffassungen, der eine eigentlich österreichische Volkskunde kaum mehr gestattete. Dementsprechend ist während des zweiten Weltkrieges auch kaum mehr Wesentliches auf dem Gebiet geleistet worden. Obwohl Institutionen, wie „Das Ahnenerbe“ in Österreich, und zwar in Salzburg unter Wolframs Leitung, eigene Volkskundliche Forschungsinstitute einrichteten, kann von einer auf Österreich bezogenen Arbeit kaum die Rede sein, bzw. ist sie anscheinend über sammlerische Vorarbeiten, die beispielsweise von Romuald Pramberger durchgeführt wurden, nicht hinausgekommen<sup>36</sup>). Zentrale österreichische Organisationen, wie das „Österreichische Volksliedunternehmen“, wurden aufgelöst, die einzelnen Landesarchive dem Deutschen Volksliedarchiv in Berlin unterstellt.

Das Ende des zweiten Weltkrieges und die Befreiung Österreichs machten diesem Zustand ein Ende. Die mit dem Reich angeknüpften organisatorischen Fäden zerrissen wieder. Die personelle Führung der Forschung erlitt fast allerorts einen jähen, politisch bedingten Wechsel. Damit wurde die Periode gerade unter dem Vorzeichen beendet, unter dem sie auch begonnen hatte: mit dem Ende des neuromantischen Nationalismus war sie auch in der Volkskunde am Schluß angelangt.

## VIII.

### Historismus und Sachlichkeit

Die Anbahnung dessen, was nun die Gegenwart und wohl auch die nächste Zukunft der österreichischen Volkskunde be-

deutet, ist in den beiden letzten Perioden vor sich gegangen. Die Sachlichkeit der spätliberalistischen Epoche und die besonders in Hinsicht auf die geschichtliche Vertiefung durch die Neuromantik befruchtete Einfühlung ergeben zusammen die besondere Tönung der neu einsetzenden Arbeit.

Die Grundlagen, auf denen vor allem aufzubauen ist, bilden die mit einführender Objektivität vorgenommenen Sammelarbeiten, die in den letzten Jahrzehnten im Zusammenhang mit verschiedenen umfangreichen wissenschaftlichen Bestandsaufnahmen durchgeführt wurden. Auf dem Gebiet der Sachgüter hat Österreich lange vor den Arbeiten, die unter dem Zeichen der „geographischen Methode“ Wilhelm Peßlers für den „Atlas der deutschen Volkskunde“ durchgeführt wurden<sup>1)</sup>, wertvolle Vorarbeiten anlässlich der Inventarisierung seiner Kunstdenkmäler geleistet. Noch in die Zeit vor dem ersten Weltkrieg fällt die beispielgebende kunsttopographische Aufnahme von bemerkenswerten Altwiener Häusern durch Hugo Hassinger in seinem „Kunsttopographischen Atlas der Stadt Wien“, 1911<sup>2)</sup>. Arthur Haberlandt schloß im gleichen Rahmen der Österreichischen Kunsttopographie mit seiner „Volkskunde des Burgenlandes“<sup>3)</sup> daran an, die, freilich im Gegensatz zu ihrem Titel, beinahe nur Hauswesen und bildende Volkskunst erfaßte, Gebiete, die allerdings für das Burgenland von besonderer Bedeutung erscheinen. Sehr systematisch erfolgten dann die kunsttopographischen Aufnahmen für die Österreich-Abteilung des einst von Georg Dehio begründeten „Handbuches der deutschen Kunstdenkmäler“; besonders in der Neuauflage von 1943 kommen im Band „Salzburg, Tirol und Vorarlberg“ die volkskundlichen Güter, Bauernhöfe, Siedlungsformen, aber auch Zeugnisse der religiösen Volkskunst gut zur Geltung<sup>4)</sup>.

Für diese Erfassungsarbeiten hat nicht zuletzt die volkskundliche Musealarbeit bedeutende Anregungen geleistet. Insbesondere die Errichtung des Tiroler Volkskunstmuseums in Innsbruck, 1929, ist für die wissenschaftliche Erfassung der volkskundlichen Kunstdenkmäler in Westösterreich maßgebend geworden<sup>5)</sup>. Karl Radinger hatte dort schon vor dem ersten Weltkrieg sehr wichtige Sammelarbeit auf dem Gebiet des volkstümlichen Möbelwesens geleistet<sup>5a)</sup>. Die Veröffentlichungen von Josef Ringler über „Weihnachtskrippen“ und „Grabkreuze“ haben außerdem die dort durchgeführten Bestrebungen in weitere Kreise getragen. — In Kärnten hat Ferdinand Raunegger nach 1920 das Kärntner Heimatmuseum geschaffen<sup>5b)</sup>, das durch die Nachsammlungen Oswin Moros und Oskar Mosers ansehnlich vermehrt werden konnte<sup>5c)</sup> und nach

1945 mit Recht in den Verband des Landesmuseums für Kärnten hineingewachsen ist.

Die kleineren Ortmuseen sind jedoch für die Breitenwirkung der Volkskunde im Lande kaum minder bedeutsam geworden<sup>6)</sup>. Die heimat- und landeskundlichen Bestrebungen, welche schon bedeutend älter als die eigentlichen volkskundlichen dabei waren, haben doch durch diese erst eine neue, zumal landschaftlich-örtliche Geltung gewonnen, da das rein geschichtliche Material der kleinen Orte nie jene Anschauungskraft besitzen kann wie das aus dem Bereich der Volkskultur, an dem die bodenständige Schöpferkraft wie das fluktuierende Leben der kulturellen Beeinflussungen auch an kleinen Beständen zum Ausdruck kommt. Eine besondere Note innerhalb dieses Sammelwesens haben jederzeit, und besonders in den letzten Jahrzehnten wieder, die Privatsammlungen gezeigt. Manche Sammler auf dem Gebiet der geistigen Volkskultur, wie Konrad Mautner zum Beispiel, haben auch auf Sachgüter übergreifen und für kleine Gebiete oft äußerst namhafte Bestände zu erwerben gewußt, die nach ihrem Tod mitunter den größeren Museen usw. zugute kamen, zum Teil auch in eigenen Sammlungen geschlossen erhalten blieben. Ein schönes Beispiel für die letztere Entwicklung bietet die reiche Sammlung Eduard Spiegel, die heute als „Volkskunde-Museum“ Engleiten in Laufen bei Ischl geschlossen gezeigt wird, und praktisch ein Volkskundemuseum des oberösterreichischen Salzkammergutes darstellt<sup>7)</sup>. Vielfach bergen derartige Privatsammlungen freilich Irläufer mit ungenauen Ortsbestimmungen usw., die das museale Gesamtbild etwas trüben. Bei einiger kritischer Beurteilung durch Fachleute ist heute aber schon fast durchwegs auch in diesen Entfaltungszweigen des volkskundlichen Arbeitens für Sachlichkeit gesorgt. Bunte Zusammentragungen, wie die Sammlung Ignaz Huzlik in Enzersdorf bei Pöls<sup>8)</sup>, werden seltener, Spezialsammlungen dagegen haben sich verstärkt. Diese sind ja vielfach gleichzeitig das Arbeitsmaterial ihrer Schöpfer, beispielsweise das „Pratermuseum“ Hans Pammers<sup>9)</sup> oder die Andachtsbildsammlung Gustav Gutz<sup>9a)</sup>.

Das immer verstärkte Eingehen der Kunsttopographie auf Siedlung und Bauernhauswesen ist nicht zuletzt dem Erstarken der Haus- und Siedlungsforschung in den zwanziger und dreißiger Jahren zuzuschreiben. Hier hat die Tiroler Volkskunde unter der Führung von Hermann Wopfner sehr viel geleistet. Die Arbeiten seines Schülers Adolf Helbok, die mit der Monographie über Vandans 1922 von Vorarlberg ausgingen, haben räumlich weit über Österreich hinausgegriffen<sup>10)</sup>. Die wissenschaftlichen Verbindungen führten bei ihm und seinen

Schülern allerdings zum Teil von der Volkskunde weg und einer eher der Geographie angenäherten Raum- und Siedlungsforschung zu, deren Bedeutung wohl überschätzt wurde. Dies gilt bis zu einem gewissen Grad auch von der sehr umfangreichen und fruchtbaren Tätigkeit von Adalbert Klaar, der, zum Teil unter dem Einfluß von Arthur Haberlandt, als Architekt an die Hausforschung herantrat und in intensiver Inventarisierungsarbeit das Haus- und Siedlungsformenwesen von Nieder- und Oberösterreich<sup>11)</sup>, Salzburg<sup>12)</sup> usw. neu aufzunehmen versuchte. Beachtenswert erscheint die Einbeziehung des alten städtischen Hauses und der städtischen und märktischen Siedlungsformen in Klaars Forschungen<sup>13)</sup>. Wenn auch hier vielfach Dinge erarbeitet werden, welche eher als eine erweiterte und erneute Landeskunde denn als Volkskunde betrachtet werden müssen, so sind die Ergebnisse jedenfalls von hohem hilfswissenschaftlichem Wert. Die Arbeiten Richard Kurt Donins über das Bürgerhaus<sup>14)</sup>, die im gleichen Zeitraum vor sich gingen, liegen auf derselben Ebene. In Oberösterreich hat die Bauernhausforschung bei aller Berücksichtigung der Grundlagen der „technischen Hausforschung“ einen Weg eingeschlagen, der stärker zum Leben des bäuerlichen Menschen mit seinem Bauen und Hausen führt. So hat besonders der vielseitige Heimatforscher und Heimatpfleger Eduard Kriechbaum „Das Bauernhaus in Oberösterreich“ als eine Art Organismus angesprochen, als ein beseltes Wesen, von dem wieder Fäden zur bäuerlichen Seele zurückführen. Sein Grundsatz „Ich kenne keinen besseren Weg zum Erfassen der seelischen Struktur des Bauern als den über seine Behausung, über seine Stube“<sup>14a)</sup> ist eine bedeutsame Richtschnur für diese psychologische Einstellung. Von hier geht auch ein natürlicher Weg zur Baupflege, wie sie nicht zuletzt im benachbarten Bayern betrieben wird. Architekt Rudolf Heckl hat in letzter Zeit dafür besonders viel gearbeitet, und seine „Oberösterreichische Baufibel“, die in übersichtlicher Weise die Grundformen des ländlichen Bauens behandelt, zwischen Bestandaufnahme des Herkömmlichen und Erwägung der Möglichkeiten des Künftigen gestellt<sup>14b)</sup>. Die Grundlage der sachlichen Bestandaufnahme wird aber auch von diesen Forschern nie verlassen.

Alle diese inventarisierenden, kunst- und siedlungstopographischen Arbeiten sind von einer bemerkenswerten historischen Vertiefung. Das rein flächenhafte Element ist in ihnen durchaus überwunden, und die Verbindung der Inventarisierung des Gegenwartsbestandes mit den urkundlichen Gegebenheiten läßt sie meist bereits nicht nur als Vorarbeiten, sondern weitgehend auch als Ergebnisse ansehen. Für die nicht dermaßen

leicht urkundlich faßbaren Volksgüter außerhalb des Bereiches des Haus- und Siedlungswesens ist die gleiche historische Vertiefung wohl vielfach angestrebt, ohne aber schon immer erreicht zu werden. Das bedeutendste Beispiel, in dem eine möglichst hochgradige Verbindung zwischen flächenhafter Erfassung der Gegenwart und Halbvergangenheit mit sämtlichen Perioden der Geschichte angestrebt wurde, bietet das „Steirische Trachtenbuch“, das Viktor Geramb auf Grund seiner mit Konrad Mautner gemeinsam durchgeführten Vorarbeiten nach dessen Tod von 1932 an erscheinen ließ<sup>15)</sup>. Hatten sich Mautners Sammlungen im wesentlichen auf die beiden letzten Jahrhunderte beschränkt, so versuchte Geramb von der österreichischen Vor- und Frühgeschichte her verbindende Fäden aufzuspüren und konnte demgemäß auch die Trachtengeschichte in einem bisher ungekannten Maß erweitern. Die Zuhilfenahme der ausgezeichnet ausgebauten österreichischen Archäologie<sup>16)</sup> wie der nicht immer so ganz vollkommen erschlossenen Literatur- und Kunstgeschichte des österreichischen Mittelalters hat das „Steirische Trachtenbuch“ zu der bei weitem fruchtbarsten Monographie des ganzen Bereiches in der Gegenwart werden lassen.

Aus der Schule Geramb's sind auch in dieser Periode verschiedene Arbeiten hervorgegangen, welche deutlich die historische und sachliche Unvoreingenommenheit zeigen. Dazu gehört besonders das Wirken Oskar Mosers in Kärnten, der mit einer in Österreich sonst noch nicht geübten diffizilen Untersuchungsmethode der Geschichte und Geltung des volkstümlichen Möbels in Kärnten nachgeht<sup>17)</sup>. Sein vielseitiger, sachlicher und sehr fruchtbarer Vorgänger war Oswin Moro, dessen gediegene Sammlungen und Beobachtungen Geramb eingehend gewürdigt hat<sup>17a)</sup>. Ähnlich genau wie Mosers Arbeiten scheinen sich die Forschungen Hanns Korens über die volkstümlichen Arbeitsgeräte in Steiermark zu gestalten<sup>18)</sup>. Obgleich dieses Gebiet in Österreich nicht die gleiche Forschungstradition wie beispielsweise in der Schweizer Romanistik aufweist, ist der Fortschritt über die nationalen Zuweisungsversuche, die einstmals Karl Rhamm anstellte, doch schon ersichtlich. Während aber diese Angehörigen der Grazer Schule das bäuerliche Element stark in den Vordergrund stellen, wird von der Wiener Seite allmählich das Gewicht auf die Beobachtung der kulturellen Gesamthaltung ohne Rücksicht auf den Traditionalismus gerade des Bauerntums verlagert. So habe ich versucht, die Schmuckforschung, die sämtliche Volksschichten sozialer und geistiger Art sehr gleichmäßig erfassen könnte, in Angriff zu nehmen, und durch eine monographische Behandlung eines der kleinsten Glieder der ganzen Schmucktradition, des Männerohrings, dafür ein Beispiel aufzustellen<sup>19)</sup>.

Der sachindogermanistische Zug der Grazer Schule drängt immer noch zu sehr nach der Seite der reinen Objektforschung. Volkskundlich lassen sich die Objekte aber erst durch ihre Beziehung, ihre Funktion, erkennen; die Stellung des Menschen zum jeweiligen Objekt ist gerade bei einer Gruppe wie dem Schmuck viel deutlicher zu erkennen als bei vielen anderen, weitaus häufiger bearbeiteten Sachgütern, die ihrer Erscheinung nach weit altertümlicher als die Einzelglieder einer Schmuckgruppe sein mögen. Wenn aber die häufiger behandelten bäuerlichen Sachgüter neu bearbeitet werden, dann muß wohl eingehende historische, ja archivalische Vertiefung dazutreten, wie dies Hanns Koren beispielhaft gezeigt hat<sup>19a</sup>), oder der Ausblick auf die geistigen, besser gesagt: seelischen Bindungen erweitert werden, wie ich dies für die Ernteschnittgeräte zu zeigen versucht habe<sup>19b</sup>). In der Verbindung dieser Arbeitsrichtungen liegt wohl ein gutes Stück Zukunft der spezifisch österreichisch getönten Forschung.

Auf dem Gebiet der Brauchforschung, das an sich für eine derartige Arbeitsmethode naheliegen würde, ist außer den Ansätzen in den Monographien über einzelne Kärntner Bräuche durch Georg Graber und in Richard Wolframs Schwerttanzbuch noch wenig geschehen. Arthur Haberlandts Beschäftigung mit den Bildern Pieter Bruegels<sup>20</sup>) führt wohl zum Teil in diese Richtung, jedoch außerhalb der durch das Land gegebenen Stoffe. Erst die kräftige Erstarkung der volkskundlichen Publizistik in den Jahren nach 1945 hat auch hier Wandel geschaffen. Bezeichnenderweise sind es zunächst Angehörige der älteren Generation, welche entweder eine Lebensernte auf dem Gebiet der Brauchforschung in die Scheuern bringen oder doch in großen Übersichten zusammenfassen. Ein hervorragendes Beispiel dafür ist das Jahresbrauchtumswerk von Gustav Gugitz, das einen äußerst umfangreichen Quellenstoff aus historischen Zeugnissen aller Art vor allem zu den Heiligenfesten des Jahres zusammengetragen hat<sup>20a</sup>). Aber auch das Tiroler Fastnachtsbuch von Anton Dörner muß hierhergestellt werden, da es gleichfalls historische Quellen zu den verschiedenen Formen des Faschingsbrauches erhoben und mit den Schilderungen des lebendigen Maskenspielwesens zusammengebracht hat<sup>20b</sup>). An diesen umfangreichen Leistungen fällt der objektive Ton besonders stark auf, das ruhige Abwägen zwischen den verschiedenen Deutungsmöglichkeiten. Es ist „romantischer Realismus“, der Gelehrte von der Blickweite eines Gugitz oder eines Dörner Umschau halten läßt.

Nicht zu übersehen ist hier die ausgezeichnete historische Fundierung, welche die alpenländische Volksglaubensforschung durch die Forschungen des Rechtshistorikers Fritz Byloff

erfuhr. Das gesamte Gebiet des Hexen- und Zauberglaubens sieht seit seinen aktenmäßigen Darstellungen von 1929 und 1934<sup>21)</sup> nach dem steirischen Material ganz anders als bisher aus. Der starke Gegensatz dieser durchaus sachlichen Forschung zur gleichzeitigen Neuromantik wird besonders bei der Zusammenhaltung dieser Ergebnisse mit Edmund Mudraks germanistisch-mythologischen „Grundlagen des Hexenwahn<sup>e</sup>“<sup>22)</sup>, bewußt.

Auf einer ähnlichen Linie liegen ferner die Arbeiten des Wiener Historikers Edmund Frieß, welche den Erscheinungen des Volksglaubens und Brauchtums besonders im niederösterreichischen Ybbstal nachgehen<sup>23)</sup>. Die Verbindung der Gegenwartsbeobachtungen mit dem historisch gegebenen Material, unterstützt von reichem Vergleichsstoff, hat diese seit 1928 veröffentlichten Arbeiten besonders fruchtbar werden lassen. Anschluß einer weiteren Volksglaubensforschung im Rahmen der orts- und landeskundlichen Arbeit wäre gerade hier sehr zu wünschen, da auf dem Gebiet des Volksglaubens im weiteren Sinn immer wieder die dilettantische Sammelweise dominiert.

Nur die im allgemeinen sehr wenig betriebene Wallfahrtsforschung hat, als am Übergang zur Beschäftigung mit der geistigen Volkskultur stehend, hier beachtenswerte Fortschritte zu verzeichnen gehabt. Den wesentlichsten Anstoß bildete für sie nicht die an sich sehr maßgebliche Beeinflussung durch die Arbeiten Georg Schreibers<sup>24)</sup> und seiner rheinischen Mitarbeiter, sondern die Beschäftigung des Berchtesgadners Rudolf Kriss, der sich gewissermaßen als Schüler von Marie Andree-Eysn neben dem bayrischen auch mit dem österreichischen Wallfahrtswesen zu befassen begann<sup>25)</sup>. Nach seiner Habilitation an der Universität Wien übertrug er 1936 auch seine Sammlung unter dem Namen „Sammlung für deutsche religiöse Volkskunde“ nach Wien<sup>26)</sup>. Diese umfangreichste Spezialsammlung im gesamten süddeutschen Bereich beeinflusste insbesondere die Wiener Forschung stark. In engem Zusammenhang mit dem Wirken und der Sammlung Kriss' steht vor allem die Hinwendung von Gustav Gugitz zur Wallfahrtsforschung, der mit Edmund Frieß zusammen sich besonders der Einzelbearbeitung von bedeutenden Gnadenstätten in volkskundlicher Hinsicht unterzog. Die Gemeinschaftsmonographien der beiden Forscher über Mariahilf<sup>27)</sup> und über die Maria-Grünberg-Wallfahrt in Wien<sup>28)</sup>, sowie über Adlwang in Oberösterreich<sup>28a)</sup>, welche besonders auf der minutiösen Interpretation der Mirakelbücher fundieren, haben der religiösen Volkskunde Österreichs einen bedeutenden Anstoß in Richtung der historisch vertieften Sachlichkeit gegeben.

Auf ähnlichen Wegen befindet sich die Volkslied- und Volksschauspielforschung. Die von den einzelnen Landes-Arbeitsausschüssen des Österreichischen Volksliedunternehmens erstellten Volksliedarchive wurden besonders in den zwanziger Jahren neu bearbeitet. Das Volksliedarchiv für Wien und Niederösterreich erlangte dabei unter der Leitung Raimund Zoders eine hervorragende Stellung, da es nicht nur zahlenmäßig an erster Stelle stand, sondern auch in hohem Ausmaß durchgearbeitet worden war<sup>29)</sup>. Durch die Ansetzung von Dissertanten durch E d u a r d C a s t l e war außerdem eine bibliographische Katalogisierung nach dem Muster Gustav Jungbauers<sup>30)</sup> möglich, welche den flächenhaft aufgenommenen Bestand des letzten halben Jahrhunderts zu überschauen gestattet<sup>31)</sup>. Auf Grund dieser Arbeiten konnte dann eine historisch vertiefte Ausgabentätigkeit vor sich gehen, wie sie besonders der „Schatz österreichischer Weihnachtslieder“ von Karl M. Klier, 1936<sup>32)</sup>, bekundet, der durchwegs die ältesten Fassungen der Lieder bringt. Hier baute aber auch die Erfassung der älteren Quellen zur Liedgeschichte auf, vor allem die Katalogisierung der Flugblattlieder, wie sie für den Druckort Steyr schon 1919 durch Hermann Kranawetter angebahnt worden war<sup>33)</sup>, und unter anderem von mir 1939 für Niederösterreich durchgeführt wurde<sup>34)</sup>.

Die vom Hauptausschuß des Österreichischen Volksliedunternehmens herausgegebene „Kleine Quellenausgabe“ dagegen, welche in den beiden Jahrzehnten der ersten Republik sozusagen die offizielle österreichische Volksliedforschung verkörperte, trug zu diesem Weg fast nichts bei. Ihr geistiger Leiter, Curt Rotter, hatte im wesentlichen nur zu dem von ihm besonders eingehend erforschten Schnaderhüpfel Beziehung<sup>35)</sup>, und zwar mehr nach seiner sprachlichen und musikalischen Erscheinung, als seinem geschichtlichen Werden oder seiner brauch- und tanzmäßigen Funktion. Die Hefte der „Kleinen Quellenausgabe“ waren daher auch, beinahe im Gegensatz zu ihrem Titel, Sammlungen von Gegenwartsaufzeichnungen, ohne liedgeschichtliche Vertiefung. An der Sammlung beteiligten sich besonders Ernst Jungwirth und Hans Commanda für Oberösterreich, Otto Eberhard für Salzburg, Viktor Zack für Steiermark, Karl Liebleitner für Kärnten, Karl Kronfuß, Georg Kotek und die Brüder Pöschl für Niederösterreich<sup>36)</sup>. Die aufzeichnerische und wiedergabemäßige Genauigkeit der Ausgaben entspricht nicht ganz dem Wert des Sammelgutes.

Auf dem verhältnismäßig schmalen Gebiet des Volksschauspiels ist im gleichen Zeitraum und im selben Sinn sehr viel geschehen. Auf den Arbeiten zum mittelalterlichen

Passionsspiel von J. E. Wackernell<sup>37)</sup> baut sich das stark literarhistorisch eingestellte Lebenswerk Anton Dörrers auf, welches Monographien über wichtige Spielorte, wie Erl<sup>38)</sup>, Thiersee<sup>39)</sup> usw., ebenso umfaßt wie über zeitlich-räumliche Gesamterscheinungen, wie die Bozener Fronleichnamsspiele<sup>40)</sup>. Anregende Anstöße von der katholischen Neuromantik her haben dieses Werk doch nie unsachlich werden lassen. Die Beziehungen Dörrers zum lebenden Volksbrauch, die beispielsweise seine Arbeit über das Imster Schemenlaufen<sup>41)</sup> erweist, schaffen ständig Verbindungen zu allen Teilen der Forschung und gehen ihren Neuanregungen nach. In bescheidenerem Ausmaß ist das dem Salzburger Volksbrauch gewidmete Werk Karl Adrians zu nennen<sup>42)</sup>. Seine mit mir gemeinsam durchgeführte Ausgabe des „Geistlichen Volksschauspiels im Lande Salzburg“<sup>43)</sup>, verknüpft seine lebenslangen Sammelbestrebungen mit der Forschung der Gegenwart. In den letzten Jahren hat Leopold Kretzenbacher für Steiermark vieles auf den Stand der Gegenwartsforschung gebracht<sup>43a)</sup>.

Auf dem zweifellos nach einer ähnlichen Form von Bearbeitung verlangenden Gebiet der Volkserzählung ist in dieser Hinsicht noch sehr wenig geleistet worden. Der ungewöhnlich bedeutende, in die internationalen Beziehungen der Märchenforschung hineinreichende Albert Wesselski (1871—1939), ein geborener Wiener, der in Wien studiert und in Graz sich habilitiert hatte, ist dennoch für die österreichische Mitforschung nur wenig fruchtbar geworden, vielleicht weil er den größten Teil seines Lebens als Zeitungsmann in Prag verbrachte<sup>43b)</sup>. Seine Art der vergleichenden Literaturwissenschaft war ganz auf die persönliche Kenntnis des unübersehbar großen, diffizilen Gebietes eingestellt; lehrbar, übertragbar war sie offensichtlich nicht. Die von seiner „Theorie des Märchens“<sup>43c)</sup> und anderen, hervorragenden wichtigen Arbeiten dieser Art gar nicht berührten, ganz oder halb dilettantischen Sagen- und Schwanksammler führten daneben eben ihr Eigenleben. Der Strom der Sammlungen aus Gegenwart und Halbvergangenheit ist zwar nie ganz abgerissen, doch bedeuten auch umfangreiche Sammlungen, wie die von Carl Calliano für Niederösterreich<sup>44)</sup>, keine wesentliche Bereicherung. Von großer Gewissenhaftigkeit zeugt das „Oberösterreichische Sagenbuch“ von Adalbert Depiny<sup>45)</sup>. Mit einem deutlichen Sinn für historische Vertiefung arbeitete Anton Mailly an seinen Sagensammlungen, die allerdings zum Teil noch von der Grimmschule beeinflusst sind. Seine Ausgaben für Niederösterreich<sup>46)</sup> und für das Burgenland<sup>47)</sup> versuchen aber immerhin, den Quellen kritisch näherzutreten. An verwandten Nachsammlungen sind für Salzburg be-

sonders die des Volksbildungsreferenten Karl Otto Wagner (1883—1951) für den Pinzgau<sup>47a)</sup> und das Gasteiner Tal<sup>47b)</sup> zu nennen<sup>47c)</sup>, für Steiermark die der Lehrer Franz Hausmann für die Oststeiermark<sup>47d)</sup>, und Walter Kainz für das Kainachtal<sup>47e)</sup>. In Tirol ist die Nachsammlung Hermann Holzmanns im Wipptal fruchtbar geworden<sup>47f)</sup>. Vorarlberg hat sich durch die umfangreiche und sagenkundlich sehr gut kommentierte Neuausgabe der Sammlung von Vonbun und Sander durch Richard Beitzl weit in den Vordergrund der derzeitigen österreichischen Sagenausgaben gestellt<sup>47g)</sup>.

Die spärlichen Märchensammlungen sind ganz auf flüchtige Erhebungen eingestellt, wie Romuald Prambergers „Märchen aus Steiermark“<sup>48)</sup>, oder auf vergleichende Beurteilung im Sinne Johannes Boltes, wie die „Kinder- und Hausmärchen aus Steiermark“ von Geramb<sup>49)</sup>. Der Schwanksammlung Johann Raimund Bünkers aus dem Heanzenland, 1906, einem sehr verheißungsvollen Anfang<sup>50)</sup>, ist leider nichts mehr nachgefolgt. Popularisierungen, wie die von Marie Lang-Reitstätter, haben anscheinend keine vertieftere Behandlung im Gefolge gehabt<sup>51)</sup>. Hier wäre vielleicht der Weg zur Erfassung älteren Gutes einzuschlagen, den ich mit meinen „Wiener Schwänken und Witzen der Biedermeierzeit“, 1946<sup>52)</sup> gegangen bin. Blümmls und seines Kreises Forschungen zum erotischen Schwank sind infolge ihrer Verborgenheit in Privatdrucken<sup>53)</sup> nicht zu größerer Wirkung gelangt.

In die Richtung einer vertieften Sachlichkeit könnte schließlich noch eine neue soziologische Betrachtungsweise des Volkslebens führen. Adolf Günther hat 1930 in seiner umfangreichen Arbeit über „Die alpenländische Gesellschaft“<sup>54)</sup> viele Seiten ihrer Eigenart soziologisch herausgearbeitet. Von der Seite der traditionellen Gebundenheit hatte Arthur Haberlandt sich schon mit den gesellschaftlichen Formen, besonders den völkerkundlich ersichtlichen Altformen beschäftigt gehabt. Seine von Günther beeinflusste Zusammenordnung der einzelnen Erscheinungen nach „Lebenskreisen“<sup>55)</sup> ist nicht zuletzt eine soziologische. Mein Versuch, die „Gesellschaftlichen Grundlagen des alpenländischen Volksschauspielwesens“ zu umreißen<sup>56)</sup>, zielte in ähnlicher Richtung. Die starke Betonung der bäuerlichen Jungmännergemeinschaften durch die germanistisch-neuromantische Richtung ließ dann hier einseitig an sich wichtige Dinge in den Vordergrund treten. In richtigem Umfang charakterisierte Heinrich Jungwirth das Zechenwesen des oberen Innviertels<sup>57)</sup>, und Hans Commedia wendete diese Erkenntnisse folgerichtig auf das Tanzwesen der „Ruden“ usw.<sup>58)</sup> an.

Durch Richard Wolfram u. a. wurde die Geltung der Erscheinung wohl beträchtlich verallgemeinert. Dennoch kann erneut von derartigen Gemeinschaftsformen ausgegangen werden, wenn man nur ihren historischen Werdegang mitberücksichtigt, und nicht zu unangebrachten Mythisierungen neigt. Als Gegengewicht dürfte wohl eine bei weitem stärker als bisher zu betreibende Stadt-, insbesondere Großstadtvolkskunde einzusetzen haben. Die Bekämpfung<sup>59)</sup> oder Nichtbeachtung meiner „Wiener Volkskunde“, 1940<sup>60)</sup>, in der neuromanistisch-nationalistischen Periode hat wohl deutlich gezeigt, wie sehr hier eine dem politischen Denken der Epoche entgegengesetzte Sachlichkeit empfunden wurde. Gerade sie hat, ganz dem Geist der neuen Zeit entsprechend, diesem ersten Versuch auf stadtvolkkundlichem Gebiet nach 1945 auch Nachfolger erstehen lassen. So hat sich Hanns Koren mit dem Problem befaßt, für Graz eine Art Gegenstück zu schaffen<sup>60a)</sup>, wobei er bezeichnenderweise auch auf das Werk des in seinem Lebensweg mit der Grazer Volkskunde eng verbundenen Dichters Franz Taucher hinwies<sup>60b)</sup>. Für Linz hatte Hans Commedia schon seit Jahren gediegene Vorarbeiten sammlerischer Art geleistet<sup>60c)</sup>. Nunmehr ist er mit einem kurzen „Grundriß einer Volkskunde von Linz“ dazu übergegangen, seine schönen, zielbewußten Aufzeichnungen in den größeren Zusammenhang dieser stadtvolkkundlichen Arbeitsrichtung zu stellen<sup>60d)</sup>. — Historische Vertiefung von seiten aller damit befaßten Disziplinen erscheint dabei durchaus begrüßenswert. Walter Senns Monographie über Hall in Tirol<sup>61)</sup> etwa erschließt das Werden des Kleinstadtlebens besonders in kultureller Beziehung sehr aufschlußreich. Daneben muß jedoch die ständige Sondierung des Neuwuchswesens im Kleinbürgertum wie im Proletariat vor sich gehen. Es ist diejenige Stelle, an der die Verbindung der Volkskunde zur Psychologie hinüber besonders deutlich wird.

Leider ist jedoch seit der Biedermeierzeit gerade auf dem Gebiet der Volkscharakterkunde nur wenig geschehen. Anlässlich der österreichischen Mitarbeit an Martin Wählers Sammlerwerk „Der deutsche Volkscharakter“, 1937<sup>62)</sup> ist das ganze unzulängliche Tasten auf diesem Gebiet deutlich geworden. Die psychoanalytische wie die individualpsychologische Schule ist an der Volkskunde ziemlich einflußlos vorübergegangen, letztere trotz mehrfacher interessierter Fühlungnahme durch den Kreis um die Zeitschrift „Imago“. Die Ablehnung durch die neuromanistische Forschung hat hier wertvolle Möglichkeiten des Brückenschlages vereitelt. Andererseits haben rein psychologische Forschungen, wie etwa die Hildegard Hetzers über das Kinderspiel<sup>63)</sup>, auch zu keinen allzu bedeutsamen Ergebnissen geführt.

Dieses vielfache Hin und Wider der drei letzten Jahrzehnte bedeutet aber bei allen Schwierigkeiten und Unsicherheiten im einzelnen eine wesentliche Vorstufe der neuen Epoche der Sachlichkeit, und zwar der seelisch aufgelockerten Sachlichkeit, des „romantischen Realismus“, wie man mit Joseph Marx sagen könnte. Für sie bleibt nur die über den Einzeldisziplinen stehende Gesamtzusammenfassung der möglichen Forschungsarten. Die historisch geführten Untersuchungen bedürfen der psychologischen Auswertung, wie andererseits die psychologisch eingestellten Gegenwartsbeobachtungen der geschichtlichen Fundierung nicht entraten können. Das haben die wertvollen Ansätze der vergangenen Jahrzehnte gezeigt. In ihnen hat sich auch das Gefühl für die Organisationsmöglichkeiten der österreichischen Volkskunde stärker als vordem herausgebildet. Während die Generationen um den ersten Weltkrieg im wesentlichen stark individualistisch eingestellt waren, brachten die letzten Jahre vor dem zweiten Weltkrieg jüngere Kräfte in den Vordergrund, für die die Möglichkeiten der Gemeinschaftsarbeit bereits Wesentliches bedeutete. Der Verein für Volkskunde, die alte Gründung Michael Haberlandts, leistete in diesen Jahren kaum etwas für die Organisation der Forschung. Daher mußte zwangsläufig neben ihm eine Forschergemeinde entstehen, in der die neueren Anschauungen und Methoden diskutiert werden konnten. Sie wurde im wesentlichen von Adelgard Perkmann (1897—1945)<sup>64</sup>), Rudolf Kriß und mir 1932 als „Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde an der Universität Wien“ geschaffen und funktionierte bis 1937 als das geistige Zentrum der Volkskunde in Wien<sup>65</sup>). Die Gleichberechtigung aller Meinungen vor diesem Forum trug durchaus den Geist jener Sachlichkeit an sich, welcher zum Prinzip der ganzen Epoche werden sollte. Der Gedanke der freien Zusammenarbeit führte damals bereits zu Plänen neuer Zeitschriften und Schriftenreihen, welche unter der gemeinsamen Leitung der dazu Berufenen gegründet werden sollten. Der Krieg verhinderte zunächst das Weiterwachsen dieser Pläne. Schon 1945 jedoch konnten sie wiederaufgenommen werden, und die von Vertretern der Volkskunde an den drei Universitäten des Landes geleitete Schriftenreihe „Österreichische Volkskultur“ stellt den Beweis dafür dar, daß die sachliche Zusammenarbeit tatsächlich der Intention unserer Epoche entspricht. Selbst die bisher nur von Wien aus geleitete „Wiener Zeitschrift für Volkskunde“ konnte von ihrer Neuen Serie 1947 an die Mitwirkung von Vertretern der Grazer und der Innsbrucker Universität an ihrer Leitung gewinnen<sup>66</sup>).

Diese organisatorischen Maßnahmen bedeuten zweifellos erst einen Anfang auf dem Weg in die Periode der Gegenwart und nahen Zukunft der österreichischen Volkskunde. Der Wille zur

Zusammenarbeit, der diese Leistungen entstehen ließ und der auch die Organisation der jährlich seit 1946 stattfindenden „Österreichischen Volkskundetagen“ geschaffen hat, wird zweifellos über diesen Anfang hinaus auch weiterführen. Im Gegensatz zu den individualistischen Anschauungen der vorletzten und den autoritären Meinungsbildungen der letzten Periode wird die Zusammenarbeit immer wieder zu Aussprachen anregen, welche die Grundhaltung, die der Volkskunde eigentümliche Anschauungsweise ständig kontrollieren und zur Geltung bringen werden; welche aber auch den stofflichen Umfang des Faches immer erneut abtasten werden, um neue Quellengebiete wie neue Erschließungsmethoden jeweils der Mitforschung zugänglich zu machen. Sicherlich sind beinahe alle Sachgebiete bereits von irgendeiner Seite her anzuschneiden versucht worden, so daß nirgends mehr völliges Neuland die ersten Schritte ganz unsicher machen würde. In jeder Hinsicht ist aber noch so viel an rein beobachtender Genauigkeit nachzuholen, so viel besonders an historischem Material nachzuerschließen, daß ohne Rücksicht auf spätere Auswertung sich jede sachliche Sammlung und Untersuchung ebenso lohnt, wie auch der unerschöpflich reiche Stoff zu jeder Art von analytischer Durcharbeitung und schließlich auch zu synthetischer Darstellung verlockt. Das selbständige Vorgehen der Volkskunde auf Grund ihrer immer deutlicher zu erkennenden eigenen Anschauungsweise wird sie in dieser Epoche der Sachlichkeit zu einer Grunddisziplin der Geisteswissenschaften machen, die das kulturelle Antlitz Österreichs entscheidend mitbestimmen wird. Es sind in der österreichischen Volkskunde wahrhaftig „neue Ufer“, zu denen nach dem Wort Goethes der „neue Tag“ ruft.

# Anmerkungen

## Einleitung

<sup>1)</sup> Schmidt, Stand und Aufgaben der österreichischen Volkskunde. (Österr. Zeitschrift für Volkskunde, N.F. Bd. 2, Wien 1948, S. 1 ff.)

<sup>2)</sup> Schmidt, Die Volkskunde als Geisteswissenschaft. (Mitteilungen der Österr. Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Prähistorie, Bd. 73/77, Wien 1948, S. 115 ff.) Jetzt auch abgedruckt in Schmidt, Volkskunde als Geisteswissenschaft, Gesammelte Abhandlungen zur geistigen Volkskunde (= Handbuch der Geisteswissenschaften, Bd. 2), Wien 1948, S. 9 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. besonders Kurt Stavenhagen, Kritische Gänge in die Volkstheorie (= Abhandlungen der Herder-Gesellschaft und des Herder-Instituts zu Riga, 5. Bd. Nr. 7), Riga 1936.

<sup>4)</sup> Vgl. Rudolf Kriß, Der Standort der Volksglaubensforschung in der volkskundlichen Wissenschaft. (Österr. Zeitschrift für Volkskunde, N.F. Bd. 1, Wien 1947, S. 15 ff.)

<sup>5)</sup> Vgl. Arthur Haberlandt, Die deutsche Volkskunde. Eine Grundlegung nach Geschichte und Methode im Rahmen der Geisteswissenschaften (= Volk. Grundriß der deutschen Volkskunde in Einzeldarstellungen, Bd. 1), Halle a. d. Saale 1935.

<sup>6)</sup> Vgl. Schmidt, Wiener Volkskunde. Ein Aufriß. Wien 1940.

<sup>7)</sup> Adolf Spamer, Die Volkskunde als Wissenschaft. Berlin 1929.

<sup>8)</sup> Vgl. Schmidt, Forschungsaufgaben der volkskundlichen Sammlungen. (Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. 58, Gießen 1940, S. 36 ff.)

<sup>9)</sup> Schmidt, Anleitung zur Sammlung und Aufzeichnung des Volksliedes in Österreich. Wien 1947.

<sup>10)</sup> Siehe z. B. Elli Zenker-Starzacher, Lebendiges Märchen. Eine deutsche Märchenerzählerin aus Ungarn. (Wiener Zeitschrift für Volkskunde Bd. 44, 1939, S. 1 ff.)

<sup>11)</sup> Rudolf Kriß, Die schwäbische Türkei. Beiträge zu ihrer Volkskunde. Zauber und Segen, Sagen und Wallerbrauch (= Forschungen zur Volkskunde, Bd. 30), Düsseldorf 1937.

<sup>12)</sup> Mehr als Auswirkungen der Volkskunde denn als Ansätze innerhalb der Disziplin selbst möchte ich beispielsweise die Gedankengänge ansehen, die Erwin G. Kolbenheyer, Neuland, Zwei Abhandlungen, München 1935, entwickelte. Auch verschiedene psychologische Richtungen dürften eher schon von volkskundlichen Gedankengängen beeinflusst worden sein, als daß sie diese beeinflusst hätten: vgl. z. B. Ludwig Klages, Persönlichkeit. Einführung in die Charakterkunde (= Das Weltbild, Bd. 2), Potsdam und Zürich 1927.

<sup>13)</sup> Gustav Jungbauer, Geschichte der deutschen Volkskunde (= Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Beiheft 2), Prag 1931.

<sup>14)</sup> Haberlandt, wie Anmerkung 5; vgl. meine Besprechung, Anthropos, Bd. 31, S. 633 ff.

<sup>15)</sup> Georg Fischer, Geschichte der deutschen Volkskunde, in: Adolf Spamer, Die deutsche Volkskunde, Bd. 1, Berlin und Leipzig 1935.

<sup>16)</sup> Erich Schmidt, Deutsche Volkskunde im Zeitalter des Humanismus und der Reformation (= Historische Studien, Bd. 47), Berlin 1904.

<sup>17)</sup> Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien (= Kröners Taschenausgabe, Bd. 53), Leipzig o. J., S. 123.

<sup>18)</sup> Haberlandt, Die deutsche Volkskunde, S. 31 f., 43, u. ö.

## I. Humanismus und Renaissance

<sup>1)</sup> Vgl. Wilhelm Boudriot, Die altgermanische Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes vom 5. bis 11. Jahrhundert (= Untersuchungen zur allgemeinen Religionsgeschichte, Bd. 2), Bonn 1928.

<sup>2)</sup> Vgl. E. W. Keil, Deutsche Sitte und Sittlichkeit im 13. Jahrhundert nach den damaligen deutschen Predigern, Dresden 1931.

<sup>3)</sup> Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. VI, Sp. 1108.

<sup>4)</sup> Hg. von Ignaz von Zingerle, Innsbruck 1874.

<sup>5)</sup> Oskar Ebermann, Zur Aberglaubensliste in Vintlers Plümen der Tugend. (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Bd. 23, Berlin 1913, S. 1 ff., 113 ff.)

<sup>6)</sup> Ebermann, ebendort, V, 7786 f. Vgl. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. VI, Sp. 1378 f.

<sup>7)</sup> Ebermann, ebendort, V, 7849 f. Vgl. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. VII, Sp. 1298 f.

<sup>8)</sup> Ebermann, ebendort, S. 2.

<sup>9)</sup> Vgl. Anton E. Schönbach, Zeugnisse zur deutschen Volkskunde des Mittelalters. (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Bd. 12, Berlin 1902, S. 1 ff.)

<sup>10)</sup> J. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhundert ihres Bestehens, Wien 1865, S. 494.

<sup>11)</sup> Schönbach, wie Anm. 9, S. 5.

<sup>12)</sup> Leonhard Franz, Thomas Ebendorfer und der Michelsberg bei Stockerau. (Unsere Heimat, Monatsblatt des Vereins für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien, N.F. Bd. 1, 1928, S. 352 ff.)

<sup>13)</sup> Ebermann, wie Anmerkung 5, S. 2.

<sup>14)</sup> Enea Silvio Piccolomini, Briefe. Übersetzt und eingeleitet von Max Mell (= Das Zeitalter der Renaissance, I. Serie, III. Bd.), Jena 1911, S. 48 ff.

<sup>15)</sup> Ebendort, S. 194 ff.

<sup>16)</sup> Ebendort, S. 198 ff.

<sup>17)</sup> Michael Beheims Buch von den Wienern. 1462—1465. Hg. Th. G. v. Karajan, Wien (1843).

<sup>18)</sup> Vgl. Schmidt, Das Volkslied im alten Wien (= Bellaria-Bücherei, Bd. 11), Wien 1947, S. 11 f.

<sup>19)</sup> Die in der Einleitung zur Textausgabe (vgl. Anmerkung 17) gebotene Kommentierung ist die einzige geblieben, freilich aber auch von hervorragender Sachkenntnis.

<sup>20)</sup> Paolo Santonino, Die Reisetagebücher, 1485—1487. Aus dem Lateinischen übertragen von Rudolf Egger. Klagenfurt 1947.

<sup>21)</sup> Ebendort, S. 156.

<sup>22)</sup> Eduard Langer, Wiener Stadt- und Volksleben aus dem Jahre 1492. (Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Bd. IX, Wien 1903, S. 206 ff.)

<sup>23)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. I, S. 446 ff.

- 24) Nagl-Zeidler-Castle, ebendort.  
 25) Nagl-Zeidler-Castle, Bd. I, S. 427.  
 26) Vinzenz Oskar Ludwig, Propst Georg II. Hausmanstetter. (Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, Bd. IV, Wien 1912, S. 236, Anm. 5.)  
 27) Michael Mayr, Wolfgang Lazius als Geschichtsschreiber Österreichs. Ein Beitrag zur Historiographie des 16. Jahrhunderts. Mit Nachträgen zur Biographie. Innsbruck 1894.  
 28) Haberlandt, Die deutsche Volkskunde, S. 16 f.  
 29) Haberlandt, ebendort, S. 15 ff.  
 30) Max J. Friedländer, Albrecht Altdorfer. Berlin o. J., S. 74.  
 31) Wilhelm Suida, Die Landesbildergalerie und Skulpturensammlung in Graz (= Österreichische Kunstbücher, Sonderband 2), Wien 1923, S. 27 ff.  
 32) Vgl. Franz Spengler, Wolfgang Schmelztl. Zur Geschichte der deutschen Literatur im XVI. Jahrhundert (= Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur und des geistigen Lebens in Österreich, III. Heft), Wien 1883.  
 33) Rudolf Wolkan, Wiener Volkslieder aus fünf Jahrhunderten. I. Bd., 2. Abt., Wien 1924, S. 35 ff.  
 34) Nagl-Zeidler-Castle, Bd. I, S. 561 ff.  
 35) Vgl. Adolf Hauffen, Johann Fischart. Ein Literaturbild aus der Zeit der Gegenreformation. Berlin und Leipzig 1921, Bd. I, bes. S. 143 ff.  
 36) Wilhelm Herzog, Die Untersbergsage nach den Handschriften untersucht und herausgegeben (= Veröffentlichungen des historischen Seminars der Universität Graz, Bd. VI), Graz 1929. Vgl. dazu die ausführliche Besprechung von Friedrich Ranke (Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur, Bd. L, 1931, S. 129 ff.).  
 37) Michael Lindeners Rastbüchlein und Katzipori. Herausgegeben von Franz Lichtenstein (= Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, Bd. CLXIII), Tübingen 1885, S. 103 ff.  
 38) Das Volksbuch vom Doctor Faust, Abdruck der ersten Ausgabe (1587). Herausgegeben von Wilhelm Braune (= Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Nr. 7 u. 8), Halle 1878, S. 83.  
 39) Will-Erich Peuckert, Deutscher Volksglaube des Spätmittelalters (= Sammlung Völkerglaube, o. Nr.), Stuttgart 1942, S. 44 f.; zu Burgklehner vgl. Lukas Rangger, Matthias Burgklehner. Beiträge zur Biographie und Untersuchung zu seinen historischen und kartographischen Arbeiten (in: Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs. Bd. III, Innsbruck 1906, S. 185 ff.).  
 40) Marx Sittich von Wolkenstein, Landesbeschreibung von Südtirol. Festgabe zum 60. Lebensjahr Hermann Wopfners (= Schlern-Schriften, Bd. 34), Innsbruck 1936.  
 41) Nagl-Zeidler-Castle, Bd. I, S. 486; Georg Graber, Die Vierberger. (Carinthia I, Bd. 102, Klagenfurt 1912, S. 2.)  
 42) Goedeke-Goetze, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, Bd. I, Dresden 1884, S. 112.

## II. Barock und Rationalismus

- 1) Vgl. Theodor Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns. 5 Bde. Prag 1880 ff.  
 2) Schmidt, Volkskunde, Gegenreformation, Aufklärung (Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Bd. XVI, Halle 1937, S. 75 ff.)

3) Wilhelm Bäumker, Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen. Bd. I, Freiburg Br. 1886, S. 197 f.

4) Bäumker, ebendort, Bd. I, S. 217 ff.

5) Alois Plessner, Stephan Praher und sein Podagraischer Fliegenwadel (in: Unsere Heimat. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien. N.F. Bd. II, Wien 1929, S. 62 ff.).

6) Gustav Gugitz, Das Christi-Himmelfahrts-Fest und sein Brauchtum. (Jahrbuch der österreichischen Leo-Gesellschaft, Bd. 1937, Wien, S. 33 ff.)

7) Nagl-Zeidler-Castle, Bd. I, S. 611 f.; Anton Dörner, Hippolyt Guarinoni, ein Vorkämpfer für deutsche Volkheit aus dem dreißigjährigen Krieg. (Geistige Arbeit, Berlin, 5. Mai 1939, Nr. 9, S. 11 f.)

8) Vgl. Nagl-Zeidler-Castle, Bd. I, S. 776; Hans Halm, Matthias Abele (= Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, Bd. 40), Weimar 1900.

9) Abele von Lilienberg, Seltzame Gerichts-Händel, Nürnberg 1712, II. Teil, S. 35 ff.; Neudruck herausgegeben von Konrad Mautner, Lob- und Ehren-Spruch usw., Graz 1919.

10) Nagl-Zeidler-Castle, Bd. I, S. 798 ff.; Irmgard Jerschke, Wolfgang Helmhart Freiherr von Hohberg, ein Dichter aus der Zeit des Barock. Emsdetten 1936. — Vgl. jetzt auch Otto Brunner, Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Helmhards von Hohberg. 1612—1688. Salzburg 1949; Brunner geht freilich gerade an der volkskundlichen Bedeutung Hohbergs vorüber und kennt auch die einschlägigen Vorarbeiten nicht.

11) Vgl. Schmidt, Notizen zur „Erntemusik“. (Volkslied — Volkstanz — Volksmusik, Bd. 48, Wien 1948, S. 61 f.)

12) Nagl-Zeidler-Castle, Bd. I, S. 785 f.; A. Haberlandt, Die deutsche Volkskunde, S. 35. Dazu besonders J. Merhar, Valvasor als Ethnograph (Jahresbericht des k. k. Staats-Gymnasiums in Triest für 1909—1910, LX. Jg., erschienen Triest 1910, S. 1 ff.).

13) Goedecke-Goetze, Grundriß, Bd. III, S. 190.

14) Georg Fischer, Friedrich Friese und die deutsche Volkskunde (in: Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde, Bd. VI, Leipzig 1931, S. 109 ff.).

15) Nagl-Zeidler-Castle, Bd. I, S. 652 ff.

16) Schmidt, Zur Entstehung und Kulturgeographie der deutschen Hirtenspiele. (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. XXXVIII, 1933, S. 101 ff.); derselbe, Frühe alpenländische Hirtenspiele (Komödie, Bd. I, Wien 1946, S. 189 ff.)

17) Georg Schreiber, Deutschland und Spanien. Volkskundliche und kulturgeschichtliche Beziehungen (= Forschungen zur Volkskunde, Bd. 22/24), Düsseldorf 1936; Anton Dörner, Spanien und Tirol (Geistige Arbeit, 8. Jg., Berlin 1941, Nr. 4, S. 1 f.).

18) Unger-Khull, Steirischer Wortschatz. Graz 1905, S. XXI.

19) Nagl-Zeidler-Castle, Bd. I, S. 620 ff.: Werke von Abraham a Sancta Clara. Aus dem handschriftlichen Nachlaß herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften in Wien. Bearbeitet von Karl Bertsche. 3 Bde., Wien 1943—1945.

20) Friedrich Lauchert, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten bei P. Abraham a St. Clara. Bonn 1893.

21) Max Michel, Die Volkssage bei Abraham a Sancta Clara (= Form und Geist, Bd. 31), Leipzig 1933.

22) Koberstein-Bartsch, Grundriß der Geschichte der deutschen National-Literatur, Bd. II, Leipzig 1872, S. 127 f.

<sup>23)</sup> Abraham, Werke, hg. Bertsche (vgl. Anmerkung 19), Bd. III, S. 187 f.

<sup>24)</sup> Schmidt, Der liebe Augustin. Sein Lied und seine Legende (Wiener Geschichtsblätter, 2. Jg., Wien 1947, S. 73 ff.); Gustav Gugitz, Zur Legende vom lieben Augustin (Unsere Heimat, N. F. Bd. XVIII, 1947, S. 114 ff.).

<sup>25)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. I, S. 611; Adolf Hueber, Ein Beitrag über Heribert von Salurn und zur Kunde deutscher Sprache am Ende des 17. Jahrhunderts (Jahresbericht der Oberrealschule Innsbruck 1872); Anton Dörrer, Bozner Bürgerspiele (= Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 291), Leipzig 1941, S. 353 f.

<sup>26)</sup> Unger-Khull, Steirischer Wortschatz, Graz 1903, S. IX. Vgl. zu Amandus jetzt Leopold Kretzenbacher, P. Amandus von Graz, OMCap. zum 250. Todestag eines steirischen Volkspredigers des 17. Jahrhunderts. (Aus Archiv und Chronik, Blätter für Seckauer Diözesangeschichte, Bd. III, Graz 1950, S. 19 ff., S. 44 ff., und Nachtrag dazu S. 127 ff.)

<sup>27)</sup> Unger-Khull, ebendort, S. XIII f.

<sup>28)</sup> Nagl-Zeidler, Bd. I, S. 717 f.

<sup>29)</sup> Aloys Wannemacher, Johann Valentin Neiner, Ein satirischer Volksschriftsteller des barocken Wien (= Bausteine zur Volkskunde und Religionswissenschaft, Bd. 17), Bühl-Baden 1938. Dazu jetzt Schmidt, Eine Lebensspur Johann Valentins Neiners (Unsere Heimat, N. F. Bd. XVIII, Wien 1948, S. 72 ff.); Gustav Gugitz, Neue Dokumente zum Leben Johann Valentins Neiners (ebendort, Bd. XXII, 1951, S. 6 ff.).

<sup>30)</sup> Schmidt, Wiener Volkskultur um 1700. Johann Valentin Neiner und die Volkskunde (Geistige Arbeit, 9. Jg., Nr. 2, S. 5 f.).

<sup>31)</sup> Schmidt, Paradeisspiel in Wien um 1700 (Nachrichtenblatt des Vereines für Geschichte der Stadt Wien, 5. Jg., Wien 1943, S. 1 ff.).

<sup>32)</sup> Schmidt, Das Volkslied im alten Wien (= Bellaria-Bücherei, Bd. 11), Wien 1947, S. 36 ff.

<sup>33)</sup> Schmidt, Wiener Volkskunde, Ein Aufriß. Wien 1940, S. 13 ff.

<sup>34)</sup> Vgl. Arthur Haberlandt, Volkskunde von Wien, Niederösterreich und dem Burgenland, in: Michael Haberlandt, Österreich, sein Land und Volk und seine Kultur. Weimar, 1928, S. 264 f.

<sup>35)</sup> Paul Nettel, Das Wiener Lied im Zeitalter des Barock. Wien 1934, S. 30 ff.

<sup>36)</sup> Schmidt, Das „Muckenetz“. Alpenländische Gesellschaftslyrik des 17. Jahrhunderts (= Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil. hist. Kl., Sitzungsberichte, 223. B., 4. Abh.), Wien 1944.

<sup>37)</sup> Franz Martin, Vom Salzburger Fürstenhof um die Mitte des 18. Jahrhunderts. (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Bd. 77, Salzburg 1957, S. 11 ff., Bd. 78, Salzburg 1958, S. 116 ff.)

<sup>37a)</sup> Olof Celsius d. Ä., Diarium ovfer sin resa i Italien aren 1697 och 1698. Utgifvet af Enni Lundström. Rom, Göteborg, Leipzig 1909.

<sup>37b)</sup> Ebendort, S. 88 f.; übersetzt und ausgewertet in Konrad Mautner und Viktor Geramb, Steirisches Trachtenbuch. Graz 1932, S. 486 f.

<sup>37c)</sup> Maximilian Mission, Reisen aus Holland durch Deutschland und in Italien. 1701.

<sup>37d)</sup> Ebendort, S. 124 f.; ausgewertet bei Anton Dörrer, Paradeisspiele aus der Bürgerrenaissance (Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, N. F. Bd. II, Wien 1948, S. 70).

<sup>37e)</sup> Vgl. Schmidt, Paradeisspiel in Wien um 1700 (wie Anmerkung 31).

- 38) Franz Ernst Brückmann, Reisebriefe. Braunschweig 1756.  
 39) Herbert Freudenthal, Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch, Berlin und Leipzig 1931, S. XVII.  
 40) Marianne Taub, Zeitkostüm und Volkstracht in Linz. (Jahrbuch der Stadt Linz, 1937, S. 197 f.)  
 41) Wurzbach, Biographisches Lexikon, B. IV, S. 184 f.  
 42) Thieme-Becker, Bd. XII, S. 525.  
 43) Romanus Jakobs, Paul Troger (= Veröffentlichungen der österr. Gesellschaft für christliche Kunst, Bd. I). Wien 1930.  
 44) Wurzbach, Biographisches Lexikon, Bd. XVII, S. 136 ff.

### III. Rokoko und Aufklärung

- 1) Lindner-Erk, Geschichte des deutschen Liedes im 18. Jahrhundert. Leipzig 1871, S. 7 ff.  
 2) Die Liederhandschrift des Weingartner Benediktiners P. Meinogus Gaelle aus dem Jahre 1777. Hg. Emil Karl Blüml (= Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde, Bd. VIII, Wien 1912.  
 3) Karl M. Klier, Wir lernen Volkslieder! III. Volkslied und Wiener Klassiker. Klosterneuburg 1936, S. 22 f.  
 4) Nagl-Zeidler, Bd. I, S. 760 ff.  
 5) Hans Anschöber, Altes bodenständiges Volkstum aus dem oberösterreichischen Hausruokviertel. Mit besonderer Beziehung auf Maurus Lindemayr (in: Dörrer-Schmidt, Volkskundliches aus Österreich und Südtirol = Österreichische Volkskultur, Bd. I, Wien 1947, S. 11 ff.).  
 6) Nagl-Zeidler, Bd. I, S. 764.  
 7) Nagl-Zeidler, Bd. I, S. 708; Arthur Kutscher, Das Salzburger Barocktheater. Wien 1924, S. 50.  
 8) P. v. Hofmann-Wellenhof, Michael Denis. Ein Beitrag zur deutsch-österreichischen Literaturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts. Innsbruck 1881; Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 76 ff.  
 9) (Michael Denis), Lesefrüchte. I. Teil. Wien 1797, S. 57 ff.  
 10) Anastasius Grüns Werke, hg. Eduard Castle. Bd. 5, Berlin o. J., S. 9.  
 11) Herders Werke, hg. Theodor Matthias. Bd. II, Leipzig o. J., S. 13 ff.  
 12) Josef Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. Bd. II, Regensburg 1913, S. 225 ff.  
 13) Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 70 f.  
 14) Gustav Gugitz, Joh. Siegm. Valent. Popowitsch und seine Beiträge zur oberösterreichischen Volkskunde. (Heimatgaue, Bd. 18, Linz 1933, S. 97 ff.)  
 15) Arthur Haberlandt, Die deutsche Volkskunde, S. 44.  
 16) Karl Vorländer, Geschichte der Philosophie. Potsdam 1932, S. 305.  
 17) Vgl. Ludwig Radermacher, Mythos und Sage bei den Griechen. Wien 1937.  
 18) Neuausgabe der Beschreibung Wiens durch Paul Wertheimer: Des Berliner Freidenkers Friedrich Nicolai bedeutsame Aufzeichnungen über das Katholische Deutschland 1781. Regensburg, Passau, Linz, Wien, Leipzig-Wien 1921.  
 19) Vgl. Johann Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen und anderer zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntnis dienender Nachrichten. 12 Bde. Berlin 1783.  
 20) Vorländer, Geschichte der Philosophie, S. 313 ff.

- 21) Vgl. unten S. 40 f.
- 22) Vgl. Joh. Gottfried Ebel, Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Appenzell. Leipzig 1798, S. 152 ff.
- 23) Deutsche Übersetzung von Wytttenbach. Leipzig 1781—1788.
- 24) Georg Jakob, Belsazar Hacquet und die Erforschung der Ostalpen und Karpathen (= Münchner geographische Studien, Bd. 27). München o. J.
- 25) Schmidt, Karl Ehrenbert Freiherr von Moll und seine Freunde. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Volkskunde. (Zeitschrift für Volkskunde, N.F. Bd. 9, Berlin 1938, S. 116 ff.)
- 26) Hacquet, Oryctographia Carniolica oder Physikalische Beschreibung des Herzogthums Krain, Istrien und zum Theil der benachbarten Länder. Leipzig 1781, 2. Teil, S. 41.
- 27) Dieses Hauptwerk Hacquets ist auch mehrfach übersetzt worden, z. B. L'Illyrie et la Dalmatie, par M. Breton. 2 Bde., Paris 1815.
- 28) Anton R. von Schallhammer und Ludwig R. von Köchel, Karl Maria Ehrenbert Freiherr von Moll (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Bd. 5, 1865); Goedeke-Goetze, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, Bd. VI, S. 614 f.
- 29) Schmidt, Karl Ehrenbert Freiherr von Moll (wie Anmerkung 25), S. 113 ff.
- 30) J. J. Scheuchzer, Beschreibung der Naturgeschichten des Schweizerlandes. Zürich 1705, 2. Auflage, hg. J. G. Sulzer, Zürich 1746.
- 31) Vgl. Schmidt, Moll, S. 129.
- 32) Unter wechselnden Titeln; hauptsächlich als „Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde“. Die Titel wie die eigenen Beiträge Molls bei Schallhammer-Köchel (siehe Anmerkung 28) S. 78 f. bezeichnet.
- 33) Vgl. Schmidt, Moll, S. 135.
- 34) Zu diesen Holzkalendern vgl. Alois Riegl, Die Holzkalender des Mittelalters und der Renaissance. (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. 9, Wien 1888, S. 82 ff.)
- 35) Vgl. Schmidt, Moll, S. 137 f.
- 36) Gräffer-Czikann, Österreichische National-Encyclopädie, Bd. II, Wien 1838, S. 565 ff.
- 37) Herrmann, Reisen, Bd. III, S. 59 f.
- 38) Karl O. Wagner, Die „Oberdeutsche allgemeine Litteratur-Zeitung“. (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Bd. XLVIII, Salzburg 1908, S. 89 ff.)
- 39) Hübner, Beschreibung Bd. I, S. 318 f.
- 40) Hübner, ebendort.
- 41) Hübner, Bd. I, S. 387 f.
- 42) Hübner, Bd. I, S. 392.
- 43) Hübner, Bd. I, S. 398 f.
- 44) Hübner, Bd. I, S. 537.
- 45) Vgl. Erich Schenk, Ein unbekannter Brief Leopold Mozarts. Mit Beiträgen zum Leben und Werk W. A. Mozarts (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil. hist. Klasse, Sitzungsberichte, 225. Bd., 1. Abh., = Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung, Heft 1) Wien 1947. Bes. S. 9.
- 46) Schmidt, Moll, S. 136 f.
- 47) Schmidt, Moll, S. 135 f.
- 48) Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 283 f.
- 49) Goedeke-Goetze, Grundriß, Bd. VI, S. 618 ff.

<sup>50)</sup> z. B. B. Schottky, Bilder aus der süddeutschen Alpenwelt. Innsbruck 1834. S. 135.

<sup>51)</sup> Vgl. Gustav Gugitz, Die schöne Linzerin. Ein Beitrag zur Alt-Linzer Sittengeschichte. Linz 1929.

<sup>52)</sup> Vgl. Georg Gräber, Kärntner Volksleben. Graz 1934.

<sup>53)</sup> (Küttner), Reise, 4. Theil, Leipzig 1801, S. 16.

<sup>54)</sup> Vgl. Schmidt, Zu „A Schüsserl und a Reindl“. (Das deutsche Volkslied, Bd. 41, Wien 1959, S. 43 f.)

<sup>55)</sup> (Pezzl), Reise durch den Baierschen Kreis, Salzburg und Leipzig 1784. S. 245 f.

<sup>56)</sup> Gustav Gugitz, Johann Pezzl. Zu seinem 150. Geburtstage. (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, Bd. 16, Wien 1906, S. 164 ff.)

<sup>57)</sup> Pezzl, Skizze von Wien. Ein Kultur- und Sittenbild aus der josephinischen Zeit. Herausgegeben von Gustav Gugitz und Anton Schlossar. Graz 1923.

<sup>58)</sup> Gustav Gugitz, Zum religiösen Brauchtum in Oberösterreich. Vergessenes aus josephinischen Aufklärungsschriften. (Heimatgaue, Bd. 15, Linz 1934, S. 16 ff.)

<sup>59)</sup> Vgl. Fritz Valjavec, Der Josephinismus. Zur geistigen Entwicklung Österreichs im 18. und 19. Jahrhundert. Brünn 1944.

<sup>60)</sup> Josef Richter, Die Eipeldauer Briefe. In Auswahl herausgegeben, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Eugen von Paunel. 2 Bde. (= Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich Bd. XVII/ XVIII) München 1918.

<sup>61)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 289 ff.

<sup>62)</sup> Obermayr (= Josef Richter), Bildergalerie katholischer Misbräuche. Bildergalerie klösterlicher Misbräuche. 2 Bde. (= Satirische Bibliothek, Bd. 1, 2) Herausgegeben von Otto Maußer. München 1913

<sup>63)</sup> E. K. Blüml und Gustav Gugitz, Von Leuten und Zeiten im alten Wien. Wien 1922. S. 39 f.

<sup>64)</sup> Gugitz, ebendort, S. 41 f.

<sup>65)</sup> Das deutsche Volkslied Bd. 3, 1901, S. 53, 86.

<sup>66)</sup> Gugitz, wie Anmerkung 65, S. 43 ff.

<sup>67)</sup> Gustav Gugitz, Leopold Aloys Hoffmann und die Wiener Zeitschrift. Die reaktionäre Sendung eines Deutsch-Böhmen. (Deutsche Arbeit, Bd. X, Prag 1911, S. 533 ff.); Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 304 f.

<sup>68)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 379.

<sup>69)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 310 ff.; Gustav Gugitz, Alois Blumauer. (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, Bd. 18, Wien 1908, S. 27 ff.)

<sup>70)</sup> Schmidt, Blumauer und das Volkslied (Germanisch-Romanische Monatsschrift, Heidelberg 1940, S. 87 ff.); ders., Ein unbekanntes Mundartgedicht Blumauers (ebendort, 1941, S. 147 ff.).

<sup>71)</sup> Vgl. Karl M. Klier und Viktor Korda, Volkstümliche Musik Wiener Meister. Hannover o. J., Heft I, S. 4.

<sup>72)</sup> Karl M. Klier, Haydn und das Volkslied seiner Heimat. (Burgenländische Heimatblätter, 1. Jg., Eisenstadt 1952, S. 29 ff.); ders., Das Volksliedthema eines Haydn-Capriccios (Das deutsche Volkslied, Bd. 34, Wien 1932, S. 88 ff., 100 ff.).

<sup>73)</sup> Heinrich Simon, Mozart und die Bauernmusik (Das deutsche Volkslied, Bd. 32, S. 61 ff.); Emil Karl Blüml, Aus Mozarts Freundes- und Familienkreis. Wien 1923. Bes. S. 163 ff.

#### IV. Empire und Zentralismus

<sup>1)</sup> Goedecke-Goetze, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, Bd. VI, S. 286 ff.

2) Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 662 ff.; Goedecke-Goetze, Bd. VI, S. 342 ff.

3) Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 725 ff.; Hammer-Purgstall, Erinnerungen aus meinem Leben, 1774—1852. Bearbeitet von Reinhart Bachofen von Echt (= Fontes rerum Austriacarum, II. Abt., 70. Bd.). Wien 1940.

4) Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 876 ff.; Karl M. Klier, M. v. Collin über das österreichische Volkslied (Das deutsche Volkslied Bd. 26, 1924, S. 15 f.)

5) Arthur Haberlandt, Die deutsche Volkskunde, S. 46 ff.

6) Seume, Sämtliche Werke, hg. Adolf Wagner, Leipzig 1837, S. 64 ff.

7) Caspar Graf von Sternberg, Reise durch Tyrol in die Österreichischen Provinzen Italiens im Frühjahr 1804. Regensburg 1806. S. 141 ff.; vgl. Leben des Grafen Kaspar Sternberg von ihm selbst beschrieben. Hg. Franz Palacky. Prag 1868; Briefwechsel zwischen Goethe und Kaspar Graf von Sternberg (1820 bis 1832). Hg. F. Th. Bratranek. Wien 1866.

8) Reichardt, Vertraute Briefe geschrieben auf einer Reise nach Wien und den Österreichischen Staaten zu Ende des Jahres 1808 und zu Anfang 1809. Hg. Gustav Gutzitz (= Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich, Bd. XV). München 1915. Bes. S. 198 ff.

8a) D. H. Hoppe und Fr. Hornschuh, Tagebuch einer Reise nach den Küsten des adriatischen Meeres und den Gebürgen von Krain, Kärnten, Tyrol, Salzburg, Baiern und Böhmen; vorzüglich in botanischer und entomologischer Hinsicht. Regensburg 1818. Die ausgehobene Stelle S. 48 ff.

8b) Vgl. Das deutsche Volkslied, Bd. VII, Wien 1905, S. 5.

9) Hammer-Purgstall, Erinnerungen, S. 33.

9a) Goedecke-Goetze, Bd. VI, S. 635, Nr. 15.

9b) K. F. v. L., Vaterländische Reise von Grätz über Eisenerz nach Steyer. Wien 1798, S. IV f.

9c) Ebendort, S. 58 ff.

9d) Vgl. Leopold Kretzenbacher, Die kropfeten Steirer. Historischer Landesspott und alte Volksmedizin (Blätter für Heimatkunde, Bd. 22, Graz 1948, S. 75 ff.).

10) Haberlandt, Die deutsche Volkskunde, S. 55 ff.

11) Rohrer, Versuch über die deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie, 1804, S. 4.

12) Const. von Wurzbach, Biographisches Lexikon, Bd. 32, S. 171 ff.

13) Schultes, Reise durch Salzburg und Berchtesgaden, Wien 1804, S. 118 ff.

14) Wurzbach, Biographisches Lexikon, Bd. 28, S. 252.

15) Haberlandt, Die deutsche Volkskunde, S. 51.

16) Sartori, Neueste Reise, S. 174 ff., 330 ff.

17) Siehe unter S 81 f.

18) Anton Mell, Das steiermärkische Landesmuseum Joanneum und seine Sammlungen. Mit Zustimmung des steiermärkischen Landes-Ausschusses zur 100jährigen Gründungsfeier des Joanneums herausgegeben vom Kuratorium des Landesmuseums. Graz 1911.

19) Viktor von Geramb, Erzherzog Johanns Bedeutung für die steirische Volkskunde (in: Mell, siehe Anm. 18), S. 37 ff.; dazu jetzt Viktor Theiß, Erzherzog Johann, der steirische Prinz. Ein Lebensbild. Graz 1950.

<sup>20)</sup> Viktor von Geramb, Die Knaffl-Handschrift. Eine obersteirische Volkskunde aus dem Jahr 1815. (= Quellen zur deutschen Volkskunde Bd. II) Berlin und Leipzig 1928.

<sup>21)</sup> Martin Wutte, Beiträge zur Kärntner Volkskunde (in: Carinthia I, Bd. 114, Klagenfurt 1924, S. 53 ff.).

<sup>22)</sup> Siehe unten S. 81.

<sup>22a)</sup> Vgl. Joseph Feil, Franz X. Embel (Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereines zu Wien, Bd. I. 1856, S. 257 ff.).

<sup>23)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 786.

<sup>24)</sup> Kleyle, Rückerinnerungen, S. 218 f.

<sup>25)</sup> Nationalkleidertrachten, Ansichten von Ungarn, Croatien, Slavonien, Siebenbürgen und der Bukowina. Wien 1821.

<sup>26)</sup> Vgl. Bemerkungen zu der Volksliedsammlung von Ziska-Schottky 1819 in bezug auf Tirol. Nach der Handschrift von Johann Strolz (1824) herausgegeben von Karl M. Klier (Das deutsche Volkslied, Bd. 41, 1959, S. 73 ff., 99 ff.).

<sup>27)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 664 f., 929 f.

<sup>28)</sup> Weixenbach, Meine Reise zum Congress, S. 53 ff.

<sup>29)</sup> Goedecke-Goetze, Bd. VI, S. 111 f.; Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 875 ff.

<sup>30)</sup> Hammer-Purgstall, Erinnerungen, S. 33.

<sup>31)</sup> Neudruck: 40 Typen nach dem Kupferstichwerk aus dem Jahre 1775. Wien 1935.

<sup>32)</sup> Vgl. Schmidt, Wiener Volkskunde, S. 18.

<sup>33)</sup> Wastler, Steirisches Künstler-Lexikon, S. 86 f.

<sup>34)</sup> Wurzbach, Bd. XI, S. 271 ff.

<sup>35)</sup> Gräffer-Czikann, Bd. 3, S. 152 f.; Julius Stáva, Jos. Ant. Kappeller als Gründer des „Kunst- und Industrie-Comptoir zu Wien“. (Tiroler Almanach, Innsbruck 1926, S. 93 ff.).

<sup>36)</sup> Gräffer-Czikann, Bd. 3, S. 700.

<sup>37)</sup> Vgl. Beispiele dafür in der Ausstellung Österreichische Trachten in der Volkskunst und im Bilde. Museum für Volkskunde, Wien 1946. Katalog S. 37.

<sup>38)</sup> Paul Ferdinand Schmidt, Deutsche Landschaftsmalerei von 1750 bis 1830. München 1922. S. 24 ff.

<sup>39)</sup> Abgebildet Tiroler Heimatblätter, Bd. 17, Innsbruck 1939, S. 25.

## V. Biedermeier und Romantik

<sup>1)</sup> Vgl. Schmidt, Die Stellung der Wiener Biedermeierdichtung zu Volkstum und Volkskultur (Germanisch-Romanische Monatsschrift, Bd. 26, Heidelberg 1938, S. 278 ff.).

<sup>2)</sup> Haberlandt, Die deutsche Volkskunde, S. 50 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. Gräffer-Czikann, Bd. I, S. 317 ff.

<sup>4)</sup> Vgl. Hans Commenda, Materialien zur landeskundlichen Bibliographie Oberösterreichs. Linz 1891. S. 125 ff.

<sup>5)</sup> Franz R. von Wieser, Selbstbiographie des tiroler Topographen und Statistikers Josef Johann Staffler (Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg, III. F., 45 H., Innsbruck 1901, S. 1 ff.).

<sup>6)</sup> Vgl. Viktor Geramb und Konrad Mautner, Steirisches Trachtenbuch. Graz 1932. Bd. I, S. 8.

<sup>6a)</sup> Waitzenegger-Merkle, Vorarlberg. 2 Bde., Innsbruck 1839.

<sup>6b)</sup> Vgl. Das unsterbliche Leben. Unbekannte Briefe von Clemens Brentano. Herausgegeben von Wilhelm Schellberg und Friedrich Fuchs. Jena 1939. S. 412; Die Andacht zum Menschenbild. Unbe-

kannte Briefe von Bettina Brentano. Herausgegeben von denselben. Jena 1942, S. 148.

<sup>6c</sup>) Fr. Carrara, *La Dalmazia descritta. Con 48 Tavole miniate rappresentanti i principali costumi nazionali*. Zara 1846.

<sup>6d</sup>) Ida von Düringsfeld, *Aus Kärnthen. Prolog zu „Aus Dalmatien“*. Prag 1857, S. 31.

<sup>7</sup>) Weber, *Deutschland (= Webers sämtliche Werke, Bd. 5) Bd. II*, Stuttgart 1834, S. 181 ff.

<sup>8</sup>) Tagebücher des Freiherrn Joseph von Eichendorff. Hg. Wilhelm Kosch (= Eichendorff, *Sämtliche Werke*, Hg. Wilhelm Kosch und August Sauer, Bd. 11), Regensburg 1908.

<sup>9</sup>) Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden. Hg. Theobald Kerner. Stuttgart und Leipzig 1897. Bes. I. Bd., S. 80 ff.

<sup>10</sup>) Vgl. Heinrich Schwarz, *Salzburg und das Salzkammergut. Eine künstlerische Entdeckung des 19. Jahrhunderts*. Wien 1935.

<sup>11</sup>) Sealsfield, *Österreich, wie es ist oder Skizzen von Fürstenthöfen des Kontinents*. Übersetzt und herausgegeben von Victor Klarwill. Wien 1919.

<sup>12</sup>) Heine, *Sämtliche Werke*. Hg. Fritz Strich, Bd. II, München 1925, S. 291 ff.

<sup>12a</sup>) Heinrich Heines Briefwechsel. Hg. Friedrich Hirth. München 1914, Bd. I, S. 217 f.

<sup>13</sup>) Immermann, *Memorabilien*. 3 Bde. Hamburg 1840—43.

<sup>14</sup>) Vgl. Anton Dörner, *Amazonentheater in Tirol (Komödie. Zeitschrift für künstlerisches Theater, I. Jg. Wien 1946, S. 160 ff.)*

<sup>15</sup>) Gläbbrenner, *Bilder und Träume aus Wien*. Hg. Victor Klarwill. Wien 1922.

<sup>16</sup>) Bauernfeld, *Aus Alt- und Neu-Wien. Mit einem Nachwort von Rudolf Latzke (= Deutsche Hausbücherei, Bd. 87)*. Wien 1923, S. 136 ff.

<sup>17</sup>) Karl Glossy, *Aus Bauernfelds Tagebüchern I. (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, Bd. 5, Wien 1895, S. 56 f.)*.

<sup>18</sup>) V. O. Ludwig, *Eine Biedermeierreise. Maximilian Fischers Reisetagebuch vom Jahre 1835*. Klosterneuburg 1914.

<sup>19</sup>) V. O. Ludwig, *Eine Biedermeierreise. Albin Bukowskys Tagebuch vom Jahre 1835*. Wien und Leipzig 1916.

<sup>20</sup>) Gekürzte Neuausgabe: *Herrn Kyselaks Alpenreise unternommen im Jahre 1825. Von ihm selbst erzählt*. Hg. J. K. Ratislav. Wien 1922.

<sup>21</sup>) Goedecke-Goetze, *Grundriß*, Bd. VI, S. 569 f.

<sup>22</sup>) Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 498.

<sup>23</sup>) Weidmann, *Darstellungen aus dem Steyermärk'schen Oberlande*. S. XIII.

<sup>24</sup>) *Die Geächteten*. Schauspiel in 4 Aufzügen. Wien, 1826; zur Erstaufführung vgl. Josef Schreyvogels *Tagebücher 1810—1825*, hg. Karl Glossy (= *Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte*, Bd. 3) Berlin 1905. II. Teil, S. 388, 536.

<sup>25</sup>) Wurzbach, *Biographisches Lexikon*, Bd. XVI, S. 100.

<sup>26</sup>) z. B. *Fußwanderung von Wien aus über Pirawart und Nikolsburg nach Eisgrub und Feldsparg*. Wien 1829.

<sup>27</sup>) Goedecke-Goetze, *Grundriß*, Bd. VI, S. 560 f.

<sup>28</sup>) *Vaterländischer Jugendfreund*, Bd. V, Wien 1814, S. 135 ff.

<sup>29</sup>) *Zahlbrucker zeichnete beispielsweise das Gasteiner Paradeisspiel auf*; vgl. Karl Julius Schröer, *Deutsche Weihnachtspiele aus Ungern*. Wien 1862, S. 142 ff.

<sup>29a)</sup> Das quellenmäßig besonders wichtige Bild eines Paradeis-  
spieles im südlichen Niederösterreich, um 1820, von Gauer mann ist  
abgebildet bei Arthur Haberlandt, Weihnachtsbaum—Paradeis-  
baum—Lichterbaum (Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Bd 10,  
1956, S. 158); zu seiner Ausführung als Radierung „Comödie“ vgl.  
Theodor Frimmel, Ergänzungen zum Radierwerk Jakob Gauer-  
manns (Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereins in Wien,  
Bd. XXV, 1889, S. 21, b).

<sup>30)</sup> Vgl. Ludwig Hevesi, Österreichische Kunst im 19. Jahrhun-  
dert (= Geschichte der modernen Kunst, Bd. 2) Leipzig 1903. 1. Teil: 1800  
bis 1848. Wichtige hierhergehörige Stücke in der Galerie des 19. Jahr-  
hunderts z. B. in der XXVII. Ausstellung im Oberen Belvedere: Das  
Alt-Wiener Aquarell. Wien 1939.

<sup>31)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 617 ff.

<sup>32)</sup> Almer. Innerösterreichische Volksweisen. 3 Hefte. Wien 1850.

<sup>33)</sup> Wurzbach, Biographisches Lexikon, Bd. 12, S. 193 ff. Vgl.  
dazu weiter Richard Staffler, Aus dem Leben des Geschichts-  
freundes Joh. Philipp Neeb (Der Schlern, Bd. 22, Bozen 1948, S. 440 ff.).

<sup>34)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 767 ff.

<sup>35)</sup> Engelbert Mühlbacher, Die literarischen Leistungen des  
Stiftes St. Florian bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Innsbruck 1905.

<sup>36)</sup> Josef Angsüßer, Anton Ritter von Spaun. Seine Persönlich-  
keit und seine literarischen Werke. (In: Festschrift zum hundertjährigen  
Bestand des oberösterreichischen Musealvereines und des Landes-  
museums. = Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines, 85. Bd.,  
Linz 1935, S. 1 ff.)

<sup>37)</sup> Wilhelm von Chezy, Erinnerungen aus meinem Leben.  
Wien 1865, Bd. 2, S. 225. — Chezy hat übrigens selbst als Maler bäuer-  
liche Typen aus dem Salzkammergut mit vorzüglicher Trachtentreue  
festgehalten.

<sup>38)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 94 ff.

<sup>39)</sup> Neudruck: Spaun, Das österreichische Volkslied. Mit einem  
Nachrufe von Adalbert Stifter (= Flugschriften, herausgegeben  
von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien, 1). Wien 1896.

<sup>40)</sup> Dritte Auflage Wien 1882.

<sup>41)</sup> Neudruck, siehe Anm. 39, S. 8.

<sup>42)</sup> Besonders in: Die Tauern, insbesondere das Gasteiner-Thal und  
seine Heilquellen. München 1820.

<sup>43)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 951 ff.

<sup>44)</sup> Koch, Die Alpen-Etrusker. 1833; Über die älteste Bevölkerung  
Österreichs und Bayerns. Mit einem die ausschweifenden Richtungen  
in der österreichischen Geschichtspflege beleuchtenden Anhang. Leipzig  
1856. Mit seiner „keltomanischen“ Einstellung hat sich Ludwig Steub  
ausführlich beschäftigt (Steub, Kleinere Schriften, 3. Bd. Tirolische  
Miscellen. Stuttgart 1874, S. 83 ff.).

<sup>45)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 726 ff.

<sup>46)</sup> Gustav Gugitz, Matthias Höfers Bemerkungen zur ober-  
österreichischen Volkskunde (Heimatgaue, Bd. 14, Linz 1933, S. 65 ff.).

<sup>47)</sup> Schmidt, Grillparzer und das Volkstum (Jahrbuch der Grill-  
parzer-Gesellschaft, Bd. XXXIV, Wien 1937, S. 38 f.); Friedrich  
Kainz, Grillparzer als Mundartforscher. Mit einem Exkurs zur Vor-  
geschichte des Bayrisch-österreichischen Wörterbuches. (Zeitschrift für  
Mundartforschung, Bd. XIV, 1938, S. 154 ff.)

<sup>48)</sup> Schmidt, Josef Richter und der Volksliedbegriff (Das deut-  
sche Volkslied, Bd. 45, Wien 1943, S. 8 f.).

<sup>49)</sup> Strolz, Bürgall, ein Zillertaler Volkslied (Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol, Bd. II, Innsbruck 1807, S. 57 ff.).

<sup>50)</sup> Karl M. Klier, Neues vom alten Volkslied des Kuhländchens (Deutschnährisch-schlesische Heimat, Bd. 22, Brünn 1956, S. 6 ff.).

<sup>51)</sup> Vgl. A. Haberlandt, Die deutsche Volkskunde, S. 40.

<sup>52)</sup> Karl M. Klier, Zur Biographie J. M. Schottkys (Das deutsche Volkslied, Bd. 27, Wien 1925, S. 9, 33, 49, 69).

<sup>53)</sup> Ziska-Schottky, Österreichische Volkslieder mit ihren Singweisen. Pesth 1819; 2. Auflage Wien 1844; Neudruck hg. Friedrich S. Krauss, Leipzig 1906 (= Der Volksmund Bd. 1).

<sup>54)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 391; Klier, Zur Biographie Schottkys, S. 37; Chimani, Ferienreise, S. 53.

<sup>55)</sup> Raimund Zoder, Eine österreichische Volksliedsammlung aus dem Jahre 1819 (Das deutsche Volkslied, Bd. 31, Wien 1929, S. 49 ff.).

<sup>56)</sup> Anton Kollitsch, Josef Mitterdorfer (Carinthia I, Bd. 136, Klagenfurt 1938, S. 183 ff.); Wolfgang Mitterdorfer und Karl M. Klier, Josef Mitterdorfer. 1785/1838. Lebens- und Charakterbild eines deutschen Kärntners. Anhang: 15 Kärntner Volkslieder. Amstetten 1941.

<sup>57)</sup> Ludwig van Beethovens sämtliche Briefe. Hg. Emerich Kastner. Neuausgabe von Julius Kapp. Leipzig 1923, S. 575.

<sup>58)</sup> Klier, M. v. Collin über das österreichische Volkslied (Das deutsche Volkslied, Bd. 26, 1924, S. 13 f.).

<sup>59)</sup> Emil Karl Blümmel, Schottkys Volksliedernachlaß (= Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde, Bd. VII). Wien 1912.

<sup>60)</sup> Beiträge zur Landeskunde Österreichs unter der Enns, Bd. I, S. 74, II, S. 148, III, S. 123. — Zu Tschischka vgl. Joseph Feil, Franz Tschischka (Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereines zu Wien, Bd. I, 1856, S. 311 ff.); Johann Linsbauer, Franz Tschischka, ein Kunsthistoriker und Volkskundeforscher des 19. Jahrhunderts. Dissertation, Maschinschrift, Wien 1950.

<sup>61)</sup> Franz Ziska, Das Hudlerlaufen (Büschings Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelehrtheit des Mittelalters Bd. 4, Breslau 1819, S. 69 ff.); wieder abgedruckt bei F. Nork, Der Festkalender (= Scheibles Kloster, VII, 25.—28, Zelle) Stuttgart 1847, S. 798 ff., und bei Wilhelm Hein, Das Huttlerlaufen (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Bd. IX, Berlin 1899, S. 111 ff.).

<sup>62)</sup> Franz Ziska, Österreichische Volksmärchen. Herausgegeben von E. K. Blümmel (= Der Volksmund Bd. IV) Wien 1906.

<sup>63)</sup> P. Benno Roth, Zum 100. Todestag von Joh. Nep. Vinz. Sonntag (Blätter für Heimatkunde, Graz 1947, Bd. 21, H. 1, S. 4 ff.).

<sup>64)</sup> Im „Plan dieser Zeitschrift“ legte Kumpf 1818 S. 1 ff. seine Absichten programmatisch nieder, z. B. Nr. VI: „Schilderung merkwürdiger Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten, wie auch besonderer rechtlicher und politischer Verhältnisse Kärntens.“ Nr. VIII: „Merkwürdige heimathliche Volkssagen, historisch aufgefaßt, oder auch im freien Gewande poetischer Erzählungen und Balladen.“

<sup>65)</sup> Geusau, Gesammelte Meinungen usw. Wien 1807; vgl. zu Geusau Franz Gräffers Kleine Wiener Memoiren und Wiener Dosenstücke, Hg. Anton Schlossar und Gustav Gugitz (= Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich, Bd. XIV), Bd. II, München 1922, S. 250 ff., 395 f.

<sup>66)</sup> Die deutschen Sagen der Brüder Grimm. Hg. Hermann Schneider. Berlin o. J., S. 169, Nr. 179.

<sup>67)</sup> Joh. W. Holczabek und Adalbert Winter, Sagen und geschichtliche Erzählungen der Stadt Wien. Wien o. J., S. 40 f.

- <sup>68)</sup> Vgl. Gustav Gugitz, Sammlung Georg Eckl, IV. Teil, Viennensia, Wien 1927, S. 4, Nr. 39, 40.
- <sup>69)</sup> Vgl. Schmidt, Der liebe Augustin. Sein Lied und seine Legende (Wiener Geschichtsblätter, 2. = 62. Jg., Wien 1947, S. 73 ff.).
- <sup>70)</sup> Gugitz, Sammlung Georg Eckl, IV. Teil, S. 47.
- <sup>71)</sup> Anton Dörner, Berg- und Paßwege der Tiroler Sagen (Geistige Arbeit, Jg. 7, Berlin 1940, Nr. 18, S. 2).
- <sup>72)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 615 ff.
- <sup>73)</sup> J. G. Seidls Ausgewählte Werke, hg. Wolfgang von Wurzbach, Leipzig o. J., Bd. 3.
- <sup>74)</sup> Weidmann, Der Führer nach und um Ischl, S. XIX f.
- <sup>75)</sup> Vgl. unten S. 93.
- <sup>76)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 650 f.
- <sup>77)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 957 ff.
- <sup>78)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 716 usw.
- <sup>80)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 892.
- <sup>81)</sup> Raimund Zoder, Franz Schubert und die Volksmusik (Das deutsche Volkslied, Bd. 11, S. 5 ff.); Alexander Pöschl, Schubert und das Volkslied (ebendort, Bd. 30, S. 146 ff.).
- <sup>82)</sup> Vgl. E. K. Blümmel, Volkslied-Miszellen (Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, Bd. CXV, S. 62 ff.); Schmidt, Grillparzer und das Volkstum (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, Bd. XXXIV, 1937, S. 28 ff.).
- <sup>83)</sup> E. K. Blümmel, Johann Nepomuk Vogl und das deutsche Volkslied (Blümmel, Beiträge zur deutschen Volksdichtung, = Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde, Bd. VI, Wien 1908, S. 61 ff.).
- <sup>84)</sup> Anastasius Grüns Werke, hg. Eduard Castle, Berlin o. J., Bd. 5, S. 1 ff.
- <sup>85)</sup> Lenaus Sämtliche Werke. Leipzig o. J., Bd. I, S. 160 ff.
- <sup>86)</sup> Äußerst eindrucksvoll von Ferdinand Kürnberger in seinem Lenau-Roman „Der Amerikamüde“ verwendet.
- <sup>87)</sup> Lenau, Briefe, hg. Eduard Castle, Zweiter Teil, Leipzig 1905 (= Lenau, Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 4), S. 302 f.
- <sup>88)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 598 ff.
- <sup>89)</sup> Ferdinand Sauter, Leben und Gedichte. Hg. Hans Deißinger und Otto Pfeiffer, Wien 1927.
- <sup>90)</sup> Schmidt, Grillparzer und das Volkstum (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, Bd. XXXIV, Wien 1937, S. 38 ff.); Alfred Josef Ludwig, Der klassische Wiener Franz Grillparzer. Wien 1946; Kurt Vancsa, Franz Grillparzer. Bild und Forschung. Wien 1941; derselbe, Franz Grillparzer. Eine Studie (= Schriftenreihe Symposion, Nr. 5). Wien 1946.
- <sup>91)</sup> E. K. Blümmel, Grillparzer und das deutsche Volkslied (Volkslied-Miscellen II, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, Bd. CXV, S. 62 ff.).
- <sup>92)</sup> Schmidt, wie Anmerkung 90, S. 33 f.
- <sup>93)</sup> Vgl. Heinz Kindermann, Ferdinand Raimund. Lebenswerk und Wirkungsraum eines deutschen Volksdramatikers. Wien und Leipzig 1940.
- <sup>94)</sup> Schmidt, Zum Quodlibet des Florian Waschblau. Volksliedspuren bei Ferdinand Raimund (Das deutsche Volkslied, Bd. 36, Wien 1934, S. 107 ff.); derselbe, Ein Raimund-Vierzeiler. Vom Theaterlied zum Schnaderhüpfel (ebendort, Bd. 45, Wien 1943, S. 95 f.).
- <sup>95)</sup> Vgl. Moriz Enzinger, Die Entwicklung des Wiener Theaters vom 16. zum 19. Jahrhundert (Stoffe und Motive) (= Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte, Bd. 28 u. 29). Berlin 1918/1919.

<sup>96)</sup> Ludwig Hevesi, Österreichische Kunst im 19. Jahrhundert. 1. Teil: 1800—1848 (= Geschichte der modernen Kunst, Bd. 2). Leipzig 1903; E. Heinrich Zimmermann, Das Alt-Wiener Sittenbild. Wien 1923; Heinrich Schwarz, Künstlerdokumente zu den Werken der Galerie des 19. Jahrhunderts, Wien 1928.

<sup>97)</sup> Abgebildet z. B. Tiroler Heimatblätter, Bd. 9, S. 153.

<sup>98)</sup> A. Seufert, Allgemeines Künstler-Lexikon, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1882, S. 23; Balthasar Gritsch, Jakob Plazidus Altmutter. Neue Beiträge zur Kenntnis über sein Schaffen (Tiroler Heimatblätter, Bd. 15, 1937, S. 293 ff.).

<sup>99)</sup> Heinrich Schwarz, Heinrich Reinholds Bericht über seine Reise nach Salzburg, Tirol und Oberösterreich im Sommer 1818 (Mitt. der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Bd. LXVII, 1927, S. 155 ff.).

<sup>100)</sup> Ausstellung Johann Adam Klein und Johann Christoph Erhard. Zwei Nürnberger Maler und Graphiker des neunzehnten Jahrhunderts. Sommer und Herbst 1941. Nürnberg. (Katalog mit Einleitung von Eberhard Lutze.)

<sup>101)</sup> Vgl. Schmidt, Ausstellung Österreichische Trachten in der Volkskunst und im Bilde. Katalog. Museum für Volkskunde, Wien 1946, S. 50.

<sup>102)</sup> Hevesi (siehe Anmerkung 96), Bd. 1, S. 86 f.

<sup>103)</sup> Abgebildet z. B. bei Schmidt, Instrumentale Volksmusik in Österreich (Österreichische Musik-Zeitschrift, Bd. 1, Wien 1946, nach S. 200).

<sup>104)</sup> Abgebildet als Umschlagbild der Folge 7 des 12. Jg. der Monatschrift Kunst dem Volk, Wien 1941. Dazu ebendort S. 28.

<sup>105)</sup> Vgl. Hevesi, wie Anmerkung 96, ferner Arthur Roessler, Josef Danhauser. Wien 1946.

<sup>106)</sup> Siehe Zimmermann, Das Alt-Wiener Sittenbild, Abb. 65 ff.

<sup>107)</sup> Michael Neder, 1807—1882. Sommer 1940 (Ausstellungskatalog der Galerie Welz, Einleitung von Karl Hareiter). Wien 1940; Karl Hareiter, der Schustermaler von Sievering. Michael Neder, ein Bauern- und Heurigenmaler Alt-Wiens (Kunst dem Volk, 13. Jg., Wien 1942, Folge 5—6, S. 33 ff.). Zusammenfassend jetzt Karl Hareiter, Michael Neder, Mit 16 Farbtafeln und 90 Abbildungen. Wien 1948. Die volkskundliche Auswertung der Werke Neders hat aber noch kaum eingesetzt. Für den Volkstanz vgl. Raimund Zoder, Die Fiaschl-Kathl und der „Vierfache“ (Das deutsche Volkslied, Bd. 44, Wien 1942, S. 54 f.).

<sup>108)</sup> Schmidt, Ausstellung Österreichische Trachten usw. Katalog, S. 45; Wastler, Steirisches Künstler-Lexikon, S. 17 f.

<sup>109)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 825 f.

<sup>110)</sup> Vgl. Bruno Grimschitz, Ferdinand Georg Waldmüller. Leben und Werk. Wien 1943.

## VI. Positivismus und Liberalismus

1) Karl Vorländer, Geschichte der Philosophie. Potsdam 1932, S. 426 ff.

2) Vorländer, ebendort, S. 435 ff.

3) Geistesgeschichtlich am besten im III. Band Nagl-Zeidler-Castle zu überblicken.

4) Richard Newald, Eduard Duller, Ein deutsches Journalistenleben aus dem Vormärz (= Freiburger Forschungen zur Kunst- und Literaturgeschichte, Bd. II). Ohlau 1955.

<sup>5)</sup> Haberlandt, Die deutsche Volkskunde, S. 69 ff.; Hannah Gädeke, Wilhelm Heinrich Riehls Gedanken über Volk und Staat. Berlin 1937.

<sup>6)</sup> Viktor von Geramb, Die Volkskunde an der Grazer Universität (in: Festschrift der Universität Graz, Graz 1936, S. 169 ff.).

<sup>6a)</sup> Vgl. Rudolf Payer von Thurn, Karl Julius Schröer (Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, hg. Anton Bettelheim, Bd. V, S. 364 ff.; wiederabgedruckt in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins, Bd. XXV, 1911, S. 28 ff.).

<sup>7)</sup> Joseph Eduard Wackernell und Anton Dörrer, Anton Pichler (1819—1900). Leben und Werke. Freiburg Br., 1925.

<sup>8)</sup> Anton Dörrer, Berg- und Paßwege der Tiroler Sagen (in: Geistige Arbeit, 7. Jg., Berlin 1940, S. 66 ff.).

<sup>9)</sup> Vernaleken, Alpensagen. Hg. Hermann Burg. Salzburg und Leipzig 1938.

<sup>10)</sup> Vgl. Karl Haiding, Zum Stand der Kinderspielforschung in Wien und Niederösterreich (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 45, Wien 1940, S. 25 ff.); Anton Mailly, Vernaleken, ein österreichischer Märchenforscher (Österreichische Rundschau, Bd. 3, Wien 1937, S. 228 ff.).

<sup>11)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 590.

<sup>12)</sup> Rudolf Holzer, Wiener Volks-Humor. Die Realisten. Wien 1947, S. 152 ff.

<sup>13)</sup> Franz Ziska, Österreichische Volksmärchen. Mit einem Anhang: Kinderreime und Kinderlieder aus Niederösterreich. Gesammelt von Johann Wurth. Hg. Emil Karl Blümmel (= Der Volksmund, Bd. IV). Leipzig 1906; Karl Liebleitner, Johann Wurth, ein österreichischer Volksliedforscher (Das deutsche Volkslied, Bd. 23, Wien 1921, S. 20 f.).

<sup>14)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 56, 101.

<sup>15)</sup> Geiza Kurzweil, P. Remigius Sztachovics O.S.B. und die Anfänge der deutsch-ungarischen Volkskundeforschung (Deutsch-Ungarische Heimatblätter, III. Jg., Budapest 1951, S. 319 ff.).

<sup>16)</sup> Vgl. Friedrich Schlögl, Der Bibliophile Franz Haydinger (Deutscher Bibliophilen-Kalender für das Jahr 1915. III. Jg., Wien 1915, S. 48 ff.).

<sup>17)</sup> Salzburger Volkslieder. Aus der im Manuskript im Museum Carolino-Augusteum vorliegenden und als 2. Band bestimmten Nachlese zu dem im Jahre 1865 bereits im Druck erschienenen 1. Bande der Salzburger Volkslieder von M. V. Süß (Jahresbericht des Museums Carolino-Augusteum, Salzburg 1867, S. 1 ff.).

<sup>17a)</sup> Nachruf auf V. Pogatschnigg von August v. Jaksch (Carinthia I, Bd. 107, Klagenfurt 1917, S. 158 ff.).

<sup>18)</sup> Anton Kollitsch, Geschichte des Kärntnerliedes. 2 Bändchen (= Schriften zur Geistesgeschichte Kärntens, Bd. I). Klagenfurt o. J.

<sup>19)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. II, S. 747.

<sup>20)</sup> Becker, Verstreute Blätter. Wien 1880, S. 75 ff.

<sup>21)</sup> Viktor von Geramb, Peter Roseggers Bedeutung für die Volkskunde (= Verein für Heimatschutz in Steiermark, 4. Flugschrift). Graz 1914.

<sup>22)</sup> Steub, Kleinere Schriften. III. Bd. Tirolische Miscellen. Stuttgart 1874, S. 190 ff.; A. Dreyer, Ludwig Steub, der Alpenwanderer und Alpenschilderer (Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins, Bd. 42, 1911, S. 71 ff.).

<sup>23)</sup> Lentner, Über Volkstracht im Gebirge (Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Bd. 11, S. 1 ff., 145 ff.).

- <sup>23a)</sup> Hans Nägele, Dr. Ludwig von Hörmann † (Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, Bd. 55, 1924, S. 117 ff.).
- <sup>24)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. III, S. 351 f.
- <sup>25)</sup> Anton Schlossar, Mein Lebenslauf. Mit einer Bibliographie. Leoben 1923.
- <sup>25a)</sup> Karl M. Klier, Biographisches von August Hofer (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 53, 1928, S. 107 f.).
- <sup>26)</sup> Nagl-Zeidler-Castle, Bd. III, S. 990 ff.
- <sup>27)</sup> Hevesi, Österreichische Kunst, Bd. II.
- <sup>28)</sup> Hevesi, ebendort, Bd. II, S. 234 f.
- <sup>29)</sup> Hevesi, ebendort, Bd. II, S. 228, Abb. 175.
- <sup>30)</sup> Johann Baptist Reiter, 1815—1890. Ausstellungskatalog der Galerie Neumann und Salzer, mit Einleitung von Wolfgang Born. Wien 1937.
- <sup>31)</sup> Alois Greil, Ein Aquarellist aus Oberdonau (Kunst dem Volk, Wien 1941, April, S. 31 ff.).
- <sup>32)</sup> Hermann Mailler, Schrammel-Quartett. Ein Buch von vier Wiener Musikanten. Wien 1943, S. 126 ff.
- <sup>33)</sup> Vgl. Ferdinand Freiherr von Andrian-Werburg, Prähistorisches und Ethnologisches. Gesammelte Abhandlungen. Wien 1915.
- <sup>34)</sup> Krauß, Slavische Volksforschungen. Abhandlungen über Wohnheiten, Sitten, Bräuche und die Guslarenlieder der Südslaven. Leipzig 1913; derselbe, Tausend Sagen und Märchen der Südslaven. Leipzig 1914.
- <sup>35)</sup> Pachinger, Glaube und Aberglaube im Steinreich. München 1912; Elisabeth Villiers und A. M. Pachinger, Amulette und Talismane. München 1922.
- <sup>36)</sup> Webinger, Deutsche Bauernliebe. Beiträge zur Erforschung der Minne im Leben und Liede, vorzüglich der oberösterreichischen und steirischen Bauernschaft (in: Krauß, Das Minnelied des deutschen Land- und Stadtvokes = Beiwerke zum Studium der Anthropophytheia, Bd. IX, Leipzig 1929, S. 35 ff.).
- <sup>36a)</sup> Karl J. Schröer, Das Bauernhaus mit seiner Einrichtung und seinem Geräthe (Gruppe XX). Bericht. In: Officieller Ausstellungs-Bericht, hg. von der General-Direktion der Weltausstellung 1873. Wien 1874. — Ausgestellt waren: 1 siebenbürgisch-sächsisches, 1 deutsches aus Geidel, Kom. Neutra, 1 Szekler, 1 rumänisches aus Oravicza, Banat, 1 Vorarlberger, 1 Elsässer, 1 russisches, 1 galizisches, 1 kroatisches. Viele andere waren ursprünglich noch angekündigt, aber dann entweder nicht eingetroffen oder nicht aufgestellt worden.
- <sup>36b)</sup> Johann R. Bünker, Das ethnographische Dorf der ungarischen Milleniums-Landesausstellung in Budapest (Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XXVII, 1897); Herde und Ofen in den Bauernhäusern des ethnographischen Dorfes der Millenniumsausstellung in Budapest (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Bd. VII, Berlin 1897, S. 11 ff.).
- <sup>37)</sup> Michael Haberlandt, Meine Lebensarbeit (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. XLV, 1940, S. 66 ff.).
- <sup>38)</sup> Robert Sieger, Zur Erinnerung an Wilhelm Hein. Mit Bibliographie. (Geographische Jahresberichte aus Österreich, IV. Jg., Wien 1906, S. 1 ff.)
- <sup>39)</sup> Von Peez, Erlebt — Erwandert. Wien 1899.
- <sup>40)</sup> Franz Heger, Gustav Bancalari. Nachruf (Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XXXI, 1901, S. 71 ff.; vgl. jetzt auch Josef Schnattinger, Gustav Bancalari's Bedeutung als

Hausforscher. Versuch einer nachträglichen Würdigung (Österr. Zeitschrift für Volkskunde, N. S. Bd. IV, 1950, S. 68 ff.).

<sup>40a)</sup> Oswald Menghin, Anton Dachler † (Mit einer Bibliographie) (Monatsschrift des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, X. Bd., XXI. Jg., S. 18 ff.).

<sup>41)</sup> Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Bd. I, Wien 1895, S. 1.

<sup>42)</sup> Hoffmann-Krayer, Die Volkskunde als Wissenschaft. Zürich 1902. (Neuausgabe in Hoffmann-Krayer, Kleine Schriften zur Volkskunde. Mit einem Lebensbild. Hg. Paul Geiger. Basel 1946 = Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 30. S. 2.)

<sup>43)</sup> Meringer, Studien zur germanischen Volkskunde (Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Bd. 21, Wien 1891; Bd. 22, 1892; Bd. 23, 1893; Bd. 25, 1895).

<sup>44)</sup> Géza Karsai-Kurzweil, J. R. Bünker und die deutsche Volkskundeforschung (Südostdeutsche Forschungen, Bd. II, München 1937, S. 364 ff.).

<sup>44a)</sup> Franz Zillner, Der Hausbau im Salzburgischen (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Bd. XXXIII, 1893, S. 145 ff., XXXIV, 1894, S. 1 ff.).

<sup>44b)</sup> Josef Eigl, Charakteristik der Salzburger Bauernhäuser (ebendort, XXXV, 1895, S. 80 ff.); derselbe, Das Hieburggut im Pinzgau (Mitt. der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Bd. L. 1910, S. 497 ff.), und mehrere Arbeiten in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde.

<sup>44c)</sup> S. Greiderer, Haus und Hof in Salzburg. Wien 1925.

<sup>45)</sup> von Preen, Altbayerische Hausverzierungen im oberen Innviertel (Der Sammler, Beilage zum „Schärdinger Wochenblatt“, 9. Jg., Nr. 9, September 1913, S. 1 ff.).

<sup>46)</sup> von Preen, Eine Wallfahrtswanderung im oberen Innviertel mit Berücksichtigung der Löffelopferung (Mitteilungen aus dem Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes zu Berlin, Bd. II, Berlin 1906, S. 168 ff.); wiederabgedruckt bei Rudolf Kriß, Volkskundliches aus altbayerischen Gnadenstätten. Augsburg 1930, S. 317 ff.

<sup>47)</sup> Festschrift für Marie Andree-Eysn. Hg. Josef M. Ritz. München 1928.

<sup>47a)</sup> Friederike Prodingner, Karl Adrian †. Mit Adrian-Bibliographie von L. Schmidt (Österr. Zeitschrift für Volkskunde, N. S. Bd. IV, 1950, S. 175 ff.).

<sup>47b)</sup> Johann Veichtlbauer, Das Volkskunde-Museum in St. Pantaleon im Innviertel (Heimatland. Wort und Bild aus Heimat und Ferne, Linz 1932, Nr. 1, S. 1 ff., Nr. 3, S. 34 ff., Nr. 10, S. 146 ff., Nr. 12, S. 178 ff.).

<sup>47c)</sup> Ein Gang durch das Rieder Volkskundehaus. Sonderabdruck aus der Rieder Volkszeitung, Ried 1932.

<sup>47d)</sup> Stilichos Reiseabenteuer und seiner Gesippen wunderbare Taten und Schicksale. 57. Aus dem Reisetagebuch eines Volkskundlers (Deutsche Gaue, Bd. XXXII, Kaufbeuren 1931, S. 39 ff.).

<sup>48)</sup> Vgl. Raimund Zoder, General-Index der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“. Wien 1947.

<sup>49)</sup> Neckheim, 222 Echte Kärntnerlieder, gesammelt und für vier Männerstimmen gesetzt. 2 Bändchen. Wien 1891/1893.

<sup>50)</sup> Kronfuß und A. und F. Pöschl, Niederösterreichische Volkslieder und Jodler aus dem Schneeberggebiet (= Kleine Quellenausgabe, Bd. 5). Wien und Leipzig 1930.

<sup>51)</sup> Karl Liebleitner (Sohn), Aufsätze und literarische Arbeiten meines Vaters (Bibliographie). (Das deutsche Volkslied, Bd. 44, S. 103 ff. und Bd. 46, S. 24.)

<sup>51a)</sup> Vgl. die Selbstbiographie von Franz Martin: bei Nikolaus Graß, Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen (= Schlern-Schriften, Bd. 68), Bd. I, Innsbruck 1950, S. 63 ff.

<sup>51b)</sup> Vgl. die Selbstbiographie von Josef Weingartner, ebendort, Bd. I, S. 119; besonders aufschlußreich für Weingartner: derselbe, Heimat des Herzens. Landschaften und Kulturstätten, Innsbruck 1947.

<sup>51c)</sup> Weingartner, Tiroler Bildstöcke (= Österreichische Volkskultur, Bd. 4), Wien 1948.

<sup>52)</sup> Vgl. die Berichte in der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, Bd. 4, S. 150 und 167; Bd. 5, S. 15, 31, 53 f. usw.

<sup>53)</sup> Nachruf für Wackernell (Das deutsche Volkslied, Bd. 23, S. 16).

<sup>54)</sup> Hauffen, Die deutsche Sprachinsel Gottschee. Geschichte und Mundart, Lebensverhältnisse, Sitten und Gebräuche, Sagen, Märchen, Lieder. Graz 1895.

<sup>55)</sup> Schmidt, Das volkstümliche Biedermeierlied in Tirol (Dichtung und Volkstum, Bd. 41, Stuttgart 1940, S. 305 ff.).

<sup>56)</sup> Nicht zuletzt durch die von Pommer entworfene „Anleitung zur Sammlung und Aufzeichnung“, welche die einzelnen Arbeitsaufschüsse jeweils nur landschaftlich zu modifizieren brauchten. Vgl. jetzt meine neue Anweisung: Anleitung zur Sammlung und Aufzeichnung des Volksliedes in Österreich. Wien 1947.

<sup>57)</sup> Richard Wolfram, Franz Friedrich Kohl, Künstler und Gelehrter. (Der Schlern, Bd. 22, Bozen 1948, S. 4 ff.)

<sup>58)</sup> Nachruf für Mautner. (Das deutsche Volkslied, Bd. 26, H. VII, S. 2 ff.)

<sup>58a)</sup> Zum Teil läßt sich dieser Personenkreis aus dem Register zur Zeitschrift für österreichische Volkskunde ablesen, das Arthur Petak veröffentlicht hat (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 49, 1944, Heft 5—6). Es wäre aber für die Geistesgeschichte des alten Österreich-Ungarn von großer Wichtigkeit, diese Persönlichkeiten mit biographischer Vertiefung eingehender zu behandeln.

<sup>58b)</sup> Natalie Bruck-Auffenberg, Dalmatien und seine Volkskunst. Muster und Kunsttechniken aus altem Volks- und Kirchengebrauch. Spitzen, Stickarbeit, Teppichweberei, Schmuck, Trachten und Gebrauchsgegenstände der Dalmatiner. Wien o. J.

<sup>59)</sup> Nachruf für Trebitsch. (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 24, S. 135.)

<sup>60)</sup> Haberlandt, Beiträge zur bretonischen Volkskunde. Erläuterungen zur bretonischen Sammlung des k. k. Museums für österreichische Volkskunde in Wien (= Ergänzungsheft VIII der Zeitschrift für österreichische Volkskunde). Wien 1912.

<sup>61)</sup> Rütimeyer, Urethnographie der Schweiz (= Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 16). Basel 1924.

<sup>62)</sup> Goldstern, Hochgebirgsvolk in Savoyen und Graubünden. Ein Beitrag zur romanischen Volkskunde (= Ergänzungsbd. XIV zur Wiener Zeitschrift für Volkskunde). Wien 1922.

<sup>63)</sup> Goldstern, Alpine Spielzeugtiere. (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 29, S. 45 ff., 97 ff.)

<sup>64)</sup> Goldstern, Beiträge zur Volkskunde des Lammertales mit besonderer Berücksichtigung von Abtenau im Tännengebirge. (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 24, S. 1 ff.)

<sup>65)</sup> Schmidl, Beiträge zur Kenntnis der Trachten von Südwest-Bulgarien. (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 30, S. 46 ff.)

<sup>66)</sup> Vgl. Nagl-Zeidler-Castle, Bd. IV, S. 1558 ff.

<sup>67)</sup> Anton Bettelheim, Karl Schönherr und das österreichische Volksstück. (= Österreichische Bücherei, Bd. 24). Wien und Leipzig o. J.

<sup>68)</sup> Vgl. als Querschnitt dieser Epoche: Gesellschaft bildender Künstler Wiens, Künstlerhaus, Jubiläumsausstellung aus Anlaß des 80jährigen Bestehens. Wien 1941. (Katalog mit Einleitung von Erich August Meyer.)

<sup>69)</sup> Vgl. Josef Engelhart, Ein Wiener Maler erzählt . . . Mein Leben und meine Modelle. Wien 1943.

<sup>70)</sup> Hevesi, Österreichische Kunst im 19. Jahrhundert. 2. Teil: 1848—1900. Leipzig 1903, S. 319 ff.

<sup>71)</sup> Max Auer, Anton Bruckner. Sein Leben und Werk. 4. Aufl. Leipzig 1941.

<sup>72)</sup> Eduard Hemsén, Johannes Brahms und die Volksmusik. (Das deutsche Volkslied, Bd. 13, Wien 1911, S. 1 ff., 17 ff., 37 ff.)

<sup>73)</sup> Vgl. Eduard Castle, Die Vollendung der „Deutsch-Österreichischen Literaturgeschichte“. (Sonderabdruck aus der Wochenschrift „Schönere Zukunft“, o. J.)

<sup>74)</sup> Vgl. Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. I. Bd. Regensburg 1912, S. V ff.

<sup>75)</sup> Kaindl, Die Huzulen. Ihr Leben, ihre Sitten und ihre Volksüberlieferung. Wien 1894.

<sup>76)</sup> = Die Erdkunde, XVII. Teil, Leipzig 1903. Vgl. auch Hans Pirchegger, Raimund Friedrich Kaindl. (Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung, Bd. I, 1930/31, S. 32 ff.)

<sup>77)</sup> Radermacher, Mythos und Sage bei den Griechen. S. 332.

<sup>78)</sup> Mannhardt, Mythologische Forschungen. Aus dem Nachlasse hg. von Hermann Patzig. Mit Vorreden von Karl Müllenhoff und Wilhelm Scherer (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, Bd. LI). Straßburg 1884.

<sup>79)</sup> Haberlandt, Die volkstümliche Kultur Europas (= Illustrierte Völkerkunde, hg. Georg Buschan, Bd. II, Zweiter Teil, Stuttgart 1926, S. 305).

<sup>80)</sup> Neuausgabe von Oswald Menghin, Wien 1925.

<sup>80a)</sup> Vgl. A. Haberlandt, Prähistorisch-ethnographische Parallelen. Diss. Braunschweig 1912; derselbe, Prähistorisches in der Volkskunst Europas (Werke der Volkskunst, Bd. I, Wien 1913, S. 1 ff.); derselbe, Volkskunde und Vorgeschichte (Jahrbuch für historische Volkskunde, Bd. I, Berlin 1935, S. 5 ff.); Schmidt, Die Bedeutung der modernen Volksglaubensforschung für die Urgeschichte (Archaeologia Austriaca, H. 4, Wien 1949, S. 140 ff.); Richard Pittioni Urgeschichte und Volkskunde (in: Pittioni, Geschichte aus Stein und Erz, Wien 1950, S. 78 ff.).

<sup>81)</sup> Abschnitt Afrika in Buschan, Illustrierte Völkerkunde, Bd. I, Stuttgart 1922, S. 428 ff.

<sup>81a)</sup> Vgl. jetzt besonders die Selbstbiographie Viktor Geramb's: Nikolaus Graß, Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen (= Schlern-Schriften, Bd. 69), Bd. II, Innsbruck 1951, S. 78 ff.

<sup>82)</sup> Haberlandt, Die Volkskunst der Balkanländer. Wien 1919; derselbe, Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Altserbien (= Ergänzungsbd. XII zur Zeit-

schrift für österreichische Volkskunde, Wien 1917; derselbe, Deutsche und südosteuropäische Volkskunde (= Schriften des deutschen wissenschaftlichen Institutes in Belgrad, Nr. 7). Belgrad 1944.

<sup>83)</sup> Vgl. Literaturzusammenstellung bei Erna Patzelt, Österreich bis zum Ausgang der Babenbergerzeit (= Bellariabücherei Bd. 5a/b). Wien 1946, S. 171.

<sup>84)</sup> Vgl. Liselotte Schneider und Anton Dörrer, Verzeichnis der Veröffentlichungen Hermann Wopfners, in: Dörrer-Schmidt, Volkskundliches aus Österreich und Südtirol, Wien 1947, S. 317 ff.; dazu weiters die Selbstbiographie von Hermann Wopfner in Nikolaus Graß, Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen (= Schlern-Schriften, Bd. 68), Bd. I, Innsbruck 1950, S. 157 ff.

<sup>84a)</sup> Selbstbiographie von Otto Stolz, ebendort, Bd. I, S. 89 ff.

<sup>84b)</sup> Stolz, Die Schwaighöfe in Tirol (= Wissenschaftliche Veröffentlichungen des D. u. Ö. Alpenvereins, Bd. 5), Innsbruck 1950.

<sup>84c)</sup> Graß, Beiträge zur Rechtsgeschichte der Alpwirtschaft. Vornehmlich nach Tiroler Quellen dargestellt (= Schlern-Schriften, Bd. 56), Innsbruck 1948.

<sup>85)</sup> Frieß, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Eisenarbeiter in Waidhofen a. d. Ybbs. (Jahresberichte des Musealvereines für Waidhofen a. d. Ybbs und Umgebung, I—IV, Waidhofen 1910—1915); derselbe, Volksglaube und Brauchtum im Ybbstale. (Unsere Heimat, Monatsblatt des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich und Wien, N.F. Bd. I, Wien 1928 ff.)

<sup>86)</sup> Vgl. Alfred von Klement, Emil Karl Blümml. Leben und Werke des Sammlers des deutschen Volksliedes. Prag 1940.

<sup>87)</sup> Der Volksmund. Alte und neue Beiträge zur Volksforschung. Hg. Fr. S. Krauß. 8 Bde. Leipzig 1906—1907.

<sup>88)</sup> Besonders durch die Veröffentlichungen von Fr. Fr. Kohl: Bd. I, Heitere Volksgesänge aus Tirol, Bd. III, Die Tiroler Bauernhochzeit. Wien 1908.

<sup>89)</sup> Erschienen in der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“ in den Jahren 1910 bis 1912.

<sup>90)</sup> Z. B. Blümml-Gugitz, Von Leuten und Zeiten im alten Wien. Wien 1922; dieselben, Altwienerisches. Bilder und Gestalten. Wien 1921; dieselben, Alt-Wiener Thespiskarren. Die Frühzeit der Wiener Vorstadtbühnen. Wien 1925. Vgl. Schmidt, Wiener Kulturgeschichte im Zeichen der Volkskunde. Gustav Gugitz. (Geistige Arbeit. 10. Jg., Berlin 1943, Nr. 2, S. 1 f.)

<sup>91)</sup> Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Hg. E. K. Blümml, 2 Bde. (= Denkwürdigkeiten aus Altösterreich, Bd. V/VI) München 1914.

<sup>91a)</sup> Vgl. Adalbert Schreiner, Franz Kurelac. Sein Werk und seine Bedeutung für die burgenländische Volkskunde (Volk und Heimat, Bd. III, Eisenstadt 1950, Nr. 3, S. 3 f.).

<sup>91b)</sup> Karl M. Klier, Besprechung von Jakob Dobrovich, Pjesmarica Narodne jačke gradisanskih Hrvatov (Österr. Zeitschrift für Volkskunde, N. S. Bd. V. 1951).

<sup>92)</sup> Pachinger, Wallfahrts-, Bruderschafts- und Gnaden-Medailen des Herzogtums Salzburg. Wien 1908; derselbe, Wallfahrts-, Bruderschafts- und Weihe-Medailen der gefürsteten Grafschaft Tirol und Vorarlberg. Wien 1908.

<sup>93)</sup> G. Kolb, Marianisches Oberösterreich. Denkwürdigkeiten der Marienverehrung im Lande ob der Enns. Linz 1889.

<sup>94)</sup> J. Maurer, Marianisches Niederösterreich. Denkwürdigkeiten der Marienverehrung im Lande unter der Enns. Vervollständigt von Georg Kolb. Wien 1899.

<sup>95)</sup> Gregor Reitlechner, Marianisches Salzburg. Denkwürdigkeiten der Marienverehrung im Erzbistum Salzburg. Innsbruck 1904.

<sup>96)</sup> Rath, Der Leonhartskultus in Steiermark (Grazer Tagblatt 1913, Nr. 165 und 167).

<sup>97)</sup> Geramb, Die Kulturgeschichte der Rauchstuben. Ein Beitrag zur Hausforschung (Wörter und Sachen Bd. IX, Heidelberg 1924); A. Haberlandt, Die Kulturgeschichte der Rauchstuben. Eine kritische Betrachtung (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 29, 1924, S. 81 ff.); Geramb, Die geographische Verbreitung und Dichte der ostalpinen Rauchstuben (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 30, S. 70 ff.).

<sup>98)</sup> M. Haberlandt, Führer durch das Museum für Volkskunde. Wien 1920.

<sup>99)</sup> Geramb, Das neue steirische Volkskunde-Museum. Eine übersichtliche Würdigung und ein Rundgang. Graz 1916.

## VII. Neuromantik und Nationalismus

<sup>1)</sup> Vgl. Kralik, Zur österreichischen Sagenkunde (Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Bd. 1, S. 7 ff., 111 ff., 204 ff.); derselbe, Zur nordgermanischen Sagengeschichte (= Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde, Bd. IV. Wien 1908. (Vgl. besonders Kralik, Tage und Werke. Lebenserinnerungen. Wien 1922.

<sup>2)</sup> Der Begriff ist zunächst von reichsdeutschen Geistlichen geprägt worden. Vgl. Werner Boette, Religiöse Volkskunde (= Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6553/56); Josef Weigert, Religiöse Volkskunde. Freiburg i. Br. 1925.

<sup>3)</sup> Rudolf Much, Besprechung der Arbeiten von Guido List (Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Bd. IV. Wien 1908, S. 280 ff.). — Zum Werk und zur Persönlichkeit vgl. Johannes Balzli, Guido List (= Guido-List-Bücherei, 1. Reihe, Einführungsband). Wien 1917.

<sup>4)</sup> Eduard Beninger, Franz Kießling (1859—1940) (Wiener Prähistorische Zeitschrift, 27. Bd., 1940, S. 202 ff.).

<sup>5)</sup> Edmund Frieß, Dr. Eduard Stepan, ein politischer Kämpfer und Weiser der Heimat für Volk und Reich, 70 Jahre alt (Bote von der Ybbs, 28. 7. 1944).

<sup>6)</sup> Auch Schöpfer eines eigenen obersteirischen Volkskundemuseums. Vgl. Pramberger, Das Volkskundemuseum in St. Lambrecht. Graz 1921.

<sup>7)</sup> Schönbach, Offener Brief an Eduard Richter über den wissenschaftlichen Betrieb der Volkskunde in den Alpen (Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, Bd. 31, 1900, S. 15 ff.).

<sup>8)</sup> Vgl. Verzeichnis der Schriften von Rudolf Much. Als Festgabe zu seinem siebenzigsten Geburtstag dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern. Wien 1932.

<sup>9)</sup> Die Germania des Tacitus, Erläutert von Rudolf Much (= Germanische Bibliothek, I. Abt., V. Reihe, 3. Bd.). Heidelberg 1937.

<sup>10)</sup> Vgl. vor allem die Besprechung Ernst Scheunemanns, Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 41, 1936, S. 432 ff.

<sup>11)</sup> Graber, Alte Gebräuche bei der Flachsernte in Kärnten und ihr religionsgeschichtlicher Hintergrund (Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Bd. 17, S. 148 ff., 185 ff.).

<sup>12)</sup> Graber, Schwabenspiegel und Einritt am Fürstenstein (Carinthia I, Bd. 132, 1942, S. 168 ff.).

13) Graber, Kärntner Volksschauspiele I—III (Deutsche Hausbücherei Bd. 68, 73, 82) Wien 1922/23; derselbe, Der Kärntner Totentanz. Komödie von dem grimmigen Tod. Wien 1924; derselbe, Das Gmünder Hirtenspiel aus dem 17. Jahrhundert, Spittal 1930; derselbe, Ein Kärntner Spiel vom Doktor Faust (= Kärntner Forschungen Bd. 2) Graz 1943.

13a) Georg Graber, Deutsche Einflüsse in Brauchtum, Sitte und Sage der Kärntner Slowenen (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. XXXVI, 1951, S. 1 ff.).

13b) Leopold Kretzenbacher, Germanische Mythen in der epischen Volksdichtung der Slowenen. Ein Beitrag zu einer Kulturgestaltung im deutschen Grenzraum (= Das Joanneum. Schriften des Südostdeutschen Institutes Graz, Bd. 3). Graz 1941.

13c) Primus Lessiak, Die Mundarten Kärntens (Carinthia I, 1911, S. 2 ff.); derselbe, Edling-Kazaze (ebendort, 1913, S. 81 ff.); derselbe, Die kärntnerischen Stationsnamen (ebendort, 1922, S. 1 ff.).

13d) Anton Pfalz d. Ä., Bauernlehr' und Bauernweis'. Eine Spende für den jungen Nachwuchs. (Volkstümliche Redensarten und Wörter, Bräuche und Meinungen, Sitten und Sagen, Gereimtes und Ungereimtes aus dem Leben eines Marchfelders, nach zumeist persönlichen Wahrnehmungen gesammelt und zu Nutz und Lehre niedergeschrieben.) Wien 1914.

13e) Anton Pfalz, Die Mundart des Marchfeldes (Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften in Wien, Bd. 170/6, Wien 1913).

13f) Eberhard Kranzmayer, Die Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Österreich (= Arbeiten zur Bayerisch-Österreichischen Dialektgeographie, Bd. 1). Wien und München 1929; derselbe, Name und Gestalt der „Frau Bercht“ im südostdeutschen Raum (Bayerische Hefte für Volkskunde, Bd. 12, München 1940, S. 55 ff.).

13g) Vgl. Michael Haberlandt, Zur Stellung der Volkskunde im akademischen Unterricht (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. XXXI, 1926, S. 73 ff.) und die anschließende Diskussion (ebendort, Bd. XXXII, 1927, S. 14 ff.).

14) Vgl. aus der Zeitschriftenliteratur der Jugendbewegung besonders „Die Volkschaft. Alterenblatt des Österreichischen Wandervogels“. Z. B. 1935, Folge 2/3 „Volkstanz“.

14a) Vgl. Schmidt, Raimund Zoder und die österreichische Volkskunde. Mit Zoder-Bibliographie von Adolf Mais (Musikerziehung. Zeitschrift für Erneuerung der Musikpflege, Bd. 3, Wien 1950, S. 213 ff.).

14b) Karl M. Klier, Verzeichnis der Zeitschriften-Aufsätze und selbständigen Druckwerke, erschienen von 1913 bis Ende 1950. 22 Seiten. Wien 1950. (Als Manuskript vervielfältigt.)

14c) Leopold von Schroeder, Lebenserinnerungen. Hg. Felix von Schroeder. Leipzig 1921.

15) Rudolf Much, Mondmythologie und Wissenschaft (Archiv für Religionswissenschaft, Bd. XXXVII, Leipzig 1942, S. 231 ff.); dagegen Edmund Mudrak, Germanische Weltanschauung in der Erörterung der Gegenwart (Deutsche Volkskunde. Bd. 4, München 1942, S. 151 ff.).

16) Programm des Gymnasiums in Wiener-Neustadt, 1911.

17) Naumann, Primitive Gemeinschaftskultur. Jena 1922.

18) M. Haberlandt, „Gesunkenes Kulturgut“ und Gemeinschaftsgut (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 30, 1925, S. 1 ff.).

19) Wolfram, Volkstanz — nur gesunkenes Kulturgut? Eine grundsätzliche Betrachtung zu der Arbeit von P. J. Bloch „Die deutschen Volkstänze der Gegenwart“ (Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 41, N. F. Bd. III, Berlin 1951, S. 26 ff.).

<sup>20)</sup> Spieß und Mudrak, Deutsche Märchen, deutsche Welt. Wien 1939, S.

<sup>21)</sup> Mudrak, Die Deutsche Heldensage (= Jb. f. historische Volkskunde Bd. VII) Berlin 1939; derselbe, Die Nordische Heldensage (= ebendort, Bd. X) Berlin 1943.

<sup>22)</sup> Zenker, Germanischer Volksglaube in fränkischen Missionsberichten. Stuttgart 1939.

<sup>23)</sup> Zenker-Starzacher, Lebendiges Märchen (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 44, S. 1 ff.); dieselbe, Ein Wiener Märchen vom „Goldvogel Phönix“ (ebendort, Bd. 45, S. 1 ff.).

<sup>24)</sup> Bibliographie in Strzygowski, Spuren indogermanischer Glaubens in der bildenden Kunst. Heidelberg 1936. S. 491 ff.

<sup>24a)</sup> Alfred Karasek-Langer, Die deutsche Volkskundeforschung im heutigen Ungarn. Entwicklung und Aufgaben (Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, Bd. I, Leipzig 1937, S. 287 ff., 959 ff.).

<sup>24b)</sup> Walter Kuhn, Deutsche Sprachinselforschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren (= Ostdeutsche Forschungen, Bd. 2). Plauen i. V. 1934.

<sup>24c)</sup> Karl Horak, Burgenländische Volkstänze (= Deutsche Volkstänze, Heft 7). Kassel 1931; derselbe, Burgenländische Volksschauspiele. Wien und Leipzig 1940.

<sup>24d)</sup> Egon Lendl, Die Volksgrenze als Forschungsaufgabe (Zeitschrift für Erdkunde, Bd. 6, Heft 21, S. 881 ff.); derselbe, Die Wandlung eines südslawischen Zadrugendorfes in ein deutsches Straßendorf (Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 5, Prag 1932, S. 247 ff.).

<sup>24e)</sup> Erna Piffl, Deutsche Bayern in Ungarn. Mit einführenden Beiträgen von Arthur Haberlandt und Ernst Rieger. Berlin 1938.

<sup>24f)</sup> Richard Wolfram, Die Frühform des Ländlers (Zeitschrift für Volkskunde, Bd. V, Berlin 1933, S. 129 ff.).

<sup>24g)</sup> Rudolf Kriß, Die Schwäbische Türkei, Beiträge zu ihrer Volkskunde, Zauber und Segen, Sagen und Wallerbrauch (= Forschungen zur Volkskunde, H. 50). Düsseldorf 1937.

<sup>24h)</sup> Karl Haiding, Volkstanzaufzeichnungen aus dem Burgenland (Werk und Wille, Zeitschrift zur Bücherei- und Kulturarbeit des Deutschen Schulvereines Südmark, Bd. 1935, S. 107 ff.); derselbe, Erzähler des Dorfes (Deutsche Volkskunde, Vierteljahrsschrift der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde, Bd. 1, Berlin 1939, S. 48 ff.).

<sup>24i)</sup> Elli Zenker-Starzacher, Lebendiges Märchen. Eine deutsche Märchenerzählerin aus Ungarn. (Wie Anmerkung 23.)

<sup>24j)</sup> Jakob Bleyer, Das Deutschtum in Rumpfungarn. Mit ethnographischen und siedlungsgeschichtlichen Karten (= Volksbücherei des Sonntagsblattes, Bd. 2). Budapest 1928.

<sup>24k)</sup> Die Literatur ist am besten in der Bibliographie des Deutschtums im Ausland, Bearbeitet von der Bücherei des Deutschtums im Ausland, Deutsches Ausland-Institut Stuttgart, zu überblicken. Wichtige Zusammenfassungen im Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, hg. Carl Petersen, Paul Hermann Ruth, Otto Scheel und Hans Schwalm. Breslau 1933 ff. (unvollendet).

<sup>25)</sup> Giannoni, Heimatschutz (= Flugschriften des Vereines zum Schutze und zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Wiens und Niederösterreichs, Bd. VI) Wien und Leipzig 1911.

<sup>26)</sup> v. Geramb, Von Volkstum und Heimat. Gedanken zum Neuaufbau. Graz 1922.

<sup>27)</sup> Zeitschrift für Volkskunde, Bd. XXI, Berlin 1911, S. 582 ff.

<sup>28)</sup> Polheim, Bericht über die Vorarbeiten zur Herausgabe steirischer Volksschauspiele (Anzeiger der Akademie der Wissenschaften. Wien 1916, Nr. XVI, S. 90 ff.).

<sup>29)</sup> Die sechsten Salzburger Hochschulwochen, 4. bis 22. August 1936. Hg. und eingeleitet von Georg Baumgartner, Salzburg 1936. Volkskunde S. 123 ff. (Beiträge von Geramb, Willam, Koren, Kriss, Metzler und Jungwirth als Vortragsreferate; über den Vortrag Hermann Wopfners „Deutsche Heimatkunde“ erschien kein Referat).

<sup>30)</sup> Vgl. Geramb, Um Österreichs Volkskultur, Salzburg 1946. — Gegensätzliche Meinungen dazu bei Heinrich Jungwirth, Erkenntnisse und Tatsachen aus der Volkskunde für die Volksbildung (Franz Hurdes, Zur Volksbildungsarbeit in Niederösterreich. Eine Zusammenfassung der Referate und Berichte von der Ersten niederösterreichischen Volksbildnertagung = Schriften zur Volksbildung, H. 3. Wien 1950, S. 100 ff.) und Franz Lipp, Angewandte Volkskunde als Wissenschaft (Hanns Koren und Leopold Kretzenbacher, Volk und Heimat, Festschrift für Viktor von Geramb. Graz 1949, S. 307 ff.).

<sup>31)</sup> Josef Soyka, A. Egger Lienz, Leben und Werke. Monographische Studie. Wien 1925.

<sup>32)</sup> Mell, Alpenländisches Märchenbuch. Wien 1946; derselbe, Steirischer Lobgesang. Wien 1948.

<sup>33)</sup> Klöpfer, Joahrlauf. Gesammelte Gedichte in steirischer Mundart. Graz 1957.

<sup>34)</sup> Vgl. Gotthold Kneisel, Volkhafte Dichtung in Österreich. Junge Dichtung als Spiegelbild inneren Volkstumes. Graz 1937; Schmidt, Wurzeln und Wege der dichterischen Gestaltung volkhafte Lebens in Österreich (Dichtung und Volkstum, Bd. 40, Stuttgart 1939, S. 8 ff.).

<sup>35)</sup> Vom Werk Billingers sind bemerkenswerterweise auch Anregungen in die Wissenschaft zurückgeflossen, wie besonders die Arbeiten von Ernst Burgstaller zeigen. Vgl. Burgstaller, Lebendiges Jahresbrauchtum in Oberösterreich, Salzburg 1948; eine eigene Arbeit Burgstallers über Billinger ist leider noch nicht veröffentlicht.

<sup>36)</sup> Soviel ich sehe, hat nur Richard Wolfram aus dieser Sammeltätigkeit einiges veröffentlicht. Vgl. Wolfram, Brauchtum und Volksglaube im obersten Fersentale (Palai und Florutz) (Beiträge zur Volkskunde Tirols, Festschrift zu Ehren Hermann Wopfners, 2. Teil = Schlern-Schriften, Bd. 53, Innsbruck 1948, S. 299 ff.).

### VIII. Historismus und Sachlichkeit

<sup>1)</sup> Erich und Beitzl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Leipzig 1936. S. 35.

<sup>2)</sup> Hassinger, Kunsttopographischer Atlas der Stadt Wien (= Österreichische Kunsttopographie, Bd. XV) Wien 1912.

<sup>3)</sup> Haberlandt, Volkskunde des Burgenlandes (= Österreichische Kunsttopographie Bd. 26) Wien 1935.

<sup>4)</sup> Dehio-Ginhart, Handbuch der Kunstdenkmäler in den Donau- und Alpengauen. III. Bd. Salzburg, Tirol und Vorarlberg. Von Heinrich Hammer, Franz Martin und Heinrich Waschler. 3. Aufl. Wien und Berlin 1945.

<sup>5)</sup> Josef Ringler, Das Museum für tirolische Volkskunst und Gewerbe in Innsbruck (Tiroler Heimatblätter, Bd. 8, Innsbruck 1928, S. 279 ff.); derselbe, Das Tiroler Volkskunstmuseum in Innsbruck

(Vorarlberger Heimat, Bd. 10, 1929, S. 317 ff.); Herbert Stifter, Tiroler Volkskunst. Das Museum für tirolische Volkskunst und Gewerbe in Innsbruck (Almanach 1950, Hg. Hotel Tyrol, Innsbruck, S. 7 ff.).

<sup>5a)</sup> Karl Radinger, Das Inntaler Bauernhaus und seine Möbel (Deutsche Alpenzeitung, Bd. XIII, 1933/34, S. 134 ff., 161 ff.); derselbe, Der Alpacher Möbelstil (Werke der Volkskunst, Bd. I, Wien 1914, S. 64 ff.); derselbe, Spätgotische Flachdecken und Möbel aus dem Vintschgau und Graubünden (ebendort, Bd. III, 1917, S. 32 ff.).

<sup>5b)</sup> Georg Graber, Ferdinand Raunegger (Carinthia I, Bd. 133, 1943, S. 173 ff.).

<sup>5c)</sup> Arthur Haberlandt, Das Kärntner Heimatmuseum (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. XXXII, 1927, S. 73 ff.); Oskar Moser, Kärntner Bauernmöbel, Handwerks-geschichte und Frühformen von Truhe und Schrank (Carinthia I, Bd. 134, 140, 1949); derselbe, Bauernmöbel und Bauernmalerei in Kärnten. Zur neuen Sonderausstellung im Landesmuseum (Klagenfurter Zeitung, 170. Jg., 1950, 18. März, S. 6).

<sup>6)</sup> Karl Lang, Österreichische Heimatmuseen, Wien und Leipzig 1929; Die Museen Österreichs. Verzeichnis aller österreichischer Museen. Hg. von der Österreichischen Landeskommission für geistige Zusammenarbeit. Wien 1935.

<sup>7)</sup> A. C., Das Baron Spiegel'sche Volkskundehaus in Lauffen bei Ischl (Heimatland, Bd. 4, Wien 1935, F. 1, S. 5 ff.).

<sup>8)</sup> A. Haberlandt, Kulturgeschichtliches aus einem Ortsmuseum (Österreichische Kunstschatze und Altertumsstätten in illustrierten Schilderungen. Wien und Leipzig o. J., S. 103 ff.).

<sup>9)</sup> Hans Pemmer und Ninni Lackner, Der Wiener Prater einst und jetzt, (Nobel- und Wurstelprater). Leipzig und Wien, 1935.

<sup>9a)</sup> Jetzt vom Museum für Volkskunde in Wien erworben. Vgl. Gustav Gugitz, Das kleine Andachtsbild in den österreichischen Gnadenstätten in Darstellung, Verbreitung und Brauchtum, nebst einer Ikonographie. Wien 1951.

<sup>10)</sup> Helbok, Haus und Siedlung (in: Helbok-Marzell, Deutsches Volkstum, Haus und Siedlung im Wandel der Jahrtausende = Deutsches Volkstum Bd. 6) Berlin und Leipzig 1937; Anton Schneider, Professor Dr. Adolf Helbok fünfzig Jahre alt (Vorarlberger Heimat, Bd. 14, 1933, S. 17 ff.); Verzeichnis der Schriften Prof. Dr. Adolf Helboks (ebendort, Bd. 14, S. 34 ff.).

<sup>11)</sup> Klaar, Die Grundzüge der Siedellandschaften im österreichischen Donaauraum. (Südostdeutsche Forschungen, Bd. II, München 1937, S. 152 ff.).

<sup>12)</sup> Klaar, Die Siedlungsformen von Salzburg (= Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 32, H. 3). Leipzig 1939.

<sup>13)</sup> Z. B. Klaar, Der Stadtplan von Tulln (Unsere Heimat, Bd. 1931, S. 253 ff.). Der Stadtplan von Zwettl (ebendort, Bd. 1934, S. 218 ff.). Der Stadtplan von Klosterneuburg und Korneuburg (ebendort, Bd. 1936, S. 10 ff.).

<sup>14)</sup> Donin, Das Bürgerhaus der Renaissance in Niederdonau (= Niederdonau, Natur und Kultur, Bd. 30). Wien und Leipzig 1944.

<sup>14a)</sup> Eduard Kriechbaum, Das Bauernhaus in Oberösterreich (= Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 29, Nr. 3). Stuttgart 1933, S. 85.

<sup>14b)</sup> Rudolf Heckl, Oberösterreichische Baufibel. I. Die Grundformen des ländlichen Bauens. Salzburg 1949.

<sup>15)</sup> Geramb und Mautner, Steirisches Trachtenbuch. 2 Bde. Graz 1932/1938.

<sup>16)</sup> Besonders Arnold Schober, Die römischen Grabsteine von Noricum und Pannonien (= Sonderschriften des Österreichischen archäologischen Instituts in Wien, Bd. X). Wien 1925.

<sup>17)</sup> Moser, Kärntner Bauernmöbel, I. Hauskundliches und Handwerks-geschichte. (Carinthia I, Bd. 134/135, Klagenfurt 1947, S. 111 ff.)

<sup>17a)</sup> v. Geramb, Oswin Moro. Ein Gedenken. (Carinthia I, Bd. 131, 1941, S. 519 ff.; dazu Schriftenverzeichnis S. 544 ff.); Hermann Wopfner, Oswin Moro und die Bergbauernkunde (Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Bg. XVI, 1942, S. 138 ff.).

<sup>18)</sup> Koren, Zur Herkunft der steirischen Arl. (Volkskundliches aus Österreich und Südtirol, hg. A. Dörner und L. Schmidt, = Österreichische Volkskunde, Bd. 1, Wien 1947, S. 131 ff.)

<sup>19)</sup> Schmidt, Der Männerohrring in Volksschmuck und Volksglaube mit besonderer Berücksichtigung Österreichs (= Österreichische Volkskultur, Bd. III). Wien 1947.

<sup>19a)</sup> Hanns Koren, Altertümliche Schlitten in Steiermark (Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark, Bd. XXXIX, Graz 1948, S. 126 ff.); derselbe, Pflug und Arl. Ein Beitrag zur Volkskunde der Ackergeräte (= Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde in Salzburg, Bd. 3), Salzburg 1950.

<sup>19b)</sup> Schmidt, Gestalttheiligkeit im bäuerlichen Arbeitsmythos. Die Stellung der bäuerlichen Ernteschnittgeräte im europäischen Volksglauben und Volksbrauch (Mitt. der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. LXXX, 1950, S. 2 ff.).

<sup>20)</sup> A. Haberlandt, Das Hochzeitsbild des Pieter Bruegel des Älteren. (Zeitschrift für Volkskunde, N.F. Bd. 2, Berlin 1930, S. 10 ff.); derselbe, Das Faschingsbild des Peter Bruegel d. Ä. (ebendort, N.F. Bd. 5, Berlin 1935, S. 237 ff.); derselbe, Das „Herbstbild“ oder „Die Heimkehr der Herde“ Peter Bruegels des Älteren (Beiträge zur Volkskunde Tirols, Festschrift zu Ehren Hermann Wopfners, 2. Teil = Schlern-Schriften, Bd. 53, Innsbruck 1948, S. 89 ff.).

<sup>20a)</sup> Gustav Gugitz, Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs. Studien zur Volkskunde, 2 Bde. Wien 1950/51.

<sup>20b)</sup> Anton Dörner, Tiroler Fasnacht im Rahmen der alpenländischen Winter- und Vorfrühlingsbräuche (= Österreichische Volkskultur, Bd. 5), Wien 1948. — Dörners Selbstbiographie bei Nik. Graß, Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Bd. II, S. 9 ff.

<sup>21)</sup> Byloff, Volkskundliches aus Strafprozessen der österreichischen Alpenländer mit besonderer Berücksichtigung der Zauberei und Hexenprozesse 1455 bis 1850 (= Quellen zur deutschen Volkskunde, Bd. 3). Berlin und Leipzig 1929; derselbe, Hexenglaube und Hexenverfolgung in den österreichischen Alpenländern (= Quellen zur deutschen Volkskunde, Bd. 6). Berlin und Leipzig 1934.

<sup>22)</sup> Mudrak, Grundlagen des Hexenwahnens (= Reden und Aufsätze zum nordischen Gedanken, Heft 37). Leipzig 1936.

<sup>23)</sup> Frieß, Von den Jahrtagen und Berufspatronen der Schmiede im mittleren Ybbstale. (Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 1938, S. 85 ff.)

<sup>24)</sup> Vgl. Schreiber, Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben (= Forschungen zur Volkskunde, H. 16/17). Düsseldorf 1934.

<sup>25)</sup> Kriß, Das Gebärmuttervotiv. Ein Beitrag zur Volkskunde nebst einer Einleitung über Arten und Bedeutung der deutschen Opfergebäude der Gegenwart. Augsburg 1929; derselbe, Volkskundliches aus altbayrischen Gnadenstätten, Beiträge zu einer Geographie des

Wallfahrtsbrauchtums. Augsburg 1930; derselbe, dazu Nachträge, Baden bei Wien 1935; derselbe, Die religiöse Volkskunde Altbayerns, dargestellt an den Wallfahrtsbräuchen. Baden bei Wien 1935. Ein Teil der Selbstbiographie von Kriß erschien unter dem Titel: Im Zeichen des Ungeistes. München-Pasing 1948.

<sup>26)</sup> Kriß und Schmidt, Führer durch die Sammlung für deutsche religiöse Volkskunde. Wien 1936.

<sup>27)</sup> Frieß und Gugitz, Die Mirakelbücher von Mariahilf in Wien (1689—1775) (in: Schreiber, Deutsche Mirakelbücher. Zur Quellenkunde und Sinngang, = Forschungen zur Volkskunde, H. 31/32, Düsseldorf 1938, S. 77 ff.).

<sup>28)</sup> Frieß und Gugitz, Zum gegenreformatorischen Bilderkult in Wien. Das Standbild Maria Grünberg oder Maria mit der Axt in der Franziskanerkirche. (Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien, Bd. 3/4, 1942, S. 73 ff.)

<sup>28a)</sup> Edmund Frieß und Gustav Gugitz, Die Wallfahrten nach Adlwang im Lichte der Mirakelbücher (1620—1746). Wien 1951.

<sup>29)</sup> Zoder, Das Volkslied-Archiv für Wien und Niederösterreich. (Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung, 3. Bd., Breslau 1935, S.46.)

<sup>30)</sup> Jungbauer, Bibliographie des deutschen Volksliedes in Böhmen (= Beiträge zur deutschböhmischem Volkskunde, Bd. XI). Prag 1915.

<sup>31)</sup> Im Druck erschien davon nur: Dominik Hummel, Bibliographie des weltlichen Volksliedes in Niederösterreich. (Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Bd. XXIV, Wien 1951, S. 124 ff.)

<sup>32)</sup> Klier, Schatz österreichischer Weihnachtslieder, Klosterneuburg 1936 ff. (davon erschienen: 1. Niederösterreich, 2. Oberösterreich, 3. Steiermark, verschiedene Orte, 4. Steiermark, Allerheiligen im Mürtale, 5. Salzburg, 6. Tirol und Vorarlberg).

<sup>33)</sup> Kranawetter, Steyr als Druckort fliegender Blätter des 18. und 19. Jahrhunderts. (Bayerische Hefte für Volkskunde, Bd. VI, München 1919, S. 35 ff.)

<sup>34)</sup> Schmidt, Niederösterreichische Flugblattlieder. (Jahrbuch für Volksliedforschung, Bd. 6, Berlin und Leipzig 1939, S. 104 ff.)

<sup>35)</sup> Rotter, Der Schnaderhüpfelrhythmus (= Palästra, Bd. 9). Berlin 1912.

<sup>36)</sup> Erschienen sind: 1. E. Jungwirth, Alte Lieder aus dem Innviertel, 1924; 2. H. Commedia, Von der Eisenstraße, 1925; 3. H. Pommer, Volkslieder und Jodler aus Vorarlberg, 1926; 4. V. Zack, Volkslieder aus dem oberen Murgebiet, 1927; 5. Kronfuß und Pöschl, Niederösterreichische Volkslieder und Jodler aus dem Schneeberggebiet, 1930; 6. K. Liebleitner, Wulfenia-Blüten. Einige fünfzig Lieder und Jodler aus Kärnten, 1932; 7. Eberhard und Rotter, Salzburgerische Bauernlieder. Im Pinzgau aufgezeichnet, 1933; 8. H. Gielge, Rund um Aussee, 1934; Kotek, Volkslieder und Jodler um den Schneeberg und Semmering in Niederdonau, 1944.

<sup>37)</sup> Wackernell, Altdeutsche Passionsspiele aus Tirol (= Quellen und Forschungen zur Geschichte, Litteratur und Sprache Österreichs und seiner Kronländer, Bd. 8). Graz 1897.

<sup>38)</sup> Dörrer, Das Erler Passionsbuch für 1912. Innsbruck 1912.

<sup>39)</sup> Dörrer, Die Thierseer Passionsspiele 1799—1935. Innsbruck 1935.

<sup>40)</sup> Dörrer, Bozner Bürgerspiele. Alpendeutsche Prang- und Kranzfeste (= Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 291). Leipzig 1941. Vgl. weiter Enrica von Handel-Maz-

zetti, Dörrer und die Tiroler Volksbühne (Tiroler Anzeiger, Nr. 225 vom 1. 10. 1935); Schmidt, Katalog der Ausstellung Volksschauspiel in Österreich. Museum für Volkskunde, Wien 1946, S. 47.

<sup>41)</sup> Dörrer, Das Schemenlaufen in Tirol und verwandte alpenländische Masken- und Fasnachtsbräuche. Innsbruck 1938.

<sup>42)</sup> Adrian, Von Salzburger Sitt' und Brauch. Wien 1924.

<sup>43)</sup> Adrian und Schmidt, Geistliches Volksschauspiel im Lande Salzburg (= Texte und Arbeiten zur religiösen Volkskunde, Bd. 2). Salzburg und Leipzig 1936.

<sup>44)</sup> Calliano, Niederösterreichischer Sagenschatz. Wien 1924.

<sup>45)</sup> Depiny, Oberösterreichisches Sagenbuch. Linz 1932.

<sup>46)</sup> Mailly, Niederösterreichische Sagen (= Eidblatts Deutscher Sagenschatz, Bd. 12). Leipzig 1926.

<sup>47)</sup> Mailly-Parr-Löger, Sagen aus dem Burgenland. Wien 1931.

<sup>47a)</sup> Karl O. Wagner, Pinzgauer Sagen (= Deutsche Hausbücherei, Bd. 142). Wien 1925.

<sup>47b)</sup> Karl O. Wagner, Gasteiner Sagen. Badgastein 1926.

<sup>47c)</sup> Friederike Prodinger, Karl Otto Wagner † (Österr. Zeitschrift für Volkskunde, N. S. Bd. V, 1951.

<sup>47d)</sup> Franz Hausmann, Oststeirische Sagen und Schwänke. Graz 1931.

<sup>47e)</sup> Walter Kainz, Volksdichtung aus Kainachtale. Mit einem Vorwort von Hans Kloepfer. Voitsberg 1936; ein zweiter Band dieses Werkes ist nur vervielfältigt erschienen. Voitsberg 1939.

<sup>47f)</sup> Hermann Holzmann, Wipptaler Heimatsagen (= Österreichische Volkskultur, Forschungen zur Volkskunde, Bd. 2). Wien 1948.

<sup>47g)</sup> Franz Josef Vonbun, Die Sagen Vorarlbergs, mit Beiträgen aus Liechtenstein. Auf Grund der Ausgabe von Hermann Sander (1889) neu bearbeitet und herausgegeben von Richard Beitzl. Feldkirch 1950.

<sup>48)</sup> Pramberger, Märchen aus Steiermark. 2. Aufl. Seckau 1946.

<sup>49)</sup> Geramb, Kinder- und Hausmärchen aus der Steiermark. 2. Aufl. Graz 1946.

<sup>50)</sup> J. R. Bünker, Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart. Leipzig 1907; eine hochdeutsche Auswahl daraus: Was mir der alte Mann erzählte. Märchen aus dem Burgenland, aufgezeichnet von J. R. Bünker, mit einem Geleitwort von Max Mell, München-Gladbach, o. J.

<sup>51)</sup> Lang-Reitstätter, Lachendes Österreich. Schilda-Stücklein. Wien und Leipzig, o. J.

<sup>52)</sup> Schmidt, Wiener Schwänke und Witze der Biedermeierzeit (= Kaleidoskop, Bd. 23). Wien 1946.

<sup>53)</sup> Futilitates. Beiträge zur volkskundlichen Erotik. Bd. I—IV. Wien 1908.

<sup>54)</sup> Günther, Die alpenländische Gesellschaft als sozialer und politischer, wirtschaftlicher und kultureller Lebenskreis. Jena 1930.

<sup>55)</sup> Lebenskreise als ein Forschungsziel der Volkskunde. Ein Beitrag zur Methodenlehre (in: Festschrift für Theodor Siebs, Breslau 1935, S. 377 ff.).

<sup>56)</sup> Schmidt, Gesellschaftliche Grundlagen des alpenländischen Volksschauspielwesens. (Theater der Welt, Bd. I, Wien 1937, S. 382 ff.)

<sup>57)</sup> Jungwirth, Die Zeche des oberösterreichischen Innviertels... eine Burschen-Altersklasse. (Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Bd. VI, Bühl 1932, S. 28 ff.)

<sup>58)</sup> Commenda, Rudenkirchtag in Sierning. Eine volkskundliche Schilderung. (Heimatgaue, Bd. 15, Linz 1954, S. 98 ff.)

<sup>59)</sup> Edmund Mudrak, Großstadtvolkskunde. (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. XLVI, 1941, S. 42 ff.)

<sup>60)</sup> Schmidt, Wiener Volkskunde. Ein Aufriß. Wien 1940.

<sup>60a)</sup> Hanns Koren, Zur Volkskunde der Stadt. (Austria. Die Welt im Spiegel Österreichs, Bd. 1, Graz 1946, H. 6, S. 30 ff.)

<sup>60b)</sup> Franz Taucher, Weit aus der Zeit. Roman. Wien 1947.

<sup>60c)</sup> Hans Commenda, Volkskundliche Streifzüge durch den Linzer Alltag (Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde, Bd. 10, Linz 1929, S. 274 ff., Bd. 11, 1930, S. 8 ff., 210 ff., Bd. 12, 1931, S. 174 ff.).

<sup>60d)</sup> Hans Commenda, Grundriß einer Volkskunde von Linz. (Jahrbuch der Stadt Linz, Bd. 1950, S. 433 ff.)

<sup>61)</sup> Senn, Aus dem Kulturleben einer süddeutschen Kleinstadt Musik, Schule und Theater der Stadt Hall in Tirol in der Zeit vom 15. bis zum 19. Jahrhundert. Innsbruck 1938.

<sup>62)</sup> Der deutsche Volkscharakter. Eine Wesenskunde der deutschen Volksstämme und Volksschläge. Hg. M. Wähler. Jena 1937. Darin österreichische Beiträge: H. Wopfner, die Tiroler, S. 356 ff.; A. Haberlandt, Bluterbe und Stammesart der Österreicher in Salzburg, Ober- und Niederösterreich und dem Burgenland; H. Jungwirth, Das bäuerliche Wesen der Österreicher usw.; L. Schmidt, Die geistige Volkskultur der Österreicher im Donaauraum, S. 376 ff.; Gugitz, Die Wiener, S. 405 ff.; Geramb, Die Steirer, S. 415 ff.; O. Moro, Die Kärntner, S. 427 ff.

<sup>63)</sup> Hetzer, Ein neuer Weg der Kinderspiel-Forschung. (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 33, S. 1 ff.)

<sup>64)</sup> Schmidt und Heinrich Jungwirth, In memoriam Dr. Adelgard Perkmann (Österr. Zeitschrift für Volkskunde, N. S. Bd. 1, 1947, S. 124 ff.).

<sup>65)</sup> Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde an der Universität Wien. (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 42, S. 56.)

<sup>66)</sup> Schmidt, Stand und Aufgaben der österreichischen Volkskunde. (Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, N. S. Bd. 2, Wien 1948, S. 1 ff.)



# Register

## A. Personen

- Abele von Lilienberg, Matthias  
29  
Abraham a Sancta Clara 31 f., 33  
Adam, Jakob 62  
Adrian, Karl 116, 151  
Albert von Bonstetten 23  
Albrecht I., König 76  
Albrecht IV., Herzog 76  
Alpenburg, Johann Nepomuk  
Ritter von 88, 98  
Alt, Jakob 93  
Alt, Rudolf von 87  
Altdorfer, Albrecht 24  
Altmutter, Placidus 92  
Amandus von Graz 32  
Andree, Richard 116  
Andree-Eysn, Marie 116, 127  
Andri, Ferdinand 121  
Adrian-Werburg, Ferdinand  
Freiherr von, 111, 112  
Anselmus Rabiosus, siehe  
Wekhrin  
Anzengruber, Ludwig 108  
Arnim, Achim von 78  
Auerbach, Berthold 102, 108  
Auersperg, Karl Graf 90, 126  
Augustin, Franz Freiherr von 73  
Aumann, Franz Joseph 37
- Bagatta, Bonifacius 31  
Bancalari, Gustav 113  
Bauernfeld, Eduard von 70  
Baumann, Alexander 85  
Baumgarten, Amandus 88, 100  
Becker, M. A. 103  
Beheim, Michael 22 f.  
Beethoven, Ludwig van 82  
Beitl, Richard 152  
Berthold von Regensburg 21  
Beuttner, Nikolaus 27  
Billinger, Richard 142  
Blattl, Christian 119  
Blau, Josef 119  
Bleichsteiner, Robert 135  
Bleyer, Jakob 138  
Blümml, Emil Karl 125, 152
- Blumauer, Alois 49  
Blumenbach, Wenzel C. W. 64  
Bodin, Jean 18  
Boemus, Johannes 24  
Bolte, Johannes 123, 125, 152  
Brahms, Johannes 122  
Brand, Christian 62  
Brand, John 79  
Branky, Franz 100  
Brentano, Bettina 66  
Brentano, Clemens 66, 78, 83  
Brosses, Charles de 39  
Brouwer, Adrian 36  
Bruck-Auffenberg, Natalie 120  
Bruckner, Anton 122  
Brückmann, Ernestus 35, 83  
Bruegel, Pieter 148  
Bünker, Johann Reinhold 113,  
116, 152  
Büsching, Johann Georg 79, 83  
Burckhardt, Jakob 19  
Burgklehner, Matthias 26  
Bukowsky, Albin 70  
Byloff, Fritz 148  
Byron, Lord 90
- Caesarius van Arles 21  
Calliano, Carl 151  
Carrara, Francesco 66  
Castelli, Ignaz Franz 82, 85, 99  
Castle, Eduard 150  
Celsius, Olaf, d. A. 35  
Celtis, Konrad 24  
Cesarotti, Melchior 38  
Chezy, Helmina von 76  
Chezy, Wilhelm von 76  
Chiavacci, Vinzenz 106  
Chimani Leopold 72  
Chmel, Josef 76  
Cöckelberghe-Dützele, G., R. W.  
von 85  
Collin, Matthäus von 52, 82, 99  
Colloredo, Hieronymus Graf 41 f.  
Commenda, Hans 150, 152, 153  
Comte, August 95  
Corner, Gregor David 28

Cuspinianus, siehe Spießheimer  
Czoernig, Karl Freiherr von  
102, 108

Dachauer, Wilhelm 141  
Dachler, Anton 113  
Dan, Demeter 119  
Danhauser, Josef 93  
Darwin, Charles 95  
Dechant, Rudolf 8  
Decrygnis, Matthias 60  
Defregger, Franz von 109  
Dehio, Georg 144  
Deinhardstein, Johann Ludwig 99  
Deininger, Johann W. 116  
Denis, Michael 37 f., 78  
Depiny, Adalbert 151  
Dörler, Adolf F. 107  
Dörrer, Anton 148, 151  
Domlivil, Eduard, 119  
Donin, Richard Kurt 146  
Dopsch, Alphons 125  
Dürer, Albrecht 24  
Düringsfeld, Ida von 66  
Dürlinger, Josef 73  
Duller, Eduard 86, 96

Ebendorfer, Thomas 21 f., 24  
Eberhard, Otto 150  
Ebert, Karl Egon 99  
Egger, Josef 108  
Egger-Lienz, Albin 141  
Eichendorff, Joseph Freiherr von  
68, 99  
Eigl, Josef 116  
Eisenschmied, Johann 93  
Embel, Johann C. 60  
End, Philipp von 59, 81  
Ender, Thomas 87, 92  
Enenkel, Jans 26  
Engelhardt, Josef 121  
Enzenberg, Franz Graf von 58, 81  
Erhard, Johann Christoph 92  
Esterhazy, Fürst 49  
Eugen, Prinz von Savoyen 101  
Eybel, Josef Valentin 48  
Eybl, Franz 93

Fendi, Peter 93  
Ferg, Franz de Paula 36  
Firmenich, Johannes Matthias 100  
Fischart, Johann 25  
Fischer, Georg 5, 17  
Fischer, Maximilian 70  
Fohr, Karl Philipp 92  
Fossil, Viktor von 127  
Franck, Sebastian 24

Frankl, Ludwig 99  
Franko, Iwan 119  
Franz I., Kaiser 43, 51  
Franz Ferdinand, Erzherzog 114  
Franz Joseph I., Kaiser 96, 108  
Franzisci, Erasmus 30  
Franzisz, Franz 105, 110  
Fraungruber, Hans 121  
Frazer, James Georges 123, 131  
Freissauff, Rudolf 107  
Friedrich III. (IV.), König 22, 23  
Friese, Friedrich 30  
Frieß, Edmund 8, 125, 149  
Fromiller, Josef Ferdinand 36  
Frommann, G. Karl 87, 100  
Fuhrmann, Matthias 34  
Fux, Johann Josef 50  
Fyrtag, Johann Christoph An-  
dreas von 39

Gabl, Alois 110  
Gaelle, Meingosus 37  
Gauermann, Jakob 75, 92  
Gebhart, Josef 89, 101  
Geiger, Johann Nepomuk 93  
Geißler 41  
Geramb, Viktor 124, 127, 139, 140,  
147, 152  
Gerning, Johann Jakob 46, 83  
Geusau, Anton Ferdinand Edler  
von 84  
Giannoni, Karl 139  
Gielge, Ignaz 65  
Gilm, Hermann 99  
Gizner, Lazarus 26  
Glasbrenner, Adolf 69  
Gleirscher, M. 107  
Gleissenberger, Virgilius 33  
Gloning, Kajetan A. 107  
Görres, Joseph von 99  
Goeth, Georg 65 f., 74  
Goethe, Johann Wolfgang von  
42, 46, 52, 61, 90  
Goldstern, Eugenie 120  
Gottsched, Johann Christoph 38  
Graber, Georg 132, 148  
Graff, Johann Andreas 32  
Graß, Nikolaus 125  
Greiderer, Sebastian 116  
Greil, Alois 109  
Greinz, Rudolf 121  
Grillparzer, Franz 54, 70, 78, 80,  
89, 91, 94  
Grimm, Brüder 78, 84, 97  
Grimm, Jakob 84, 87, 88, 97, 129,  
151

- Grün, Anastasius, siehe Karl  
 Graf Auersberg
- Gschwari, Cölestin 99
- Guarinoni, Hippolyt 28 f.
- Günther, Adolf 152
- Güntherode, Karl Maria von 49
- Gugitz, Gustav 126, 145, 148, 149
- Guppenberger, Lambert 110
- Haas, Michael 101
- Haberlandt, Arthur 5, 17, 121, 124,  
 127, 144, 146, 148
- Haberlandt, Michael 115 ff., 118,  
 122, 123, 125, 136
- Hacquet, Belsazar, de la Motte  
 40 f., 45, 52, 57
- Hägrad 48
- Hafner, Philipp 34, 80
- Hagen, Friedrich Heinrich von  
 der 79
- Haiding, Karl 137, 138
- Haller, Albrecht von 38,
- Hammer-Purgstall, Josef Frei-  
 herr von 52, 54, 62
- Hamza, Ernst 150
- Handel-Mazzetti, Enrica 142
- Hanner, Johann David 48
- Hartel, Eduard von 118
- Hartmann, August 107
- Hassinger, Hugo 144
- Hauffen, Adolf 118
- Hauser, Christian 107
- Hausmann, Franz 152
- Hausmannstetter, Georg II. 24
- Hausotter, Alexander 119
- Haydinger Franz 101, 106
- Haydn, Joseph 50
- Heckl, Rudolf 146
- Hein, Wilhelm 113
- Heine, Heinrich 68 f.
- Helbok, Adolf 145
- Herder, Johann Gottfried 18, 38,  
 46, 61, 78, 79
- Heribert von Salurn 32
- Herrmann, Anton 110
- Herrmann, Benedikt Franz 43, 46
- Herrmann, Emanuel 101
- Hetzer, Hildegard 153
- Heuberger, Richard 117
- Heyl, Johann Adolf 107
- Heyne, Moritz 115
- Hippel, Theodor von 68
- Hlubek, Franz Xaver 103
- Hochstetter, Ferdinand von 111
- Höfer, Matthias 78
- Höfler, Otto 131
- Hörmann, Ludwig von 88, 105,  
 110, 130
- Hoernes, Moritz 124
- Hofer, Andreas 65, 69
- Hofer, August 107
- Hoff, Heinrich Georg 47
- Hoffmann-Krayer, Eduard 114
- Hoffmann, Leopold Alois 49
- Hohberg, Wolfgang Helmhard  
 Freiherr von 29
- Hohenbruck, Arthur Freiherr von  
 112
- Holzmann, Hermann 152
- Hoppe, David Heinrich 53
- Horak, Karl 138, 140
- Hornschuch, Friedrich 53
- Hormayr, Joseph Freiherr von 31,  
 74, 76, 83
- Hovorka, Oskar 127
- Hübner, Lorenz 42, 44
- Hüsing, Emma 135
- Hüsing, Georg 131, 134, 135, 136
- Hume, David 39
- Huzlik, Ignaz 145
- Immermann, Karl 69
- Jaschke, Franz 61, 66
- Jocosi 66
- Johann, Erzherzog 43, 51, 59 f.,  
 62, 65, 69 f., 71, 72, 74, 77, 85, 92,  
 93, 103, 106, 109
- Josef II., Kaiser 36, 47, 51
- Jungbauer, Gustav 5, 17, 150
- Jungwirth, Ernst 150
- Jungwirth, Heinrich 152
- Jungwirth, Josef 141
- Kadorizzi, Wolfgang Johann 36
- Kaindl, Raimund Friedrich 123
- Kainz, Walter 132
- Kaltenbaeck, Johann Paul 88
- Kaltenbrunner, Karl Adam 89
- Kant, Immanuel 80
- Kapeller, Josef Anton 62
- Kapferer, J. A. 121
- Karadzic, Vuk Stefanovic 78, 126
- Karajan, Theodor von 23, 70, 106
- Karasek, Alfred 138
- Karl, Erzherzog 60, 75
- Kerner, Justinus 68
- Keysler, Johann Georg 39
- Khautz, Franz Konstantin 35
- Kießling, Franz Xaver 130
- Kininger, Johann Valentin 62
- Klaar, Adalbert 146
- Klein, Johann Adam 92

Kleyle, Franz Joachim Ritter von  
60 f., 66, 75  
Klier, Karl Magnus 153, 140, 150  
 Klöpfer, Hans 142  
Knaffl, Johann Felix 60, 74  
Kobell, Franz von 99  
Koch, Josef Anton 63  
Koch, Matthias 75, 77, 86  
Koch-Sternfeld, Johann E. Ritter  
von 45, 77  
Körner, Theodor 99  
Kohl, Franz Friedrich 119, 126  
Kohl, Johann Georg 69  
Kolb, Georg 127  
Kopitar, Bartholomäus 78  
Koren, Hanns 140, 147, 153  
Kotek, Georg 150  
Krafft, Peter 75, 92  
Krainz, Johann 107, 110  
Kralik, Richard von 129  
Kranawetter, Hermann 150  
Kranewitter, Franz 121  
Kranzmayer, Eberhard 132  
Krause, Heinrich 141  
Krauß, Friedrich S. 112, 123, 125  
Kretzenbacher, Leopold 152, 151  
Krickel, Adalbert Joseph 72  
Kriechbaum, Eduard 146  
Kronfeld, E./M. 127  
Kronfuß, Karl 118, 150  
Kriss, Rudolf 117, 158, 149, 154  
Kürenberg, der von 76  
Kürsinger, Ignaz von 73  
Küttner, Karl Gottlob 46  
Kuhac, Franz Xaver 127  
Kuhn, Walther 158  
Kumpf, Johann Gottfried 58, 81,  
84  
Kurelac, Franz 126  
Kurz, Franz 76  
Kurz-Bernardon, Felix von 34  
Kürzbauer, Eduard 109  
Kyselak, Johann 71

Lachmann, Karl 97  
Lager, Herbert 140  
Lamprecht, Karl 125  
Landsteiner, Karl 88, 100  
Lang-Reitstätter, Marie 152  
Laufberger, Ferdinand 109  
Lazius, Wolfgang 24  
Lederwasch, Johann von 45, 62,  
75, 92  
Leeb, Willibald 107  
Leitner, Kajetan Franz von 54  
Leitner, Karl Gottfried von 54

Lenau, Nikolaus 76, 90, 99  
Lendl, Egon 158  
Lentner, J. Friedrich 105  
Lertha 99  
Lessiak, Primus 152  
Lewald, August 69  
Lexter, Matthias 98  
Liebleitner, Karl 118, 150  
Lindemayr, Maurus 57  
Lindener, Michael 26  
Linder, F. 107  
List, Guido 129  
Lobisser, Suitbert 141  
Locke, John 59  
Loder, Matthäus 75, 92  
Luca, de 65

Mahler, Moritz 89  
Mailly, Anton 151  
Mannhardt, Wilhelm 99, 100, 123  
Maria Theresia, Kaiserin 36, 59,  
51  
Martin von Bracara 21  
Martin, Franz 118  
Marx, Joseph 154  
Maulpertsch, Anton 56  
Maurer, Josef 127  
Mautner, Konrad 119, 159, 145,  
147  
Maximilian I., Kaiser 24  
Mayerhofer, Johann 89  
Mayr, Karl 110  
Mayr, Sebastian 110  
Megerle, Ulrich, siehe Abraham  
a Sancta Clara  
Megiser, Hieronymus 26  
Meinert, Joseph Georg 79  
Meißner, Alfred 99  
Meitzen, August 112  
Mell, Max 141  
Menghin, Alois 107  
Menghin, Oswald 124  
Meran, Franz Graf 106  
Meringer, Rudolf 115, 124  
Meßmer, Alois 99  
Misson, Maximilian 55  
Mitterdorfer, Josef 81 f.  
Mlynek, Ludwig 119 f.  
Moll, Karl 121  
Moll, Karl Ehrenbert Freiherr  
von 41 ff., 57, 62, 75  
Moll, Ludwig Gottfried Freiherr  
von 41  
Mollo, Tranquillo 63  
Montesquieu, Charles de 59  
Moro, Oswin 144, 147

- Mose, Heinrich 119  
 Mosen, Julius 99  
 Moser, Oskar 144, 147  
 Mozart, Wolfgang Amadeus 50  
 Much, Rudolf 131, 137  
 Mudrak, Edmund 136, 137, 149  
 Müller, Johannes von 51, 74  
 Murko, Matthias 115  
 Myrbach, Felizian von 110
- Nadler, Josef 122  
 Nagl, Johann Willibald 122  
 Nakovich, Miholiya 126  
 Napoleon I. 50  
 Naumann, Hans 135  
 Neckheim, Hans 118  
 Neder, Michael 93  
 Neiner, Johann Valentin 33 f.  
 Neugebauer 67  
 Nicolai, Friedrich 39, 46, 53, 67, 69  
 Nikolaus von Dinkelsbühl 21  
 Nietzsche, Friedrich 122
- Obermayr, siehe Johann Richter  
 Ofterdingen, Heinrich von 76  
 Olivier, Ferdinand 92  
 Ottokar Przemysl, König 76
- Pachinger, Anton M. 112, 127  
 Paganini, Karl, siehe Haiding  
 Pailler, Wilhelm 107  
 Panzer, Friedrich 98  
 Paton 67  
 Paul, Jean 68  
 Peez, Alexander von 113  
 Pemmer, Hans 145  
 Perkmann, Adelgard 154  
 Pessler, Wilhelm 144  
 Peter, Ilka 140  
 Pezzl, Johann 46 f., 49  
 Pfeifer 99  
 Pfalz, Anton (Vater) 132  
 Pfalz, Anton (Sohn) 132  
 Piccolomini, Enea Silvio 22, 23  
 Pittioni, Richard 124  
 Pichler, Adolf 88, 98  
 Pichler, Heinrich 35  
 Piffel, Erna 138  
 Pillwein, Benedikt 65  
 Pius II., Papst 22  
 Platen, August Graf von 99  
 Pöschl, Alexander 118, 150  
 Pöschl, Felix 118, 150  
 Pogatschnigg, Valentin 102, 110  
 Polheim, Karl 140
- Pommer, Josef 77, 117 f., 126, 130,  
 139  
 Popowitsch, Johann Siegmund  
 Valentin 38 f.  
 Postl, Karl 68  
 Praher, Stephan 28  
 Pramberger, Romuald 130, 143,  
 152  
 Preen, Hugo von 116, 127  
 Prehauser, Gottfried 34  
 Preiss, Rudolf 135  
 Pritz, Franz Xaver 76  
 Puchinger, Erwin 141  
 Puff, R. G. 84  
 Pyrker, Ladislaus 99  
 Pytheas von Massilia 17
- Radinger, Karl 144  
 Radler, Karl 150  
 Raimund, Ferdinand 91  
 Rainer, Geschwister 69, 105  
 Ranftl, Matthias 95  
 Ranke, Leopold von 16  
 Rasch, Johann 25  
 Rath, Anton 127  
 Rathgeber, Valentin 37  
 Raunegger, Ferdinand 144  
 Rauscher, Heinrich 130  
 Rautenstrauch, Johann 47  
 Realis, siehe Cöckelberghe-  
 Dützele  
 Reichardt, Johann Friedrich 52  
 Reichsiegel, Florian 37  
 Reil, Johann Adam Friedrich 71  
 Reinhold, Heinrich 68, 92  
 Reisl, Anton 42, 44, 73  
 Reiter, Johann Baptist 109  
 Reiter, Josef 126  
 Reitlechner, Gregor 127  
 Reitzenstein, Karl Freiherr von  
 45  
 Reyberger, Anton 80  
 Rhamm, Karl 147  
 Richter, Joseph 47, 78  
 Richter, Ludwig 68, 92  
 Riehl, Wilhelm Heinrich 97  
 Riesbeck, Kaspar 45  
 Ringler, Josef 144  
 Rochholz, Ernst Ludwig 98  
 Röck, Fritz 135  
 Rokitansky, Karl Freiherr von  
 111  
 Rohrer, Joseph 56, 88  
 Ronacher, 99  
 Rosegger, Peter 103, 105, 108, 142  
 Rotter, Curt 150

- Rousseau, Jean Jaques 39 f., 74  
 Rudhart, Georg Thomas 51  
 Rudolf II., Kaiser 91  
 Rudolf, Kronprinz Erzherzog 96,  
 109  
 Rückert, Friedrich 99  
 Rüttimeyer, Leopold 120  
 Russ, Karl 75, 92  
  
 Sailer, Johann Michael 66  
 Sallet, Friedrich von 89  
 Salmhofer, Franz 142  
 Sander, Hermann 107, 152  
 Santonino, Paolo 23  
 Sartori, Franz 57 f., 81  
 Sauer, August 122  
 Saussure, Horace Benedict de 40  
 Sauter, Ferdinand 90  
 Schenkendorf, Max von 99  
 Scheuchzer, Johann Jakob 42  
 Schiller, Friedrich von 81, 86  
 Schimmer, Karl 85  
 Schindler, Carl 93  
 Schindler, Emil Jakob 121  
 Schlager, Johann Evang. 85  
 Schlegel, Friedrich von 74, 76, 79  
 Schlegel, J. H. G. 46  
 Schlern 99  
 Schließmann, Hans 109  
 Schlögl, Friedrich 106, 110  
 Schlossar, Anton 106, 110  
 Schlotterbeck, Wilhelm Friedrich  
 65  
 Schmeltzl, Wolfgang 25  
 Schmidl, Adolf 65, 72, 75, 103  
 Schmidl, Marianne 121  
 Schmidt, Erich 18  
 Schmidt, Leopold 147, 150, 151,  
 152, 153, 154  
 Schmölzer, Eduard 117  
 Schmutz, Carl 66, 74  
 Schneller, Christian 99, 107, 110  
 Schnorr von Carolsfeld, Ludwig  
 92  
 Schober, Karl 108  
 Schönbad, Anton E. 130  
 Schönerer, Georg 129  
 Schönherr, Karl 121  
 Schönwerth, Franz Xaver von 98  
 Schottky, Julius Maximilian 45,  
 68, 79, 82, 85, 126  
 Schrank, Franz de Paula 42  
 Schreiber, Georg 140, 149  
 Schreiner, Gustav 105  
 Schröder, Leopold von 133  
 Schröer, Karl Julius 98, 100, 112  
  
 Schubert, Franz 89  
 Schultes, Josef August 57, 65, 105  
 Schultz, Joachim Christoph Fr. 46  
 Schultz, Wolfgang 134  
 Schultze-Naumburg, Paul 139  
 Schwab, Gustav 99  
 Schwandtner, Martin von 59  
 Schweickhardt von Sickingen, 64  
 Sealsfield, Charles, siehe Karl  
 Postl  
 Seckendorf, Leo von 62  
 Segantini, Giovanni 122  
 Seidl, Johann Gabriel 75, 82, 85,  
 89, 96, 99  
 Senn, Walter 153  
 Seume, Johann Gottfried 52  
 Silberstein, August 102  
 Simrock, Karl 87  
 Simrock, Peter 82  
 Sixsey, Stephan 31  
 Sonnleithner, Josef von 78, 80, 91  
 Sonntag, Johann Vinzenz 84, 89  
 Spamer, Adolf 5, 15  
 Spaun, Anton Ritter von 76 f., 89,  
 94  
 Spaur, Friedrich Franz Graf von  
 42, 45  
 Spee, Friedrich von 32  
 Spiegel, Eduard Baron 145  
 Spiess, Karl 135, 136 f.  
 Spiessheimer, Johann 24  
 Spitzweg, Carl 109  
 Staffler, Johann Jakob 65, 88  
 Starzacher, Elli, siehe Zenker-  
 Starzacher  
 Steinberger, Franz 140  
 Steiner, Johann 86  
 Stelzhamer, Franz 89  
 Stepan, Eduard 130, 138  
 Stephan von Landskron 22  
 Sternberg, Caspar Graf von 52  
 Steub, Ludwig 77, 104 f.  
 Stieglitz, Heinrich 99  
 Stifter, Adalbert 94  
 Stolz, Otto 125  
 Strauß, Familie 81  
 Strolz, Johann 61, 79  
 Strykowski, Josef 137  
 Stumpfl, Robert 131  
 Süß, Maria Vinzenz 101  
 Swieten, Gerard van 40  
 Sztachovics, Remigius 101  
  
 Tacitus, Publius Cornelius 17, 131  
 Taucher, Franz 153  
 Teufelsbauer, Leopold 140

Thirring-Waisbecker, Irene 119  
Thümmel, August M. von 68  
Tkany, Anton 87  
Tieck, Ludwig 99  
Tomasevic, Peter 90  
Trebitsch, Rudolf 120  
Trentsensky, M. 93  
Troger, Paul 36  
Tschink, Kajetan 49  
Tschischka, Franz 79 f., 82, 85, 126  
Tylor, E. B. 123

Urban, Michael 119

Valvasor, Johann Weichard  
Freiherr von 29 f.  
Veichtlbauer, Johann 117  
Vernaleken, Theodor 88, 99  
Vico, Gian Battista 18, 74  
Vierthaler, Franz Michael 42, 45  
Vintler, Hans 21  
Vogl, Johann Nepomuk 90, 96, 99,  
102  
Voltaire 39  
Vonbun, Franz Joseph 87, 99, 107,  
152

Wackernell, Josef Eduard 118,  
126, 151  
Wähler, Martin 153  
Wagner, Johann M. 106  
Wagner, Josef 66, 84  
Wagner, Karl Otto 152  
Wagner, Richard 129, 133  
Wagner, Sylvester 90, 94  
Waitzenegger, Franz Joseph 66  
Waizer, Rudolf 105, 110  
Waldmüller, Ferdinand Georg 94  
Walther von der Vogelweide 17  
Warnberger 62  
Weber, Beda 88, 99  
Weber, Carl Julius 67  
Webinger, Alfred 112  
Weidmann, Franz Carl 71, 75, 86,  
88, 103

Weidner, Johann 93  
Weingartner, Josef 118  
Weinheber, Josef 142  
Weinhold, Karl 88, 97 f., 100, 113  
Weiser, Lily 131  
Weißenbach, Alois 61  
Weißenhofer, Robert 110  
Wekhrin, Wilhelm Ludwig 45  
Weninger, Josef 124  
Weslowski, Elias 120  
Wesselski, Albert 151  
Wessenberg, J. H. K. Freiherr  
von 99  
Wibmer-Pedit, Fanny 142  
Wildgans, Anton 142  
Wilkinson 67  
Wittola, M. A. 48  
Wohlgemuth, Heinrich 119  
Wolf, Hugo 122  
Wolf, Johann 87  
Wolfram, Richard 131, 133, 138,  
143, 148, 153  
Wolkenstein, Marx Sittich von 26  
Wopfner, Hermann 125, 145  
Wurth, Johann 100, 126

Zack, Viktor 140, 150  
Zahlbrucker, Joseph von 75  
Zappler, Bernardin, siehe Josef  
Gebhart  
Zauner, Judas Thaddäus 42  
Zedlitz, Joseph Christian Freiherr  
von 99  
Zeidler, Jakob 122  
Zell, Franz 116  
Zenker, Gero 137  
Zenker-Starzacher, Elli 138  
Zerritsch, Fritz 141  
Zillner, Franz 73, 116  
Zingerle, Ignaz Vinzenz 88, 99,  
115  
Zingerle, Josef 99  
Zingerle, Oswald 115  
Zingerle, Pius 99  
Ziska, siehe Tschischka  
Zoder, Raimund 133, 139 f., 150

## B. Orte

Adlwang, O.-Ö. 149  
Agram 127  
Albanien 124  
Altaussee, Stmk. 112  
Altenburg, Sachsen 30  
Amerika 68  
Augsburg 37  
Aussee, Stmk. 59

Baskenland 120  
Bayern 43, 46, 77, 107  
Berchtesgaden 41, 42, 45, 68, 72,  
149  
Berlin 39, 69, 79, 113, 143  
Bischofshofen, Slzbg. 44  
Blühnbachtal, Slzbg. 45  
Böhmen 39, 72

- Bojkenland 119  
 Bosnien 121, 124  
 Bozen, Südtir. 88, 119  
 Braunschweig 35  
 Bregenz, Vbg. 66  
 Breslau 79, 85  
 Bretagne 120  
 Bruck a. d. M., Stmk. 22, 66  
 Budapest 110, 119  
 Bukowina 57, 119, 123  
 Bulgarien 121  
 Burgenland 101, 103, 110, 113, 119,  
 138, 144, 151, 152  
 Dänemark 46  
 Dalmatien 66, 120, 124  
 Donauländchen, N.-Ö. 71  
 Eisenburg, Ungarn 126  
 Eisenerz, Stmk. 29, 54, 107  
 Eisenstadt, Bgld. 49  
 Emmersdorf, N.-Ö. 28  
 Engadin 40  
 England 39  
 Enzersdorf a. d. Pöls, Stmk. 145  
 Erl, Tir. 151  
 Europa 114, 124  
 Flattnitz, Ktn. 81  
 St. Florian, O.-Ö. 24, 37, 76, 107  
 Fohnsdorf, Stmk. 59  
 Frankfurt a. M. 46  
 Frankreich 45, 50, 71  
 Fusch, Slzbg. 75  
 Galizien 120  
 Gastein, Slzbg. 45, 49, 75, 81, 152  
 Genua 68  
 Geroltzhofen, Franken 27  
 Göttweig, N.-Ö. 28  
 Graubünden 121  
 Graz, Stmk. 32, 47, 54, 59, 84, 89,  
 97, 124, 128, 140, 143, 147 f., 151,  
 153, 154  
 Grönland 120  
 Gutenstein, N.-Ö. 60  
 Gurktal, Ktn. 81  
 Hall in Tirol 153  
 Hallein, Slzbg. 44  
 Hallstatt, O.-Ö. 111  
 Hannover 39  
 Heanzenland, siehe Burgenland  
 Heideboden, Bgld. 101  
 Hellbrunn, Slzbg. 116  
 Hernalis, Wien 48  
 Herzegowina 124  
 Höttinger Au, Tir. 92  
 Holland 35, 36  
 Hubertendorf, N.-Ö. 140  
 Hüttenberg, Ktn. 81  
 Illyrien 72  
 Imst, Tir. 151  
 Innerösterreich 85  
 Innsbruck 67, 107, 118, 143, 144,  
 154  
 Inntal, Tir. 85  
 Innviertel, O.-Ö. 116, 152  
 Iran 137  
 Irland 120  
 Ischl, O.-Ö. 75, 86  
 Italien 36, 39, 43, 46, 71  
 Judenburg, Stmk. 59, 66  
 Jugoslawien 138  
 Kärnten 23, 33, 35, 36, 43, 46, 58,  
 59, 66, 70, 81 f., 84, 98, 101 f.,  
 105, 108, 110, 118, 132, 145, 147,  
 148, 150  
 Käsmark, Zips 73  
 Kagran, Wien 47  
 Kainachtal, Stmk. 152  
 Kindberg, Stmk. 66  
 Klagenfurt, Ktn. 26, 84, 144  
 Kimpolung, Rumänien 120  
 Klosterneuburg, Wien 70  
 Königswarth, Böhmen 72  
 Krain 29, 40, 43, 90, 108  
 Kreenheinstetten, Baden 31  
 Krems, N.-Ö. 29  
 Kremsmünster, O.-Ö. 34, 41  
 Kuhländchen, Mähren 79, 119  
 Laibach 40  
 Lambach, O.-Ö. 21, 37  
 Lammertal, Slzbg. 121  
 Landshut 66  
 Laufen, Slzbg. 46  
 Laufen bei Ischl, O.-Ö. 145  
 Lavanttal, Ktn. 60  
 Leipzig 45  
 Leoben, Stmk. 66  
 Lienz, Tir. 70  
 Linz a. d. D., O.-Ö. 36, 46, 47, 48,  
 75, 76, 89, 109, 153  
 Lombardei 72  
 London 79  
 St. Lorenzen im Mürztal, Stmk.  
 27

Lothringen 39  
Lungau, Slzbg. 44, 73

Mähren 72, 79  
Marchfeld, N.-Ö. 132  
Margareten, Wien 101  
Mariahilf, Wien 149  
Maria Weitschach, Ktn. 81  
Mariazell, Stmk. 25  
Marienhof, Stmk. 43  
St. Martin bei Graz, Stmk. 140  
Melk, N.-Ö. 80  
Mödling, N.-Ö. 139  
Mühlviertel, O.-Ö. 130  
München 68, 107  
Mürzzuschlag, Stmk. 71  
Murau, Stmk. 53

Naßwald, N.-Ö. 73, 102  
Neuern, Böhmerwald 119  
Neukirchen, Pinzgau, Slzbg. 44  
Niederösterreich 31, 39, 52, 57, 64,  
71, 72, 83, 93, 100, 101, 107, 108,  
110, 119, 127, 146, 150, 151  
Norwegen 46  
Nürnberg 24, 30

Oberbayern 116  
Oberitalien 23, 52  
Oberösterreich 37, 39, 57, 64, 65,  
72, 75, 76 f., 78, 83, 94, 100, 107,  
108, 110, 122, 127, 146, 150, 151  
Obersteiermark 55 f., 71  
Oberungarn 73  
Ödenburg 116, 126  
Ossiach, Ktn. 33  
Oststeiermark 152  
Osttirol 23, 70, 107

Pannonhalma, Ungarn 101  
St. Pantaleon, O.-Ö. 117  
Paris 45, 113  
Passau 42  
Paznaun, Tir. 107  
Perchtoldsdorf, N.-Ö. 94  
Piemont 120  
Pinzgau, Slzbg. 44, 73, 152  
Pongau, Slzbg. 73  
Prag 118, 151

Raab, Ungarn 101  
Radstadt, Slzbg. 53  
Reichenhall 26  
Retz, N.-Ö. 28  
Ried im Innkreis, O.-Ö. 117  
Rumänien 120, 138

Saalfelden, Slzbg. 45  
Salzburg 26, 34, 35, 37, 41, 42 f.,  
44 f., 50, 56, 58, 64, 65, 68, 72, 75,  
84, 90, 107, 108, 110, 116, 118,  
127, 138, 140, 143, 144, 146, 151  
Salzkammergut 59, 68, 86, 93, 119  
Savoyen 120  
Schärding, O.-Ö. 37  
Schladming, Stmk. 59  
Schlesien 79, 98  
Schrattenstein, Stmk. 73  
Schweden 35, 46  
Schweinfurt 24  
Schweiz 38, 39, 51, 56, 63, 71, 120,  
147

Seefeld, Tir. 26  
Sievering, Wien 129  
Skandinavien 113  
Slawonien 90  
Slowakei 138  
Spalato 66  
Spanien 31, 71  
Steiermark 27, 35, 39, 43, 52, 54,  
65 f., 69, 72, 84, 86, 101, 103, 104,  
106, 107, 108, 110, 117, 127, 132,  
140, 147, 151, 152  
Steinfeld, N.-Ö. 100  
Steyr O.-Ö. 49, 54, 150  
Stuttgart 26  
Südtirol 21, 26, 107, 118, 122  
Syrakus 52

Tamsweg, Slzbg. 42, 53, 73  
Thiersee, Tir. 151  
Thurn bei Lienz, Tir. 70  
Tirol 26, 28, 35, 36, 40, 43, 51, 56,  
61, 65, 68 f., 72, 79, 85, 86, 88,  
93, 98, 99, 104, 107, 108, 110, 116,  
118, 121, 144, 148  
Triest 54

Ungarn 39, 59, 72, 98, 101, 108, 137,  
138  
Untersteiermark 23, 38  
Unzmarkt, Stmk. 58

Val Camonica 40  
Vandans, Vbg. 145  
Veltlin 40  
Venedig 31, 46, 54, 72  
Viechtau, O.-Ö. 72  
Vorarlberg 36, 66, 87, 98, 107, 108,  
110, 150, 144, 152

Walachisch-Meseritsch 119  
Waldviertel, N.-Ö. 71, 130  
Wechselgebiet, N.-Ö. 130

Werfen, Slzbg. 44, 90  
Westböhmen 119  
Wien 21, 22, 23, 24, 25, 32, 33, 34,  
43, 45, 46, 47 f., 50, 51, 56, 57, 62,  
66, 67 f., 69, 71, 75 ff., 78, 79 f.,  
83, 84 f., 89, 91, 93, 94, 96, 99,  
101, 105 f., 109, 110, 111, 113,  
117, 118, 121, 125, 128, 131 ff.,  
139, 144, 147, 149, 150, 152, 153,  
154  
Wiener Neustadt, N.-Ö. 107

Wienerwald, N.-Ö. 83, 94, 99  
Wieselburg, Ungarn 101, 126  
Wipptal, Tir. 52  
Württemberg 67

Zauchtl, Kuhländchen 119  
Zell am Ziller, Tir. 41  
Zillertal, Tir. 42, 79, 105  
Zips, Slowakei 73  
Znaim 87  
Zollfeld, Ktn. 81

## C. Sachen

Abenteurerroman 31, 33  
Aberglaubensliste 21  
Absolutismus 96  
Adelige Schule 26  
Ästhetik 114  
Agnesbrünnl 129  
Ahnenerbe 138, 143  
Akademiker 106, 130 ff.  
Albaner 124  
Allerseelen 135  
Almabtrieb 40, 66, 72  
Almdenksprüche 82  
Almfahrt 42  
Almleben 42, 60, 70  
Almlied 81  
Alpenverein, Deutscher und  
Österreichischer 130  
Alpinismus 40, 130  
Alpwirtschaft 125  
Altertumskunde 97, 124, 131  
Amulett 116  
Andachtsbild 145  
Anekdote 28, 35  
Angangsglaube 22  
Anglückeln 44  
Animismus 123  
Anthropologie 56, 113, 120  
Anthropologische Gesellschaft 96,  
111, 115, 116, 131  
Antiquitätenhandel 117  
Arbeitsgemeinschaft für Volks-  
kunde 154  
Arbeitslied 25  
Arbeitsweise 41  
Archäologie 147  
Archiv 7, 15  
Atlas der deutschen Volkskunde  
144  
Aufklärung 6, 18, 35, 36 ff., 52, 74  
Aufzugsmusik 50

Augustin, Lieber 32  
Ausgleich 1867 108  
Ausgrabungen 67  
Auslandsdeutschum 138  
Autokratie 50  
Ballade 84, 96  
Bankbeamte 13  
Barock 27 ff.  
Bauernbühnen 69  
Bauerndichter 119  
Bauerngeschichte 125  
Bauernklagen 34  
Bauernkunst, siehe Volkskunst  
Bauernregel 25, 29  
Bauernszenen 36  
Bauerntum 12, 49, 103 f., 109, 111,  
141, 147  
Baupflege 146  
Beichtspiegel 21  
Bekehrungszeit 137  
Bekennnisstreit 25  
Benediktiner 34, 100, 130  
Bergbauern 40, 125  
Bergknappen 44  
Bergentrückung 26  
Bergreihen 29  
Beschreibung 57 ff., 114  
Bettler 35  
Bettlerhochzeit 44  
Bibliophile 106  
Bibliotheken 7  
Biedermeier 6, 12, 50, 63 ff., 96,  
102, 105, 108  
siehe auch Spätbiedermeier  
Bildstock 118  
Biographie 15  
Bodenhaube 55  
Boleslaus-Legende 33  
Bosnier 124  
Brandwirtschaft 60

Brauchtum 31, 32, 34, 35, 37, 39,  
44, 45, 52, 71, 79, 97, 104, 105,  
119, 123, 132, 135, 139, 148, 149,  
151

siehe auch:

Allerseelen  
Anglökeln  
Bettlerhochzeit  
Brechelbraut  
Fasching  
Feuersprung  
Heischebrauch  
Jahreslaufbrauch  
Johannesfeuer  
Karfreitagsprozession  
Klaubauf  
Krampus  
Lebenslaufbrauch  
Maibaum  
Martinsgans  
Neujahrsglückwunsch  
Neujahrstag  
Nikolausbrauch  
Palmesel  
Pfingstkönig  
Räuchergehen  
Samsonumzug  
Sonnwend  
Sternsingen  
Vierberger  
Weihnachten

Brautlieder 101

Brautsprüche 101

Brechelbraut 132

Brechelsitten 58

Brenteln 81

siehe auch Fensterln

Bretterbauern 92

Brunnentrog 23

Brustfleck 55

Buchhändler 49

Bühnenform 14

Bürgerhaus 145

Bundschuh 55

Burschenbrauch 131

Burschenzeche 16, 152

siehe auch Zechenwesen

Butter 33

Chorgesang 117

Christihimmelfahrtsbrauch 28, 37,  
47

Corona, Volksheilige 120

Dalmatiner 124

Deismus 39

Dekalog 21, 22

Demokratie 50

Deutschkatholiken 96

Deutschnationale 96, 130 ff.

Devotionalie 42

Dialektatlas 132

Dichtung 34, 35, 141 f.

Dienstbotenklagen 34

Dilettantismus 14, 17, 114, 118,  
128, 130, 143, 149

Distanzhaltung 18, 20, 25, 29, 32,  
63, 80, 84, 111 f.

Doktor Faust 26

Donauschiffer 71, 92

Donauschule 24

Donaufahrten 57

Dorfgeschichte 103, 108

Drama 98, 131

Dreißigjähriger Krieg 26

Drei-Waller-Kapelle 45

Druckort 150

Dudelsackpfeifer 92

Dynamik 10

Ehstandsklagen 34

Einfahrten 116

Einfühlung 63, 80

Eisenindustrie 125

Empfindsamkeit 44, 74, 93

Empire 50 ff.

Endschlachtprophezeiung 26

Entwicklungsgedanke 95

Enzyklopädisten 39

Erbauungsliteratur 31

Erbmonarchie 50

Ernteschnittgerät 148

Eßfreude 22

Esten 154

Ethnographie 17, 71, 102, 108, 113  
119

Exil-Österreicher 68, 96

Fabel 28

Fabrikarbeiter 13, 106

Fasching (Fastnacht) 44, 148

Fastenzeit 48

Feiertagsfreude 22

Feiertagskleidung 35

Fensterln, siehe auch Brenteln 66

Ferlaner (Friauler) 40

Festkalender 37

Feuersprung 135

Feuilletonisten 104, 105 f.

Fiaker 47

Finnische Forscherschule 123

Flachsfest 81

Flugblattlied 34, 49, 119, 139, 150

- Folklore Fellows 123  
 Fragebogen 44, 59, 64  
 Frauenroman 142  
 Freidenker 96  
 Freiheitsbewegung, Tiroler 51, 61  
 Freimaurer 39  
 Friedhofverse 29  
 Fronleichnam 47  
 Fronleichnamsspiele, Bozener 88,  
 151  
 Frühgeschichte 147  
 Frührenaissance 22  
 Frühromantik 64, 78  
 Fürstenbuch Eneides 36  
 Fürstengewalt 19  
 Fürstentum 24  
 Fürstentum, Kärntner 26  
 Fürtuch 55  
 Fuhrwerker 92  
 Funktion 148, 150  
 Fußreisen 60, 71, 72  
 Gasselreim 44, 73  
 Gebetbuch 101  
 Gebrauchsgraphik 63  
 Gegenreformation 18, 26  
 Geheimbund, kultischer 131  
 Gemeinschaftskultur 135  
 Genovevaspiel 70  
 Genremalerei 36, 109  
 Genußmittel 130  
 Geographische Methode 144  
 Gerät 112, 124, 147 f.  
 Germanistik 64, 76, 79, 82, 91, 97,  
 98, 100, 115, 118, 130, ff.  
 Gesangbuch 101  
 Geschichtsphilosophie 17, 18  
 Geschichtswissenschaft 9, 10, 16,  
 17, 76, 85, 125  
 Gesellschaft der Musikfreunde  
 80 ff.  
 Gesellschaft Deutsche Bildung  
 136  
 Gesellschaft für Salzburger Lan-  
 deskunde 116  
 Gesellschaftslied 34, 37, 119, 126  
 Gesellschaftssitten 49  
 Gesellschaftsspiel 58  
 Gesundheitsbrauch 47  
 Gwetterglaube 30  
 Glöcklerlaufen 86  
 Göthsche Serie 65  
 Göttervorstellung 133  
 Goldspitze 55  
 Gottesdienst 49  
 Gottheiten, germanische 98  
 Grabkreuz 144  
 Grabschriften 105  
 Grals Sage 133  
 Gregoriustag 37  
 Grenzberauungsfest, Leobner 66  
 Grenzlanddeutschum 138  
 Großglocknerbesteigung 57  
 Großstadt 11, 12, 91, 106  
 Großstadtvolkskunde 33, 94, 153  
 Gründerzeit 109  
 Gründonnerstagstheater 47  
 Haarschnitt 55  
 Haberfeldtreiben 44  
 Habergeiß 132  
 Habsburgerhaus 36  
 Haftel 55  
 Hag 116  
 Hahnenschlagen 44  
 Halstuch 55  
 Handwerk 124  
 Hanswurststheater 33  
 Hausbau 66  
 siehe auch:  
 Einfahrt  
 Rauchstube  
 Stube  
 Tor  
 Hauseinrichtung 112  
 Hausforschung 44, 110, 112, 115 f.,  
 127, 145  
 Hausfrauenklagen 34  
 Hausindustrie 41, 56, 67, 72, 88  
 Hausmarken 60  
 Hausmodell 112  
 Hausspruch 105  
 Hauswesen 22, 46, 124  
 Hauszeichen 24  
 Haymon, Riese 26  
 Heanzen 103, 110  
 Heidenglaube 100  
 Heidnischwerk 137  
 Heiligenverehrung 31, 49, 148  
 Heilquellen 45  
 Heimatbewußtsein 24  
 Heimatliebe 19, 84  
 Heimatschutz 138  
 Heiratsorakel 22  
 Heischebrauch 35  
 Heizbarkeit 22  
 Heldenlied 78  
 Heldensage 137  
 Hellenen 134  
 Herzogowzen 124  
 Herzogseinsetzung, Kärntner 26,  
 33, 81, 132  
 Herzogstuhl 132  
 Hetztheater 47

- Heuharfe 23, 46  
 Hexenglaube 32, 149  
 Himmelfahrt, siehe Christihim-  
 melfahrt  
 Hinterglasbild 16  
 Hirt 13, 30, 63  
 Hirtenleben 30  
 Hirtenlied 29  
 Hirtenspiel 31  
 Historismus 143 ff.  
 Hochbarock 27, 30  
 Hochmittelalter 21  
 Hochrenaissance 22  
 Hochschulwochen, Salzburger 140  
 Hochzeit 37, 41, 44, 94, 142  
 Hochzeitsspruch 44  
 Hofelend 22  
 Hofkammer, Salzburger 42  
 Holzbau 23  
 Holzkalender 43  
 Holzknecht 72, 73  
 Holzschnitt 141  
 Holztriftung 60  
 Holzvotiv 49  
 Hosen 55  
 Hosenrecken 45  
 Hosenträger 55  
 Hudlerlaufen 83  
 Hüttenmerkspruch 42  
 Humanismus 18, 20 ff., 25, 52  
 Humanität 32  
 Hut, -krempe, 53  
 Hutband 55  
 Huzulen 123
- Inder 133, 134  
 Individualismus 11, 135, 154  
 Individualpsychologie 153  
 Individualkultur 135  
 Indogermanen 134  
 Indogermanistik 115, 124, 134  
 Indologie 113, 133  
 Industriezeitalter 39, 75, 108  
 Inventar 15  
 Iranier 134  
 Italiker 134
- Jahreslaufbrauch 73, 105, 139, 140,  
 148  
 Jahreszeitenlieder 34  
 Jahrhundertwende 119  
 Jaudzen, siehe auch Juchezer 23  
 Jesuiten 30  
 Joanneum 59, 65, 70  
 Jodeln 45, 70, 72  
 Jodler 40, 117  
 Johannesandacht 94
- Johannesfeuer, siehe auch Sonn-  
 wend 34, 35  
 Johannestag 47  
 Josephinismus 19, 47 f., 57  
 Juchezer 117  
 Juden 57  
 Jünglingsweihe 131  
 Jugendbewegung 133, 135  
 Jungdeutsche 67
- Käserei 42  
 Kalendermacher 25  
 Kalendernzahl 137  
 Kalvarienberg 48  
 Kameralfbeamte 74  
 Kammermusik 14  
 Kampfspiele 66, 81  
 Kapitalismus 106  
 Kapuziner 32  
 Karfreitagsprozession 35  
 Karwoche 94  
 Katalog 15  
 Katholizismus 129, 131, 142, 151  
 Kaufruf 62  
 Kegelschieben 45  
 Kelten 134  
 Kienspanlicht 53  
 Kinderlied 100  
 Kinderreim 100  
 Kinderspiel 99, 100, 137, 153  
 Kinderspielzeug 121  
 Kinderumzug 47  
 Kinderzucht 33  
 Kirchenfeindschaft 75  
 Kirchengeschichte 14  
 Kirchenjahr 140  
 Kirchenlied 27 ff.  
 Klassizismus 50, 74, 81  
 Klaubauf 37  
 Kleinbürgertum 12, 153  
 Kleingrundbesitz 113  
 Kleinstadt 153  
 Klosterrokoko 37  
 Knöpfe 55  
 Kohlenbrenner 60  
 Kongreß, Wiener 50, 61  
 Konstitutionalismus 96  
 Konvertiten 74  
 Korsett 55  
 Krampus 37  
 Krieg, siehe Dreißigjähriger  
 Krieg, Siebenjähriger Krieg,  
 Weltkrieg  
 Kriegslied 101  
 Krippe 144  
 Krippenspiel 52, 107, 139  
 Kroaten 126

- Kropf 56  
 Kropfaufschnitten 44  
 Küfer 44  
 Kühltreiben 44  
 Kufenstechen 46  
 Kultspiel 131  
 Kulturgeschichte 12, 108, 126  
 Kulturkreis 11  
 Kunst, Bildende 35, 92, 109, 121, 141  
 Kunst, Persönliche, -Unpers., 135  
 Kunstgeschichte 9, 14, 137  
 Kunstgewerbe 108  
 Kunsthandel 63, 92  
 Kunsttopographie 118, 144  
 Kyrossage 134
- Landadel 41  
 Landesaufnahme 59  
 Landesbeschreibung 31, 33, 39, 44, 64, 88  
 Landeskunde 103, 108  
 Landleben 22, 29  
 Landlertanz 76, 79, 90, 141  
 Landpartie 94  
 Landschaftsbild 62  
 Landsturm, Tiroler 63, 109  
 Landwirtschaft 29, 60  
 Landwirtschaftskunde 112  
 Lebensbaum 136  
 Lebenskreis 152  
 Lebenslaufbrauchtum 93, 105  
 Lebenswandel 35  
 Lebensweisheit 32  
 Lebenszeugnis 34, 68  
 Legende 28, 32, 69, 84, 107, 127  
 Lehrauftrag 132  
 Leibel 55  
 Leich 135  
 Letten 135  
 Letztes Aufgebot 109  
 Liberalismus 6, 18, 67, 75, 88, 95 ff.  
 Liederbuch 25  
 Liedertafel, Salzburger 102  
 Linzerin, Schöne 46  
 Litanei 27  
 Litauer 134  
 Literaturwissenschaft 14, 97, 106, 122, 151  
 Lobspruchliteratur 25  
 Lokalgeschichte 34  
 Lostag 25  
 Ludeln, siehe Jodeln  
 Lustbarkeit 45  
 Lustspiel 80  
 Lyrik
- Männerbund 131, 152 f.  
 Männerohrring 147  
 Märchen 80, 83, 90, 92, 99, 107, 132, 134  
 Märchenerzähler 15  
 Märchenforschung 123, 136 f., 151  
 Maibaum 34, 134  
 Malerdilettanten 93  
 Malerei 36, 62 f., 92 f., 109, 116, 121 f.  
 Mandlbogen 93  
 Marienlegende 88  
 Marterl 46, 68, 105  
 Martinsgans 34  
 Maschinenzitalter 12  
 Maskenbrauch, siehe auch:  
   Glöcklerlaufen  
   Hudlerlaufen  
   Krampus  
   Kühltreiben  
   Perchtenlaufen  
   Schemenlaufen  
 Maskenforschung 83, 148  
 Materialismus 110  
 Maultrommel 66  
 Mediziner 57 f., 111  
 Mehlschmarrn 53  
 Meistersinger 22, 25  
 Mesopotamier 134  
 Mettrinken 47  
 Milchmädchen 93  
 Milchsuppe 53  
 Militärgrenze 61  
 Mimus 133  
 Mirakelbuch 149  
 Mission 50  
 Mischitz-Quartett 102  
 Mittelalter 137  
   siehe auch Spätmittelalter  
 Mittelschullehrer 108, 119  
 Möbelwesen 144, 147  
 Monatsbild 34  
 Mondkalender 134  
 Mondmythologie 134  
 Morgenrot 137  
 Morlaken 40  
 Mundart 30, 33, 37, 75, 90, 97  
 Mundartdichtung 82, 85 f., 89, 142  
 Mundartforschung 38, 42, 75, 78., 91, 98  
 Murflößer 93  
 Museen 7, 15, 43, 76, 96, 101, 107, 111, 113 f., 116, 120, 127 f., 132, 144  
 Musik 23, 50, 60, 122  
   siehe auch Volksmusik

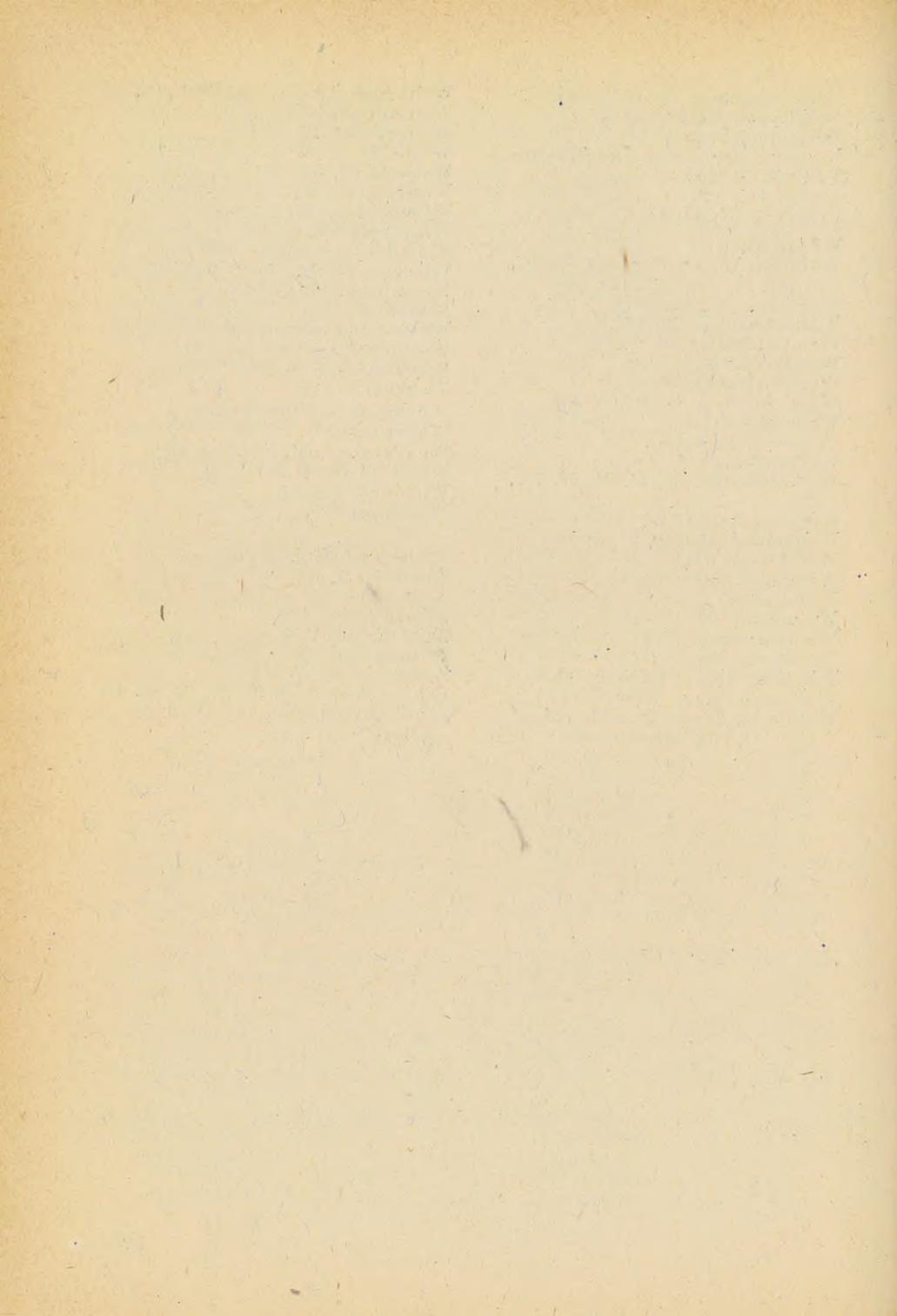
- Musikinstrumente, siehe auch:  
 Dudelsack  
 Maultrommel  
 Schwegel  
 Wurzhorn
- Musikwissenschaft 14  
 Mysterium 153  
 Mystik 21  
 Mythologie 30, 85, 87, 97, 98, 99,  
 129, 151, 153 ff.
- Nachlässe 101  
 Nahrung 66, 131  
 Namenforschung 151  
 Napoleonische Kriege 52  
 Narrenliteratur 33  
 Nationalismus 6, 18, 78, 95, 128 ff.  
 Nationalitäten 114, 117  
 Nationalitätenkämpfe 126  
 Nationalliberale 96, 98  
 Nationalsänger, Tiroler 69, 105  
 Naturalienkabinett 43  
 Naturalismus 108, 121  
 Naturforschung 40, 42, 43, 57, 95  
 Neujahrsglückwunsch 52, 58  
 Neujahrstag 47  
 Neuromantik 6, 128 ff., 149  
 Neuwuchs 155  
 Nibelungenlied 76  
 Nikolausbrauch 48  
 Noriker 77
- Obstbaumglaube 30  
 Okkupation Bosniens 121  
 Opfergaben 57  
 siehe auch Motiv  
 Orakel 91  
 siehe auch Heiratsorakel  
 Orden, katholische 39  
 Ordnung, überlieferte 10, 11, 17  
 Orientalistik 52  
 Ortsneckerei 70  
 Ossian-Verehrung 38, 78
- Palmenorden 29  
 Palmesel 37  
 Palmkätzchen 21  
 Palmsonntag 21  
 Paradeispiel 33, 35, 37  
 Parlamentarismus 108  
 Passionsspiel 37, 38, 58, 151  
 Patriotismus 54 f.  
 Paulskirche, Frankfurter 96  
 Perchten 116, 132, 155  
 Perchtenlaufen 44, 45, 73  
 Pfeiferbaum vom Grundlsee 93  
 Pflingstkönig 37
- Pfleger 73  
 Philologie 98, 156  
 Polemik 25, 34, 42, 47, 57, 77  
 Popularphilosophie 39  
 Porträtmalerei 36  
 Positivismus 6, 88, 95 ff.  
 Prähistorie, siehe Urgeschichte  
 Präliminarfrieden von Leoben 54  
 Praktikenmacher 25  
 Prater 93, 94  
 Pratermuseum 145  
 Predigt 21, 22, 31, 32, 33  
 Proletariat 12, 153  
 Protestantismus 27 f., 30  
 Pseudowissenschaft 10  
 Psychoanalyse 112, 153  
 Psychologie 153  
 Publikum 14
- Räter 77, 104  
 Räuchergehen 48  
 Rationalismus 17, 27 ff., 34  
 Rauchstube 53, 127  
 Raufer 56  
 Raufjodel 34  
 Raumforschung 146  
 Realismus 6, 19, 148, 154  
 Rechtschreibung 135  
 Rechtsgeschichte 125, 148  
 Redensart 23, 28, 31, 32, 34, 49, 70,  
 78, 80, 92, 105  
 Reflexion 10  
 Reformation 19  
 siehe auch Protestantismus  
 Reichsstädte 24, 35  
 Reifanz 44  
 Reiseführer 71  
 Reiseliteratur 39, 45, 54, 67, 75  
 Reisesammlerinnen 94  
 Reizmittel 130  
 Religionswissenschaft 13, 39, 123,  
 157  
 Renaissance 20 ff., 25, 35  
 siehe auch:  
 Frührenaissance  
 Hochrenaissance  
 Spätrenaissance  
 Renaissanceemensch 18  
 Revolution, Französische 50  
 Riesen (Sagengestalten) 26  
 Rigveda 135  
 Ritterakademie, Kremsmünsterer  
 41  
 Rittergeschichte 73  
 Ritualisten 131  
 Robler 56  
 siehe auch Raufer

- Rock 55  
 Rokoko 36 ff.  
 Romanen 65  
 Romanistik 147  
 Romantik 6, 18, 63 ff.  
   siehe auch:  
     Frühromantik  
     Neuromantik  
     Spätromantik  
 Romanusbüchlein 15  
 Ruden 152  
   siehe auch Zechen  
 Rückkehr zur Natur 12  
 Ruf 27  
  
 Sachindogermanistik 115, 147 f.  
 Sachkultur 113, 145  
 Sachlichkeit 128, 143 ff., 154  
 Sachvolkskunde 115  
 Säkularisation 43  
 Sage 24, 31, 51, 60, 70, 72, 73, 80,  
   83, 87 f., 90, 92, 97, 98, 99, 100,  
   102, 107, 110, 131, 132, 142, 151  
 Sagendeutung 130  
 Sagengestalten, siehe:  
   Lieber Augustin  
   Doktor Faust  
   Haymon  
   Kyros  
   Riesen  
   Salige Frauen  
   Schrammhans  
   Spinnerin am Kreuz  
   Thyrus  
   Wildes Heer  
 Sagenliteratur 25  
 Salige Frauen 26  
 Sammlerkartothek 120  
 Sammlung 15, 27, 82, 87, 98 ff.,  
   106, 114, 116, 144 f., 145 f., 149  
 Samsonumzug, Lungauer 44, 73  
 Sauschneider 41  
 Scheibenschießen 45, 72, 93  
 Scheinkampf 134  
 Schemenlaufen 151  
 Schiffleute 35, 44  
 Schiffsgeschrei, Hohenauer 37  
 Schlitten 52  
 Schmuck 23  
 Schmuckforschung 147  
 Schnaderhüpfel 73, 121, 150  
   siehe auch Vierzeiler  
 Schneckenmast 60  
 Schnitzwaren 60  
 Schnoddahaggen 61  
   siehe auch Schnaderhüpfel  
 Schnürbrust 55  
  
 Schrammhans (Sagengestalt) 26  
 Schürze 55  
 Schützenfest 135  
 Schuh im Volksglauben 21  
 Schuhwerk 55  
 Schuldrama 25  
 Schulverein, Deutscher 130, 138  
 Schutzarbeit, Völkische 139  
 Schwaighof 125  
 Schwank 25, 26, 28, 29, 126, 151,  
   152  
 Schwegel 60  
 Schweineverwandlung 26  
 Schwerttanz 44, 86, 106, 131, 148  
 Segensformel 21  
 Selbstzeugnis 34  
 Sennerin 60, 70  
 Serben 124  
 Serviten 49  
 Siebenjähriger Krieg 40  
 Siedlung 23, 115, 144  
 Siegeslied 101  
 Singbewegung 133  
 Singbrauchtum 81  
 Singeselligkeit 23  
 Singvogelhaltung 22  
 Sittenbild 36, 93, 109  
 Sittenkritik 34  
 Sittenkunde 99  
 Sittenlied 81  
 Sittenschilderung 33, 47  
 Slawen 57, 120  
 Slawistik 78, 115  
 Slowenen 132  
 Sommer- und Winterspiel 58, 81  
 Sonderlinge 104  
 Sonnenreligion 134  
 Sonnwendfeuer 47  
 Sonnwendtag 66  
 Sozialismus 13, 95  
 Soziologie 14, 95, 152  
 Spätantike 137  
 Spätbiedermeier 103  
 Spätmittelalter 18, 21, 22  
 Spätromantik 89, 96  
 Speisen 12, 23  
   siehe auch:  
     Martinsgans  
     Mehlschmarrn  
     Milchsuppe  
     Nahrung  
     Sterz  
 Spiel 66, 75  
   siehe auch:  
     Hahnenschlagen  
     Hosenrecken

- Kampfspiel  
 Kegelschieben  
 Kinderspiel  
 Kufenstechen  
 Scheibenschießen  
 Scheinkampf  
 Vogelschießen  
 Wasserstechen  
 Wettlauf  
 Wettringen  
 Spielzeugindustrie 60  
 Spinnarbeit 53  
 Spinnerin am Kreuz 84, 87  
 Sprache 12  
 Sprachenkampf 96, 128  
 Sprachgrenze 102  
 Sprachinsel 102, 138  
 Sprachinselvölkerkunde 138  
 Sprachnation 129  
 Sprachwissenschaft 38, 120, 124  
 Sprichwort 23, 28, 29, 31, 34, 99, 105  
 Spruch 35, 42, 44, 101, 105  
 Staatstreue 19  
 Stadtvolkerkunde 46, 69, 153  
 Städtebeschreibung 46  
 Stammeskunde 131  
 Standlweiber 47  
 Statik 10  
 Statistik 51, 75, 102 f.  
 Statistisches Büro 102  
 Steinölgewinnung 60  
 Steirertanz 90  
 Stephansdom, Wiener 24  
 Sternsinger 37  
 Sterz 12, 33  
 Stimmung 89  
 Stock 56  
 Strohmantel 46  
 Strumpf 55  
 Stube 53, 146  
 Stubenspiel 58  
 Studentenlied 29  
 Subjektivismus 19  
 Südslawen 112  
 Symbolismus 122  
 Tabakspfeife 53  
 Tagebücher 34, 68, 70  
 Tamsweger Pulver 42  
 Tanz 23, 57  
   siehe auch Volkstanz  
 Tanzfest 73  
 Tanzhaus 23  
 Tanzmusik 50, 70  
 Taufe 37  
 Taurischer 77  
 Teppichkrämer 41  
 Teufelssturz 28  
 Theaterforschung 14  
 Theaterwesen 35, 62  
   siehe auch Volksschauspiel  
 Theologie 21, 35, 49  
 Thürsenblut 26  
 Thyrsus (Riese) 26  
 Tischgebet 141  
 Topographie 42, 52, 64 ff., 102  
 Tor 116  
 Tracht 23, 35, 40, 44, 46, 52, 57, 59, 62, 65, 66, 70, 71, 72, 73, 75, 97, 105, 130, 147  
   siehe auch:  
   Bodenhaube  
   Brustfleck  
   Bundschuh  
   Fürtuch  
   Goldspitze  
   Halstuch  
   Haffel  
   Hosen  
   Hosenträger  
   Hut  
   Hutband  
   Knöpfe  
   Korsett  
   Leibel  
   Rock  
   Schnürbrust  
   Schürze  
   Schuhwerk  
   Stock  
   Strohmantel  
   Strumpf  
   Trauertracht  
   Urtracht  
   Weste  
 Trachtenbilder 24, 36, 39, 41, 61, 87, 92, 109  
 Trachtenmaler 63  
 Trauertracht 65  
 Turmblasen 14  
 Überlieferung 103, 134 f.  
 Universität Wien 21, 113, 137, 143, 154  
 Universität Graz 97, 143, 151, 154  
 Universität Innsbruck 143, 154  
 Unterhaltungslektüre 28, 92, 104  
 Untersberggeschichte 26  
 Unterschicht 114  
 Urethnographie 120  
 Urgeschichte 77, 124, 125, 147  
 Urindogermanen 136  
 Urtrachten 7

- Urtriebforschung 112  
 Uskokken 40  
 Vaterlandskunde 24  
 Verbote (Brauchtum) 34  
 Verfassung 108  
 Verein Deutsche Heimat 130, 139  
 Verein für Volkskunde 113 f., 154  
 Viehzucht 60  
 Vierbergerwallfahrt 26  
 Vier-Stände-Spiel 86  
 Vierzeiler 44, 68, 70, 79, 90, 91, 102  
 Visitationsreisen 23  
 Vogelhändler 41  
 Völkerkunde 11, 17, 24, 113, 124, 135  
 Völkerpsychologie 113  
 Vogelschießen 134  
 Volksandacht 46  
 Volksbelustigung 46  
 Volksbuch 92  
 Volksscharakter 7, 56, 65, 66, 91, 102, 110, 153  
 Volksbildung 9, 140, 142 f.  
 Volksdichtung 90, 123  
 Volkserotik 112, 152  
 Volkserzählung 15, 28, 31, 92, 112, 151  
 Volksfest 59, 75  
 Volksfrömmigkeit 47, 88, 129  
 Volksgeist 39  
 Volksgesang 23, 28, 33, 37, 45, 46, 60  
 Volksgesang-Verein 117 f., 130, 133  
 Volksgeschichte 65, 125  
 Volksglaube 21, 22, 31, 32, 35, 39, 44, 71, 112, 116, 123, 127, 130, 148 f.  
 Volksinstrumente 70  
   siehe auch Musikinstrumente  
 Volksindividualität 60  
 Volkskalender 90, 102  
 Volkskunde, angewandte 139, 141, 142  
 Volkskunde, religiöse 129, 140, 143  
 Volkskundetagung, Österreichische 155  
 Volkskunst 113, 115, 135 f., 144  
 Volksleben 63, 66, 71, 74, 91, 102, 104, 108, 110, 121, 132  
 Volkslied 7, 15, 16, 31, 49, 50, 53, 57, 58, 60, 65, 68 f., 70, 71, 78 ff., 89, 90, 97, 100, 101 f., 103, 106, 110, 119, 122, 133, 139  
   siehe auch:  
   Arbeitslied  
   Bergreihen  
   Brautlied  
   Gesellschaftslied  
   Heldenlied  
   Hochzeitslied  
   Kirchenlied  
   Kriegslied  
   Ruf  
   Siegeslied  
   Sittenlied  
   Schiffsgeschrei  
   Schnaderhüpfel  
   Sternsingen  
   Studentenlied  
   Vierzeiler  
   Weihnachtslied  
   Zeitungslied  
 Volksliedarchiv 16, 118, 143, 150  
 Volksliedforschung 117, 125 f., 139, 150  
 Volksliedunternehmen 118, 127, 143, 150  
 Volksmedizin 127  
 Volksmusik 60, 77, 133  
 Volksnahrung 39, 41  
   siehe auch Nahrung, Speisen  
 Volkspflege 9  
 Völkerpsychologie 15  
 Volkssänger 106  
 Volksschauspiel 28, 35, 37, 52, 58, 60, 61, 65, 97, 98, 106 f., 110, 122, 140, 142, 152  
   siehe auch:  
   Fronleidnamspiel  
   Genovevaspiel  
   Krippenspiel  
   Paradeisspiel  
   Passionsspiel  
   Sommer- und Winterspiel  
   Stubenspiel  
   Vierständenspiel  
   Weihnachtspiel  
 Volksschauspielforschung 83, 140, 150  
 Volksschauspielhandschriften 101  
 Volksscherz 23  
 Volksspiel 45, 46  
   siehe auch Spiel  
 Volkssprache 67, 78, 112  
 Volksstück 108  
 Volksstanz 7, 60, 65, 130, 133, 139, 150  
   siehe auch:  
   Landlerntanz  
   Reiftanz  
   Schwerttanz  
   Steirischer

- Volkstanzpflege 140  
 Volkstypen 46, 62, 105  
 Volkstumspflege 139  
 Vorgeschichte, siehe Urgeschichte  
 Vorstadt 71, 106  
 Votive 116, 127  
 vulgus in populo 114  
 Wahrzeichen 25  
 Wallfahrt 46, 49, 57, 61, 64, 66, 67,  
 81, 91, 94, 116, 127, 129, 149  
 Wallfahrtsandenken 67  
 Wallfahrtsmedaille 127  
 Wanderhändler 40, 56, 92  
 Wandervogel 132, 138  
 Wasser-Herabgießen 28  
 Wasserstechen, Halleiner 44  
 Weihegaben 116  
 siehe auch Votive  
 Weihnachten 135  
 Weihnachtslied 30, 48, 81, 97, 107,  
 150  
 Weihnachtsmette 48  
 Weihnachtsspiel 58, 97, 98, 107  
 Weihwasser 141  
 Weinbauerarbeit 25, 31  
 Weinlese 95  
 Weinlieder 29  
 Weinwirthshaus 35  
 Weltanschauung 124  
 Weltausstellung: Pariser 113  
 Weltausstellung: Wiener 112  
 Weltkrieg, Erster 96, 121, 125,  
 131, 135, 135, 158, 142, 154  
 Weltkrieg, Zweiter 141, 143, 154  
 Weltordnung 154  
 Weltpriester 32, 33  
 Weste 55  
 Wettlauf 45, 134  
 Wettringen 81  
 Wildes Heer 131  
 Wirtschaft 124  
 Wirtschaftsgeschichte 125  
 Wirtshauszenen 36  
 Werktagsskleidung 35  
 Wodan 136  
 Wörter und Sachen 116  
 Wörterbuchkommission 132  
 Wörterbücher 78, 102  
 Wohngerät 115  
 siehe auch Möbelwesen  
 Wollzeug 55  
 Wunderaltar, Mariazeller 25  
 Wunderheilung 25  
 Wunderquelle 24  
 Wurzhorn 60  
 Zahlenverhältnisse 134  
 Zauberei 21, 149  
 Zaun 116  
 Zehenwesen 152  
 Zeitrechnung 134  
 Zeitungslied 35  
 Zensur 43, 47, 51, 58  
 Zentralismus 6, 50 ff., 72, 74, 86  
 Zentralkommission für Denkmal-  
 pflege 118



## Inhalt

Verwort . . . . .	5
Einleitung . . . . .	9
Der Begriff der Volkskunde . . . . .	10
Der Umfang der Volkskunde . . . . .	11
Die Methode der Volkskunde . . . . .	14
Die Geschichte der Volkskunde . . . . .	17
Geschichte der österreichischen Volkskunde . . . . .	20
I. Humanismus und Renaissance . . . . .	20
II. Barock und Rationalismus . . . . .	27
III. Rokoko und Aufklärung . . . . .	56
IV. Empire und Zentralismus . . . . .	50
V. Biedermeier und Romantik . . . . .	65
VI. Positivismus und Liberalismus . . . . .	95
VII. Neuromantik und Nationalismus . . . . .	128
VIII. Historismus und Sachlichkeit . . . . .	145
Anmerkungen . . . . .	156
Register . . . . .	187
A. Personen . . . . .	187
B. Orte . . . . .	195
C. Sachen . . . . .	195

# Die Wallfahrten nach Adlwang in Oberösterreich

Von Edmund Frieß und Gustav Gugitz

Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde. — Neue Serie / Band I, 80 Seiten, 4 Abbildungen.

Die beiden Meister der historischen Volkskunde Österreichs legen hier in einem reifen Werk die Monographie der Wallfahrt zu jenem Gnadenort vor, der im 17. Jahrhundert als das „oberösterreichische Mariazell“ bezeichnet wurde. Die Legende erzählt sogar, daß am Adlwanger Festtag die Gottesmutter nicht in Mariazell anwesend sei, da sie sich in Adlwang im Bad befinde. Die ganze reiche Kultgeschichte des Ortes wird geschildert: die Geschichte der Gnadenbilder, von denen die rührende Pieta die Hauptverehrung genießt, und insbesondere auch die starke Segenskraft, die der Hand einer ansonsten zerstörten alten Christusplastik zugeschrieben wurde. Den reichsten Stoff für die Volksglaubensforschung ergeben die von den beiden Verfassern genau bearbeiteten Mirakelbücher des Ortes, die Aufzeichnungen der dort vorgefallenen wundersamen Heilungen und sonstigen Gnadenerweisungen. Reiche kulturgeschichtliche Nachrichten lassen sich aus diesen Quellen besonders für die Pestzeit erheben, in der der Ruf Adlwangs auch zahlreiche Wiener herbeirief. Eigenartige Brauchtumsformen, wie der altertümliche „Stabelkirchtag“, sind dabei ebenso bemerkenswert wie die seelischen und körperlichen Beweggründe zur Wallfahrt, die mit größter Gewissenhaftigkeit herausgearbeitet erscheinen. Die Bilder geben Proben von den barocken Andachtsbildchen, die von unbekanntem Stechern für Adlwang geschaffen wurden, und vollenden so den Gesamteindruck einer barocken Volkswallfahrt, wie ihn dieses Buch in seiner Fülle und Tiefe bietet.

ÖSTERREICHISCHER BUNDESVERLAG, WIEN



